Gesammelte werke

Frank Wedekind


Ex libris
Paul Heß

Frank Wedekind / Gesammelte Werke

Siebenter Band

Frank Wedekind
Gesammelte Werke

Siebenter Band

1920
Georg Müller Verlag München

Frank Wedekind

Gesammelte Werke

Der Schnellmaler / Bismarck / Herakles
Überfürchtenichts / Schauspielkunst

1920
Georg Müller Verlag München

Neuntes bis elftes Tausend

Der Schnellmaler

oder

Kunst und Mammon

Große tragikomische Originalcharakterposse in drei Aufzügen

Personen

Pankratius Knapp, Großhändler und Fabrikbesitzer
Pasiphae, seine Frau
Thomas } ihre Kinder
Johanna }
Amalie Zeisig, deren Cousine
Fridolin Wald, Maler
Dr. Steiner, Chemiker
Dr. Chrysostomus Grübelmeier, Professor der Philosophie
Dr. Streckeisen, Bezirksarzt
Se. Exz. Freiherr v. Bernolt, Intendant der königlichen Kunstsammlungen
Ein Polizeikommissar
Zwei Schutzleute
Simson, Diener bei Knapp
Phipps, Atelierbursche
Bastian, ein Schreiner
Kilian, ein Fuhrmann
Athanasi, der Totengräber

Erster Aufzug

Gartensalon bei Knapp. Im Hintergrund breite Glastür. Links davon eine niedrige Fächerpalme. Rechts davon ein Serviertisch. Rechts und links Seitentüren. Rechts vorn ein Tisch mit Stühlen und Sofa. Links vorn ein kleinerer Tisch mit Stühlen.

Erster Auftritt

Thomas, Knapp.

Thomas (mit Hut und Stock, von links): Guten Morgen.
Knapp (im Schlafrock, mit Pfeife, schüchtern von rechts. An der Türe bleibt er stehen): Schön guten Morgen, Herr Bezirksarzt.
Thomas (näher tretend): Ich bin es, Vater.
Knapp (aufatmend): Hat mich das einen Schrecken gekostet! Ich vermutete schon, man wolle mir wieder den Küchenzettel revidieren und die Leibspeisen wegstreichen.
Thomas: Hm — reg' dich nicht auf, lieber Vater. Es hat sich heute gottlob noch kein Bezirksarzt blicken lassen.
Knapp: Du hast recht, lieber Junge; man ängstige sich nicht. Das beeinträchtigt die Verdauung. Außerdem hatt' ich mein Pincenez vergessen. Es ist mir von der Nase gerutscht, als ich am Abend das Licht ausgeblasen hab'. (Thomas genauer betrachtend) Aber, lieber Mann, wie mir das wohltut, daß du zum heutigen Tag deine Beinkleider anhast.

Thomas: Du meinst, daß ich meine hellen Hosen trage? — Die andern sind durchgesessen; es muß ein neuer Boden hinein.

Knapp (pfiffig): Wie wenn ich ihm nicht an den Schnauzspitzen ansähe, daß er darum gewußt hat.

Thomas: Ich versichere dich, Vater, daß ich keine Ahnung ...

Knapp: Dann laß dir's sagen. Siehst du, ich hab' ihm nämlich vorgestern geschrieben, daß er heute kommen möchte, wenn's ihm recht sei. — Jetzt weißt du's.

Thomas: Jetzt weiß ich noch nicht das geringste.

Knapp (verzweifelnd): Jedes Maultier ist ein Sterndeuter gegen solchen Pavian. — Mein Freund möchte heute kommen, der Dr. Steiner.

Thomas: Mir völlig unbekannt.

Knapp: Nun, du wirst staunen. Er ist Doktor der Chemie und ein ganz genialer Mensch. Er hat eine Erfindung gemacht.

Thomas: Und darf man auch wissen, was er ...?

Knapp: Kartoffelzucker! — Wir werden hier zusammen eine Kartoffelzuckerfabrik errichten.

Thomas: Zu der du das Geld hergibst?

Knapp: Denn er hat keins. — Und er das Genie.

Thomas: Denn wir haben keins. — Sag' mal, lieber Vater, die Geschichte kommt mir so fürchterlich überraschend.

Knapp: Nur ruhig, Thomas. Ich kenne ihn wie meine Westentasche. Ich hab' ihm diesen Frühling in Frankfurt dreihundert Mark vorgeschossen.

Thomas: Wirklich ein Meisterschuß! Und trägst auch den Wechsel noch unbeanstandet in der Westentasche?

Knapp: Gelt, das wär' so was. — Bezahlt hat er mich, gerad' eine halbe Stunde, bevor er um die Hand meiner Tochter angehalten.

Thomas (überrascht): Um Johannas Hand?

Knapp: Um Johannas Hand.

Thomas: Aber wieso denn?
Knapp: Weil er sie liebt.
Thomas: Kennt er sie denn?
Knapp: Er kennt mich.
Thomas (ihn musternd): Ein genügsamer Liebhaber!
Knapp: Keinen Tag ist er mir begegnet, ohne bei meinem Anblick auszurufen: „Herr Knapp, Herr Knapp, was müssen Sie für eine bildschöne Tochter besitzen!" — Und so hat er sich denn schließlich in sie verliebt.
Thomas: Ich trau' der Geschichte nicht.
Knapp: Das ist auch nicht notwendig. Zum Trauen werden wir den Herrn Pastor kommen lassen.
Thomas: Dessenungeachtet ...
Knapp: Höre, Thomas, ich und der Dr. Steiner und der Dr. Steiner und ich, wir zwei sind ein Paar wie Pech und Schwefel, aneinandergeschweißt durch die heiligsten Bande unvergänglicher Freundschaft — (sich abwendend) und wär' es nur, um meiner Tochter endlich diesen verfluchten Schnellmaler auszutreiben.
Thomas: Der unglückliche Fridolin! — Was hast du nur gegen ihn?
Knapp: Das werd' ich dir sagen. Siehst du, er ist nichts und hat nichts und weiß nichts und kann nichts und gilt nichts und tut nichts — und für solche Kunden haben Knapp u. Co. keine Kinder auf Lager!
Thomas: Das verstehst du eben nicht besser.
Knapp: Nein, Thomas, ich scherze nicht. Er ist an allem schuld. Er ist auch an meinem Anfall schuld, der unheimliche Pinselvirtuose. Ich brauch' ihn nur anzusehn, so hab' ich Magenzuckungen wie beim Gedanken an die lange Hungersnot von Anno siebzehn. Ich sage dir, Thomas, du schaffst ihn mir heut' noch zum Haus hinaus.
Thomas: Ich habe eine Idee.

Knapp (gemütlich): Treib nicht Schindluder mit deinem ehrwürdigen Alten!

Thomas: Komm, setz' dich. Ich möchte gern einen Tauschhandel mit dir machen.

Knapp (setzt sich): Das ist was anderes. Laß mich nur zuvor noch meine Pfeife anzünden. (Thomas setzt sich ihm gegenüber und zündet ihm die Pfeife an.)

Zweiter Auftritt

Fridolin Wald, die Vorigen, später Simson.

Fridolin (im Künstlerhabit, etwas vernachlässigt, mit Feldstuhl, Sonnenschirm und Skizzenbuch, erscheint in der Glastür. Indem er sich umsieht, für sich): Ich bringe dir meinen Morgengruß, du gastliches Dach, unter dessen traulichem Schutz ich mich so vollständig als Kind des Hauses gehalten weiß. (Indem er Thomas und Knapp bemerkt) Ein Genrebild! — Vielleicht nimmt es die humoristische Mappe von „Über Land und Meer". (Er setzt sich hinter die Glastür und beginnt zu zeichnen.)

Knapp (zu Thomas): Einen Tauschhandel, mein Sohn?! — Sind dir deine Stiefel zu eng geworden? — Ich trage Nr. 47.

Thomas: Das Herz meines Vaters ist mir zu eng geworden. Ich mache dir deshalb folgenden Vorschlag. Ich opfere dir meinen Fridolin, indem ich Sorge trage, daß er dich fürder nicht mehr durch seine Gegenwart beängstigt, und du opferst mir deinen genialen Kartoffelzuckererfinder, dessen Gegenwart, ich versichere dich, mich nicht weniger beängstigen würde.

Knapp: Ich fürchte ernstlich, Thomas, das wird nicht gehn.

Thomas: Lieber Vater, es ist die beste Gelegenheit, deinen Erfinder preiswürdig loszuschlagen.

Knapp: Und ich fürchte, es wird doch nicht gehn. Der Dr. Steiner ist mir eine teurere Akquisition, als dir dein Pinselvirtuose.

Thomas: Fridolin ist ein Ehrenmann.

Knapp: Darum ist mir der Dr. Steiner doch eine teurere Akquisition.
Thomas: Fridolin ist ein Künstler.
Knapp: Darum ist mir der Dr. Steiner doch eine teurere Akquisition.
Thomas: Das will mir nicht einleuchten. Wieso denn, Vater?
Knapp: Hm, weil ich dem Dr. Steiner vor vierzehn Tagen sechsunddreißigtausend Mark übersandt habe.
Thomas (erschrickt): Sechsund . . .
Knapp: Nun fahr' nur gleich wieder aus deiner schlottrigen Gänsehaut! Er braucht sie eben als Garantie für das Aktienkapital, das er zur Gründung der Kartoffelzuckerfabrik zusammenhausieren muß.
Thomas: Und dazu einem wildfremden Menschen sechsunddrei . . .
Knapp: . . . ßigtausend Mark übersandt! (Aufspringend) Ich hab's satt. Von dir, Hasenherz, lass' ich mir meine großartigen Frankfurter Frühlingsblütenträume nicht einpökeln. Bist du Lämmerseele zu feige — ich silberhaariger Greis fühle den Heldenmut eines Jünglings in mir. — Und deinen lumpichten Ölkleckser wirst du mir heute noch aus dem Hause schaffen. Hast du verstanden?
Thomas (der sich gleichfalls erhoben): Gegen deinen Erfinder?
Knapp: Was Erfinder? — Du willst nicht?
Thomas: Nur gegen deinen Erfinder.
Knapp: Gut so! Gut so! — Dann weiß ich, was ich zu tun habe.
Fridolin (noch immer zeichnend, für sich): Jetzt nur rasch noch den Hintergrund und dann hinein, den Streit der Freunde zu schlichten.
Knapp (zu Thomas): Siehst du, dann werd' ich deinen Freund eben eigenhändig an die Luft setzen.
Thomas: Das möchte dir ziemlich schwer fallen.
Knapp: Bei meinem Heldenmut?

Thomas: Du vergißt, daß du es mit einem Künstler zu tun hast.
Knapp (sich die Ärmel aufstreifend): Tröste dich; er soll schon leidlich kunstgerecht an die Luft gesetzt werden.
Thomas: Nein, lieber Vater, diese Künstler haben dir ein ganz eigenartig ausgebildetes Beharrungsvermögen. Ich wollte fast eine Wette eingehen ...
Knapp: Du wirst beleidigend. — Hm, wir wetten?
Thomas: Den Kartoffelzuckersieder?
Knapp: Bist du von Sinnen! — Hm, wir sind unserer Sache gewiß. (Er schlägt ein.)
Thomas: Sollt' es dir nicht gelingen mit meinem Fridolin, so verfällt mir dein Dr. Steiner.
Knapp: Verfällt mir dein Dr. Steiner! — Vergib mir, Fernweilender! — Hm, er soll sich nur wieder unterstehn und sich so hinterrücks hier hereinschleichen ...
Fridolin (der indessen unbemerkt näher getreten ist, dicht hinter Knapp): Guten Morgen, meine Lieben.
Knapp (zurückfahrend): Herr des Himmels — sein Geist!
Fridolin: Nicht doch! Nicht doch! Fürchtet euch nicht vor mir, der da kommt, um Frieden zu stiften.
Thomas: Du kommst wie gerufen.
Knapp (sich erholend): Er ist es selbst. Er stinkt noch nach Terpentinöl. (Laut zu Fridolin): Mein Herr, was ist das für eine meuchlerische Art und Weise ...
Fridolin (legt ihm die Hand auf die Schulter): Gehen Sie in sich, teurer Herr Vater. Bedenken Sie, auch auf mir liegt des Daseins Qual mit erdrückender Schwere. Ich schlage euch deshalb vor, meine Lieben, in trautem Verein einen Spaziergang in Gottes freie Natur zu unternehmen. Am schattigen Rasenhang schlagen wir ein ruhiges Lager auf und lassen zu unsern Füßen auf tanzenden Silberwellen die kleinlichen Sorgen des Tages talabwärts

gleiten. So geläutert werden sich unsere Gemüter begegnen in dem seligen Verlangen . . .

Knapp (losbrechend): Nun hören Sie aber endlich mal auf mit Ihrer Leichenpredigt.

Fridolin (zurücktaumelnd): Hilf Himmel, der frißt mich!

Knapp: Schau' mir ein Mensch dieses Schilfrohr an! Und das will meinem Heldenmute die Spitze bieten. — Ermannen Sie sich, Herr Schnellmaler. Passen Sie auf, was ich Ihnen zu eröffnen habe.

Fridolin (nähert sich behutsam): Aber wenn ich bitten darf, ein klein wenig mehr pianissimo.

Thomas: Geh nur! Er beißt nicht.

Simson (kommt von rechts mit Briefen und Zeitungen, die er an Thomas gibt; ab.)

Knapp: Wie das heranzittert! — Kurz und gut, mein lieber Freund, Sie brauchen mir das durchaus nicht übelzunehmen . . .

Fridolin (reicht ihm die Hand): Meine Hand darauf.

Knapp (ergreift sie): Ihre Hand worauf?

Fridolin: Daß ich es Ihnen durchaus nicht übelnehmen werde.

Knapp (schüttelt sie): Nun, ich hab's ja gewußt. Aber nun hören Sie mich auch an. — Hm . . .

Fridolin: Ich höre.

Knapp: Also hören Sie. Hm . . .

Fridolin: Ich höre also.

Knapp: Zum Donnerwetter, dann parlamentieren Sie nicht wie ein Weinreisender.

Fridolin: Ich beschränke mich schon seit geraumer Zeit ausschließlich aufs Hören.

Knapp: Ist das ein unausstehlicher Schwätzer. Ich flehe Sie an, mein lieber Herr Schnellmaler, beschränken Sie diese Ihre Beschränktheit noch um einiges mehr, sonst gibt's ein Unglück. — Nun weiß ich schon gar nicht mehr, wo ich stehengeblieben war.

Fridolin: Wenn ich reden dürfte . . .

Knapp (verbindlich): Ach bitte, helfen Sie mir auf die Spur.

Fridolin: Aber wollen Sie sich's nicht aufschreiben?

Knapp: Wir werden's doch nicht gleich drucken lassen?

Fridolin: Aber wenn ich's nun auch noch vergäße, und wir säßen dann da und könnten beide nicht weiter und müßten elend hilflos zugrunde gehn?

Knapp: Gott erbarme dich! Aber nun reden Sie nur. Ich werd's mir schon auf meine Hirntafel notieren.

Fridolin: Notieren Sie: Ich Pankratius Knapp, Großhändler und Millionär, war an der grünen Seite meines herzlich geliebten Freundes, des armen Kunstmalers Fridolin Wald, stehengeblieben.

Knapp: Ach so! Ja richtig! Und wenn mich nicht alles täuscht, so steh' ich auch jetzt noch an Ihrer grünen Seite?

Fridolin: Wenn mich nicht alles täuscht, so glaube ich diese Ihre Vermutung wirklich bestätigen zu dürfen.

Knapp: Ist doch ein spaßhafter Kauz! — Aber nun zu unserer Eröffnung! Sie wissen, daß ich Sie so im allgemeinen immer ganz gern gesehen habe.

Fridolin: Und wie gern! Einmal haben Sie gar extra von hinten in die Taxuslaube geguckt, als sich Fräulein Johanna im Morgenrock von mir skizzieren ließen.

Knapp: Gewiß, Sie sind mir immer ein ganz angenehmer Gesellschafter gewesen.

Fridolin: Na, und Sie erst, Herr Knapp!

Knapp (für sich): Mut, Mut, alter Pankratius!

Fridolin: Bitt' schön, ein Hasenfuß?

Knapp (umhergehend, die Hände auf dem Rücken): Jetzt wird's mir nachgerade zu dumm — zu dumm, sag' ich Ihnen. Wenn Sie mir etwas zu eröffnen haben, dann eröffnen Sie los! Wissen Sie aber selbst nicht, wo aus noch ein, dann warten Sie gefälligst, bis Sie

selber erst die richtige Öffnung gefunden haben. — Und das wiederhol' ich Ihnen, mein lieber Herr ...

Thomas (der indessen die Briefe durchgesehn): Ein Telegramm — aus Frankfurt.

Knapp (reißt es Thomas aus der Hand): Das ist von ihm, das ist von ihm, das ist von ihm! Her damit! Gib's her, sag' ich dir! (Indem er es öffnet) So gib's doch endlich mal her, langweiliger Mensch! — Mein Pincenez, Simson! Mein Pincenez! Simson! Simson!

Simson (von rechts): Der gnädige Herr befehlen?

Knapp: Mein Pincenez! Es ist mir von der Nase gerutscht. Es liegt vor dem Bette neben dem Nachttisch beim Stiefelknecht — oder ich hab's sonst irgendwo liegen lassen.

Simson (ab).

Thomas: Soll ich vielleicht lesen?

Knapp (hat seine Taschen durchsucht): Danke schön. Da hab' ich's schon. (Setzt sich das Pincenez auf.) Versteht sich, von ihm. (Liest) „Lieber Freund! — Alle Aktien verkauft. Komme Sonnabend vormittag zehn Uhr fünfunddreißig. — Dr. Sigismund Nathusius Steiner." (Er küßt das Telegramm.) Sei mir willkommen, du mein inniggeliebtes, heißersehntes Aktienkapital! Ha, meinen Staatsrock, meine Bratenweste! Meine Beinkleider! (Will nach links und prallt in der Tür auf Simson.) Barmherziger Bartolomäus, erbarm' dich meiner Verdauung!

Simson (von links): Zehntausendmal um Vergebung! Das Pincenez findet sich weder sonst irgendwo noch unterm Nachttisch beim Stiefelknecht neben der Kammermajolika.

Knapp: Dann hab' ich es in Gedanken irgendwo liegen gelassen.

Simson: Wie ich bemerke, haben es der gnädige Herr gerad' auf der Nase sitzen gelassen.

Knapp (hingreifend): Mein Pincenez! (Zu Simson) Warum hat man mir denn das nicht gleich gesagt? — (Für sich) Stolpert erst

treppauf, treppab und wieder herunter, der — Schafskopf. (Ab nach links.)

Simson (für sich): Schafskopf? — Hm, der Kopf stolpert hinterdrein. (Ab nach links.)

Dritter Auftritt

Thomas, Fridolin.

Fridolin (setzt sich aufs Sofa): Beruhige dich, Lieber, beruhige dich! Das war das freundschaftlichste Feuerwerk, mit dem sich zwei alte gute Kameraden begrüßen können.

Thomas (setzt sich ihm gegenüber): Immerhin möcht' ich dir nunmehr dringend raten, so rasch wie möglich auf meinen Vorschlag einzugehen.

Fridolin: Auf deinen Vorschlag?

Thomas: Auf meinen Vorschlag, deine undankbare Palette beiseite zu legen, Kaufmann zu werden, in unser Geschäft einzutreten. Geld zu machen und damit dein Leben zu genießen, wie es eines anständigen Menschen würdig ist.

Fridolin: Diese Illusion darfst du dir getrost aus dem Kopf schlagen.

Thomas: Aber du begreifst doch, daß das so nicht fortgeht. Du wirst bleicher mit jedem Tag. Ich glaube gar, du hungerst.

Fridolin: Das Hungern, lieber Freund, ist das Schlimmste nicht. — Diese niederträchtige Schnellmalerei, die entsetzliche Notwendigkeit, um trocknen Brotes willen tagtäglich vor einer entmenschten Menge meine Kunst zur Dirne machen zu müssen, das ist es, was mir die junge Stirne furcht und so früh die Wangen aushöhlt.

Thomas: Und trotzdem willst du dich nicht entschließen?

Fridolin: Nimmermehr! Nimmermehr!

Thomas: Aber Fridolin!

Fridolin: Ich bleibe meiner hohen Göttin treu bis in den Tod.
Thomas: Fridolin.
Fridolin: Bis in den Tod, Thomas. — Unter uns gesagt, ich glaube auch, er wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.
Thomas: Wer wird nicht mehr lange auf sich warten lassen?
Fridolin: Mein Tod.
Thomas: Fridolin!
Fridolin: Es besucht mich nun schon seit bald einem Jahr Nacht für Nacht eine Art von Gespenst und fragt mich, ob ich nicht mitfahren wolle.
Thomas: Aber Fridolin!
Fridolin: Nacht für Nacht, sag' ich dir. — In gelber Reithose, blauer altmodischer Uniform, einen Wachstuchhut auf dem fleischlosen Schädel, tritt es mit grinsendem Lachen sporenklirrend an mein Bett, knallt mit der Peitsche und fragt, ob ich nicht mitfahren wolle.
Thomas: O welch schaudervolle Halluzination!
Fridolin: Beruhige dich; dein Fridolin fährt noch nicht mit. Dein Fridolin hat noch eine Hoffnung, die ihn ans Leben fesselt.
Thomas: Hm, hm, meine Schwester.
Fridolin: Johanna ist für mich keine Hoffnung, solange mir mein Einkommen nicht erlaubt, ihr wenigstens jeden zweiten oder dritten Tag eine warme Suppe zu kaufen. — Nein, Thomas, ich setze meine letzte Hoffnung auf meinen Entfesselten Prometheus in der Kunstausstellung. Du erinnerst dich ja, wie damals, als ich das Bild enthüllte, die gesamte Kritik in frenetischen Jubel ausbrach.
Thomas (achselzuckend): Hm, die Kritik! Ein wahres Genie sollte von der Kritik gehetzt und vermöbelt werden. Das beste Zeichen war von jeher, wenn einer von der Kritik einfach totgeschwiegen wurde.

Fridolin (kopfschüttelnd): Und mich nannte sie den Stolz meines Jahrhunderts! — Aber siehst du, ich wage dennoch zu hoffen. Ich denke, die Kritik kann sich ja das eine Mal vergriffen haben. Und sobald jenes Bild einen Käufer gefunden, so wäre doch meine Lage so gut wie gesichert. Dann könnt' ich mit voller Kraft an die Aufführung meiner gewaltigen Entwürfe gehen. — Freilich, wenn die Kritik sich nicht vergriffen hat ...

Thomas: Nun, und was dann?

Fridolin: Wenn mir alle Aussicht benommen bleibt, Johanna je die meinige zu nennen ...

Thomas: Dann?

Fridolin: Ja, dann ist es zweifelsohne das einzig richtige, ich fahre mit.

Thomas (aufspringend): Heiliger Gott! Freund, Menschenkind, was trägst du für Gedanken im Kopf?! Bist du denn in der Tat schon übergeschnappt?

Fridolin: Liebes Kind, das verstehst du nicht. Der Überdruß schwillt wie das Weltmeer, und der Bedrängte tritt schließlich in aller Gemütsruhe in eine Apotheke und kauft sich ... (Er zieht ein Flakon aus der Tasche, das einen Totenkopf trägt.)

Thomas (sich rasch nach ihm umwendend): Doch wohl kein Gift?

Fridolin (harmlos): Warum kein Gift?

Thomas: Wie weit ist es mit dem gekommen? — Bei unserer Freundschaft, Fridolin, gib mir das Fläschchen!

Fridolin: Wo denkst du hin, Knabe!

Thomas (auf ihn eindringend): Das Fläschchen! Das Fläschchen!

Fridolin (sich wehrend): Bewahre! — Ha, meinen letzten Trost!

Thomas (stärker eindringend): Das Fläschchen! — Ich brauche Gewalt.

Fridolin: Ich rufe um Hilfe — Hilfe! — Hilfe!

Thomas (sucht es ihm zu entwinden): Ruf nur! — Das Fläschchen! — Es gilt ein Menschenleben! — (Sie ringen miteinander.)

Vierter Auftritt

Johanna, die Vorigen.

Johanna (in geschmackvollem, leichtem Waschkleide mit freiem Hals und halblangen Ärmeln kommt durch die Glastür. Sie stutzt): Eine Prügelei in der Wohnstube?! — (Sie eilt nach vorn und drängt mit vorgestreckten Armen die Streitenden auseinander) Wollt ihr aufhören, euch zu massakrieren!

Thomas, Fridolin (auseinanderfahrend): Johanna!

Johanna (zwischen beiden): Aber was ist denn das für eine ganz neue Art von Konversation? — Das sieht ja beinah' aus, als trügt ihr noch kurze Höschen und kämt geradeswegs aus der Sittenlehre.

Fridolin (auf Thomas zeigend): Der da hat angefangen. Nachdem er mich mit Gewalt hat zum Mammonsknecht pressen wollen, behauptete er auf meine Weigerung, ich sei übergeschnappt. Und als ich dagegen zu protestieren wagte — nun, du hast ja selber mitangesehn — da drang er auf mich ein, als wollte er mir den Hals abschneiden.

Thomas: Nun hört aber Verschiedenes auf.

Johanna: Ah, da hört alles auf! (Zu Thomas) Du bist ja ein Caligula. Geh, schäm' dich; so rachsüchtig, so blutdürstig zu sein!

Fridolin (für sich, indem er das Flakon küßt und in die Westentasche schiebt): O du mein teures Kleinod, laß dich bergen in dieser Tasche düsterm Futteral!

Johanna: Wie sagst du, Geliebter? — Ach, du glühst ja vor Erregung. Hast du blaue Flecken? — Soll ich dir kalte Überschläge machen?

Thomas: Mach' deinem Fridolin blaue Überschläge. Er macht dir dafür blauen Dunst vor. (Ab durch die Mitte.)

Johanna: Jetzt geh nur, du Jerobeam, du Nebukadnezar.

Fünfter Auftritt

Fridolin, Johanna.

Johanna (die sich aufs Sofa gesetzt, zu Fridolin, der vor ihr niederkniet): Wenn jemand käme!

Fridolin (schmachtend): Wir sind allein, teure Johanna.

Johanna (lächelnd): Wir sind wieder mal ganz allein.

Fridolin: Das heißt, genau genommen, sind wir zu zweit.

Johanna: Genau genommen sind wir zu zweit. — Oder noch genauer genommen: Wir sind zu zweit allein.

Fridolin (gerührt): Zu zweit — allein! — Oh, es liegt etwas Ergreifendes darin.

Johanna (ebenso): Ach, und etwas so Überwältigendes!

Fridolin (sich halb aufrichtend): Johanna!

Johanna (sich niederbeugend): Mein Fridolin! (Sie wollen sich küssen.)

Knapp (hinter der Szene): Grauenerregend! Grauenerregend!

Johanna (aufspringend): Jesus Maria, mein Vater!

Fridolin (auf dem Sofa): Was ist dir, Kind? — Fürchtest du vielleicht, dein Vater möcht' es mir übelnehmen?

Sechster Auftritt

Knapp und Pasiphae in Gesellschaftstoiletten von links. Die Vorigen.

Pasiphae: Schrei doch nicht so, Alterchen! — Meine Nerven, o meine Nerven!

Knapp (aufgeregt umhergehend): Hm, daß dich ... Soll ich etwa mit König David die Harfe schlagen, wenn meine prachtvolle, geschmackvolle, meine stilvolle Fremdenstube aussieht wie eine montenegrinische Räuberhöhle — wenn unter der Alabasterkonsole im Stile Ludwig XIV. die Woglinde, dieses absurde Hundsvieh, in aller Seelenruhe ein sechsköpfiges Familienheim aufgeschlagen.

Pasiphae: Aber, liebster Krazi, ich konnte doch der Woglinde unmöglich mein eigenes Boudoir zur Verfügung stellen.
Knapp: Und hat's das ganze Haus geahnt! Hat selbst der Thomas die Beinkleider angezogen! — Pasiphae, Pasiphae, schaff mir ein Unterkommen für mein Aktienkapital! — (Zu Fridolin) Sie warten hier wohl auch auf die jüngste Posaune?
Fridolin: Ich warte hier lediglich auf das Frühstück, Herr Knapp. (Sich erhebend) Übrigens hatten Sie mir auch noch etwas mitzuteilen.
Knapp: Was sich solch ein Künstler nicht alles einbildet!
Fridolin: Daß ich mir etwas darauf eingebildet habe, dürfen Sie sich nicht einbilden, obschon Sie mir lauter Komplimente machten.
Knapp (vertraulich): Erlauben Sie, lieber Freund, wenn ich *Ihnen* Komplimente gemacht habe — dann muß das entschieden ganz jemand anders gewesen sein.
Fridolin (sieht ihn nachdenklich an): Meinen Sie? — Man macht mir so massenhaft Komplimente. — Ich muß mir das wirklich noch überlegen. (Er will gehen.)
Johanna (nimmt seinen Arm): Ich werde dir dabei behilflich sein.
(Beide ab durch die Mitte.)

Siebenter Auftritt

Knapp, Pasiphae, später Simson.

Knapp (der ihnen mit den Blicken gefolgt, sich jäh umwendend, indem er sich vor die Stirne schlägt): Pasiphae — ich bin ein Esel.
Pasiphae (die Hände zusammenschlagend): Nicht möglich, Pankrazi!
Knapp (ruhig): Warum denn nicht? — Ich muß das doch schließlich am besten wissen. — Oh, meine Wette! Aber tänzle mir du noch mal so hohnlachend vor der geladenen Muskete einher! (Er zieht sein Taschentuch und macht in jede Ecke einen Knoten) Da! da! da! und

da! — der ist gerichtet. (Sieht auf die Uhr) Allmächtige Güte, jetzt ist's zehn Minuten auf elf, um zehn Uhr fünfunddreißig ist der Zug angekommen und meine Uhr geht anderthalb Stunden zu spät.

Pasiphae (beruhigend): Ach weißt du, Krazi, hoffentlich hat er den Zug verfehlt und dann kann die Woglinde ja immer noch bis auf weiteres das Zimmer behalten.

Simson (von rechts): Der Herr Sigismund Nathasius von und zu Steiner sitzen im Vorzimmer.

Knapp (zu Pasiphae): Daß dich der Leibhaftige zur höllischen Hebamme engagierte! — Vorwärts, steh mir wenigstens bei in dieser fürchterlichen Stunde. Und dann schlaf mir nicht wieder ein über Tisch, hörst du wohl, sondern laß dein Licht leuchten vor ihm, auf daß er Respekt bekommt vor meinem guten Geschmack, und uns nicht schon in den ersten drei Tagen hinstirbt vor Langeweile. (Alle drei ab nach rechts.)

Achter Auftritt

Johanna, dann Fridolin.

Johanna

(kommt rasch durch die Mitte, blickt in den Garten zurück und versteckt sich darauf unter der Fächerpalme).

Fridolin

(kommt bis auf die Mitte der Bühne und blickt suchend umher, mit Pathos):

Durch Busch und Bäume folg' ich deinem Bild,
Leichtfüßig mir entflohn zu dieser Schwelle;
So foppst du mich, indes mein Sehnen schwillt. —
Wo hältst du dich verborgen, schlankes Wild,
Mein junges Reh, du zierliche Gazelle?

Johanna

(miaut im Tone einer Katze).

Fridolin (miaut wie ein Kater, d. h. um einige Töne tiefer, worauf er

Johanna aus ihrem Versteck hervorholt): Hab' ich dich gefangen, du mein süßes Kätzchen, meine flüchtige Antilope, mein neckischer bunter Falter du!
Johanna (ernstlich beleidigt): Aber Fridolin, du machst ja einen ganzen Tiergarten aus deiner Johanna!
Fridolin (streichelt sie): Fürchte dich nicht, du kleine Maus. Eine hübsche trauliche Löwenfamilie wird dem armen Fridolin vollkommen genügen. (Er küßt sie.)
Johanna (lauschend): St! — Laß mich, Geliebter! (Sie ringt sich los. Indem sie ihn streichelt.) Und nicht wahr, du versprichst mir, deinen intimen Verkehr mit diesem abscheulichen Postillon ein für allemal abzubrechen?!

Neunter Auftritt

Von rechts kommen Knapp, Steiner, Pasiphae, hinter ihnen Simson mit Brot, Wein, Austern usw. Durch die Mitte Thomas und Grübelmeier. Die Vorigen. Simson deckt beide Tische zum Frühstück.

Steiner (rechts vorn, für sich): Im Hafen! — Vortrefflich hereingelotst! — Jetzt gilt's Ankerwerfen!
Knapp: So, Herr Doktor, nun lassen Sie sich unsere Familie vorführen. Wir haben hier in erster Linie meine Johanna, achtzehn Jahre sieben Monat, vollkommen ausgewachsen, nährt sich von Liedern ohne Worte, von Worten ohne Verstand und gepreßten Gänseblümchen. — Johanna, gib dem Herrn Doktor die Hand, aber die rechte — so!
Steiner (ihr die Hand küssend, für sich): Famose Landungsbrücke! (Laut) Sie sehen einen Geblendeten, meine Allergnädigste, der vergebens nach Worten ringt.
Knapp (sich die Hände reibend, für sich): Edler Charakter! (Laut, auf Thomas zeigend) Wir haben hier in . . .
Fridolin (sich vorbeugend): Fridolin Wald, Herr Doktor, Fridolin Wald. Ich bin Maler.

Knapp (für sich): Wart', Schlingel.

Steiner (reicht ihm die Hand): Sieh da, vermutlich Flachmaler? (für sich) Ein Nebenbuhler!

Knapp: Bewahre! Es ist Ihnen das ein veritabler Schnellmaler.

Steiner (Fridolin die Hand schüttelnd): Sehr erfreut, Herr Fridolin Wald. Die hohe Schnellmalerei ist meine einzige Leidenschaft. Müssen Kameraden werden. (Für sich) Feindliches Schiff — wird in die Luft gesprengt.

Knapp: Wir haben hier in zweiter Linie meinen Sohn. Derselbe hält auf ein gutes Herz, sieht auf ein schönes Beefsteak und hört auf den Namen Thomas.

Steiner (ihm die Hand reichend): Dem Freunde des Vaters muß es als höchstes Ziel vorschweben, das nämliche heilige Vertrauen im Herzen des Sohnes zu wecken.

Thomas: Sehr angenehm (Für sich) Werde mich übrigens gleich bei der Polizei erkundigen.

Steiner (für sich): Pyramidaler Stock! Werde Schiffstau dran befestigen.

Knapp (Grübelmeier vorstellend): Wir haben hier in dritter Linie...

Grübelmeier (sich mehrfach verbeugend): Dr. Chrysostomus Grübelmeier, öffentlicher Honorarprofessor für Schopenhaurianismus; wirkliches, korrespondierendes und Ehrenmitglied mehrerer weltschmerzlicher Gesellschaften; Verfasser der Ihnen zweifelsohne bekannten Abhandlung über das Massenelend, sowie Präsident des geheimen internationalen Vereins für Selbstentleibung — will sagen: die allgemein anerkannt bedeutendste gegenwärtig lebende Autorität auf dem Gebiete des Pessimismus.

Knapp: Nehmen der Herr Präsident für Selbstentleibung vielleicht ein wenig Hummermayonnaise zum Frühstück?

Grübelmeier: Danke, danke, ich frühstücke nie — grundsätzlich nie — respektive gewöhnlich nicht, d. h. ich behelfe mich in der

Kegel mit einem Heringssalat, zwei Flaschen Bier und drei oder vier weichgesottenen Eiern. Möchte aber bei Gott niemand vor den Kopf stoßen. (Setzt sich an den Tisch zur Linken.) Fräulein Johanna, darf ich Sie vielleicht um einen Korkzieher ersuchen?

Thomas (ihm gegenübersitzend): Erlauben Sie, Herr Professor. (Er nimmt ihm die Flasche aus der Hand, entkorkt sie und schenkt beiden ein.)

Knapp (für sich, mit einem Blick auf Grübelmeier): Nur immer heldenmütig! — Jetzt frisch an den Andern! (Nachdem er sein Taschentuch mit den Knoten darin hervorgezogen, faßt er Fridolin, der eben im Begriffe ist, sich gleichfalls niederzusetzen, bei der Hand und führt ihn nach links vorn.) Gestatten Sie einen Augenblick, mein lieber Herr Schnellmaler.

Fridolin: Welch ein Glück, daß es Ihnen wieder eingefallen.

Knapp: Nun nur mäuschenstill, wenn ich bitten darf.

Fridolin: Oh, ich werde keiner Seele etwas davon verraten.

Steiner (eilt hastig herbei und faßt Knapp am Arm): Ich frage Sie, lieber Freund, was sagen Sie zu diesem unbezahlbaren Einfall?

Knapp: Daß Sie denselben noch zwei Minuten für sich behalten möchten.

Steiner: Unmöglich! — Eine Idee von so eminenter Tragweite!

Knapp (aufhorchend): Eine Idee, sagen Sie? — Sagen Sie, was für eine Idee? — Eine rentable Idee??

Steiner (zieht Knapp allmählich nach rechts vorn, während Fridolin an dem Tisch zur Linken zwischen Thomas und Grübelmeier Platz nimmt): Rentabel, mein Lieber, insofern als ich unsern Kredit in bedenklichster Weise gefährdet sehe.

Knapp: Ich erstarre.

Steiner: Gefährdet sehe durch Ihren Umgang.

Knapp: Ha, wer hat sich erkühnt . . .

Steiner: Ihren Umgang mit einem Schnellmaler.

Knapp: Da soll doch nun gleich das Wetter von Sodom . . .

Steiner: Einem notorischen Schnellmaler.

Knapp: Hatt' ich den Hungerleider nun schon zu gut drei Viertel hinaustransportiert ...

Steiner: Hinausspedieren wollten Sie ihn??

Knapp: Hab' ich ihn! Hab' ihn hinausgefuhrwerkt. Fehlte nur gerad' noch die Pointe, daß er's gemerkt hätte.

Steiner: Verdammt! — Darf ich Ihnen das Subjekt stehenden Fußes zur Glastür hinausekeln?

Knapp: Schnupftabak! Es ekelt sich was hinaus, wenn so was bei Tische sitzt. Eher reißen Sie mir die Dielen auf, eh' sich das in seinem genialen Tatendrang stören läßt.

Steiner: Fatal! — Hm, hoffentlich bietet sich morgen, übermorgen eine Gelegenheit.

Knapp: Morgen gibt meine Pasiphae einen musikalischen Tee.

Steiner: Denn also morgen! — Fliegen soll er Ihnen wie eine Kruppsche Riesengranate — huit! — zweitausend Meter Anfangsgeschwindigkeit — was?!

Knapp: Und ich darf auf Sie bauen?

Steiner: Wie auf einen Kanonenschuß — hehe!

Knapp (löst die Knoten an seinem Taschentuch): Gott segne Sie, mein tapferer Feldherr! Sie wälzen mir einen Zentnerstein vom Herzen; es ist der Grundstein Ihres künftigen Eheglücks. Kommen Sie, stoßen wir an, auf diesen Stein des Anstoßes. (Für sich) Haha, mein lieber Thomas, wer gewinnt die Wette, du Prahlhans oder dein alter Vater mit seinem Heldenmut! (Beide setzen sich an den Tisch zur Rechten, wo Pasiphae im Sofa Platz genommen. Johanna mit Aufwarten beschäftigt)

Thomas (am andern Tisch zu Grübelmeier): Was sagen Sie, Herr Professor, zu dieser seltsamen Gespenstergeschichte?

Grübelmeier (mit dem Frühstück beschäftigt): Ich sage Ihnen, das ist ein ganz vortrefflicher Kaviar.

Thomas: Ich meine das Gespenst unseres Fridolin.

Grübelmeier: Aber die Zitrone könnte saftiger sein — Das

ist nämlich die objektivierte Erscheinungsform seines besseren Ichs. Sein besseres Ich verlangt sein besseres Sein; sein besseres Sein ist das Nicht-Sein. Ergo ist sein besseres Ich das Nicht-Ich — will sagen: Die Vernichtung des Daseins bezeichnet den erhabensten Triumph des philosophisch denkenden Menschengeistes. — (Hält Thomas sein leeres Glas hin. Da dieser es nicht bemerkt.) Was machen Sie, was machen Sie, lieber Freund! — Danke, danke! — Ich muß meine Gesundheit schonen.

Thomas (ihm einschenkend): Warum sind Sie uns eigentlich nicht längst mit dem guten Beispiel vorangegangen?

Grübelmeier (trinkt): Paradiesische Blume! — Will sagen: Warum mein eigener philosophisch-denkender Menschengeist ... (Leert sein Glas.) der Letztjährige besaß freilich mehr Feuer. — (Läßt es wieder füllen.) Sie vergessen vollständig die absolute Unabkömmlichkeit einer allgemein anerkannten Autorität. Bei unserm Freunde ist das was anderes. (Zu Fridolin) Ja, ich muß Ihnen dringend raten, lieber Freund, gehorchen Sie Ihrem verehrten Gespenst! (Johanna seinen Teller hinstreckend) Nur noch einige wenige, Fräulein Johanna! — (Wieder zu Fridolin) Lassen Sie sich in unsern Verein aufnehmen und feiern Sie ungeniert den erhabenen Triumph der Vernichtung!

Johanna (seinen Teller nehmend): Austern, Herr Professor?

Grübelmeier: Aber suchen Sie, bitte, nicht wieder die kleinsten aus. (Johanna holt Austern.)

Steiner (überreicht Knapp ein Flakon mit Puderzucker): Aber nun versuchen Sie bitte von diesem Puderzucker — reinster Kartoffelzucker, deutsches Reichspatent Nr. 6666, eine Süßigkeit — reineweg staunenerregend — phänomenal, sag' ich Ihnen.

Knapp: Ach, lassen Sie mich ein wenig auf die Zunge legen. (Er tut es.)

Steiner: Milch und Honig — was?!

Knapp: (mit geschlossenen Augen in heller Verzückung): O Gott, o Gott, ich sehe leibhaftige Wassernixen!

Pasiphae (rüttelt ihn): Ob du aufwachst, treuloses Ungeheuer?!

Knapp (wirft mehrere Kußhändchen und schlägt die Augen auf): War das eine Wonne! — Da muß ich doch gleich noch einmal ...

Pasiphae: Untersteh dich! — Komm, sei artig, lieber Krazi, gib's her, ich tu's morgen an die Zwetschgen.

Knapp: Ruhig, Pasiphasi: — (Das Flakon einsteckend) Wie oft muß ich wiederholen, daß du dich nicht in Geschäftsangelegenheiten zu mischen hast.

Steiner (zu Pasiphae): Fräulein Johanna besitzt wohl außerordentlich viel Verständnis für Schnellmalerei?

Pasiphae: Wie für alles Ergreifende! — Am innigsten schwärmt sie freilich für lyrische Gedichte. — Oder hab' ich etwa nicht recht, Johanna?

Johanna (am Serviertisch): Wie solltest du denn nicht recht haben, geliebte Mama!

Pasiphae: Ach, Herr Doktor, ich seh' es Ihnen an, Sie machen sicherlich auch Gedichte.

Steiner: Hehe, vorzugsweise bei Hundewetter!

Pasiphae: Denken Sie! — Und wie entsetzlich rasch sind wir Frauen durch und durch gedichtet!

Knapp: Dichten Sie los, Herr Doktor! — Frisch gehupft ist halb gesprungen, wie meine alte verstorbene Mumie zu sagen pflegte.

Steiner: Parole d'honneur, was sind Sie für ein Goldmann!

Knapp: Bin ich ein Goldmann, dann sind Sie eine Goldgrube.

Steiner: Nimmermehr, mein Verehrtester! — Wenn Sie nicht die Unternehmungslust eines Jünglings besäßen ...

Knapp: Besitze ich die Unternehmungslust eines Jünglings, dann besitzen Sie den Erfindungsgeist einer Jungfrau.

Steiner: Mir fließt das Herz über. Der Moment überwältigt

mich. (Sich mit dem Glase erhebend) Meine Verehrten, meine Lieben! Es lebe unser glorreiches Unternehmen, es lebe die neue Kartoffel-Zuckerfabrik! — (Er stößt mit Knapp, Pasiphae und Johanna an.)

Grübelmeier (sich am andern Tisch mit seinem Glase erhebend): Meine Getreuen! Es lebe der geheime internationale Verein für Selbstentleibung!

Thomas: Bravo, bravo, Herr Professor; diesen Verein muß man leben lassen.

Grübelmeier: Er möge hoch . . .

Thomas (anstoßend): und lang . . .

Beide (anstoßend): und glücklich leben! (Sie nehmen wieder Platz. Fridolin, der sitzen geblieben ist, starrt gedankenvoll vor sich hin.)

Simson (von rechts, kommt bis vorn in die Mitte): Komme gehorsamst zu melden, daß die Woglinde das Fremdenzimmer geräumt haben und der Herr Doktor somit ungeniert . . .

Knapp: Ist das ein Wüstenschiff! — Schweig still, Ungetüm!

Steiner: Pardon, mein Teuerster, möchte aber ein eventuelles Schoßhündchen . . .

Knapp: Sie sind zu liebenswürdig. Es handelt sich hier nur bloß um meine Schwiegermutter.

Pasiphae (zu Fridolin): So niedergeschlagen, lieber Herr Schnellmaler.

Fridolin (sich erhebend, wehmütig): Ach, Sie kommen, mich aufzurichten, gnädige Frau.

Pasiphae: Ich komme, Sie aufzurichten. Ich komme, Sie auf morgen nachmittag zum Kaffee einzuladen.

Fridolin: Sie sind großmütig. Ich werde mir Mühe geben, einen besseren Humor mitzubringen.

Pasiphae: Oder besser noch, geben Sie sich Mühe, Ihren Malkasten mitzubringen. Sie könnten uns dann wieder was vorpinseln, wissen Sie, am liebsten wieder so etwas Vernunftwidriges à la Böcklin zum Pianoforte.

Fridolin: Sie sind großmütig. Ihr Herr Gemahl trug es schon den ganzen Morgen auf der Zunge.

Pasiphae (zu Knapp): Du hast darum gewußt, mein Erzengel?

Fridolin (zu Knapp): Das war's doch, Herr Knapp?

Knapp: Was war's?? — Das war's!! — Ja, ich habe darum gewußt. Denn siehst du, Pasiphae, diesen Gedanken hatt' ich dir wieder ganz richtig an deinen schönen blauen Gazellenaugen abgesehn.

Pasiphae (ihn umarmend): Kraxi und kein Ende, was bist du für ein Prachtexemplar!

Knapp (sich losmachend:) Nicht wahr! Bis ich schließlich selbst mein', ich sei der liebe Herrgott. — (Zu Steiner): Kommen Sie, Herr Doktor, auf daß ich Ihnen Ihre künftige Residenz anweise.

Steiner (Johanna den Arm reichend): Ihren Lilienarm?!

Knapp (Pasiphae den Arm reichend): Deinen Lilienarm?!

(Steiner, Johanna, Knapp, Pasiphae, Simson ab nach rechts.)

Zehnter Auftritt

Thomas, Grübelmeier, Fridolin, später Steiner.

Thomas (zu Fridolin, der in Gedanken versunken in der Mitte der Bühne steht): Jetzt entkommst du mir nicht, bevor du mir nicht in die Hand versprochen hast, Kaufmann zu werden.

Grübelmeier (steht rasch vom Tisch auf, wischt sich den Mund und kommt auf Fridolins andere Seite): ... bevor Sie mir nicht in die Hand versprochen haben, Mitglied des geheimen internationalen Vereins für Selbstentleibung zu werden.

Thomas (ihm die Hand bietend): Deine Hand, Fridolin!

Grübelmeier (ebenso): Ihre Hand, mein Teurer!

Thomas: Der einzige Weg, dich von deinem unheildrohenden Gespenst zu befreien.

Grübelmeier: Der einzige Weg, sich von Ihrem unheildrohenden Erdendasein zu befreien.

Thomas: Ich bitte Sie, mein Herr, Ihre Scherze für sich zu behalten, bis wir zwei fertig sind.

Grübelmeier (zugleich): Ich ersuche Sie, mein Herr, uns mit Ihrer Weisheit zu verschonen, bis man Sie fragen wird.

Thomas: Fridolin, es ist dein einziger aufrichtiger Freund . . .

Grübelmeier: Außerdem eine allgemein anerkannte Autorität auf dem Gebiete des Pessimismus.

Thomas: Wenn Sie jetzt nicht bald still sind, so werd' ich wissen, was ich zu tun habe.

Grübelmeier (zugleich): Wenn Sie jetzt nicht bald still sind, mein Herr, so werd' ich die Dienerschaft rufen und Sie hinausweisen lassen.

Thomas: Ach, Sie Vernunftverdreher!

Grübelmeier: Potz Platon und Aristoteles — Vernunftverdreher!? — Sie Essiggurke! Sie Pfefferseele! Sie gewöhnlicher nüchterner Kaffeesack! Tun Sie Ihren heillosen optimistischen Modekittel vom Leib. Ziehen Sie einen alten Schlafrock an und werden Sie ein Säulenheiliger, wenn Sie von Vernunft reden wollen!

Thomas (Fridolin bei der Hand fassend): Fridolin, ich garantiere dir eine gesicherte Existenz.

Grübelmeier (Fridolin bei der andern Hand fassend): Fridolin, ich garantiere Ihnen einen Zustand absoluter Wunschlosigkeit nebst zwei Flaschen Champagner als Extrabeilage zum Abschiedstrunk.

Thomas (Fridolin bei den Händen fassend): Aber so bedenke doch lieber Freund — ein gemachter Mann!

Grübelmeier (von unten her zwischen beiden hineinschlüpfend) Mensch — ein entfesselter Sklave!!

Steiner (ist von rechts unbemerkt eingetreten. Dicht hinter Fridolin, mit Aplomb): Und ich . . .! — Pardon, meine Herren. (Thomas und Grübelmeier fahren erschreckt auseinander. Grübelmeier stolpert und setzt sich rückwärts zu Boden.)

Steiner (zu Fridolin): Und ich biete Ihnen die Freundeshand zur Erreichung Ihrer heiligsten Herzenswünsche ohne alle und jede Vorbedingung.

Fridolin

(ergreift seine Hand und sinkt ihm an die Brust):

O gottgesandter Engel du! Erbarme
Dich meiner Not! Gib huldvoll mir Geleit
Zwischen der Szylla dieses Kunstverächters
(er zeigt auf Thomas)
Und der Charybdis jenes Menschenschlächters
(zeigt auf Grübelmeier)
Auf ruhiger Flut bis in die offnen Arme
Der heißgeliebten frühlingsfrischen Maid.
Du hältst mein Schifflein, da es just versank
In grause Strudel, die es rings umgähnen.
Nimm, was da mein ist, für den Himmelstrank;
Und scheint zu ärmlich dir mein ew'ger Dank,
Dann sieh Johannas lautre Freudentranen.

Zweiter Aufzug

Salon bei Knapp. Links von der Mitteltür Büfett mit Teeservice. Links Seitentür. Weiter vorn gedeckter Tisch mit Sofa und Stühlen. Vorn am Sofa ein niedriges Taburett. Rechts ein Pianino. Weiter vorn eine Staffelei mit Malstuhl. Die Seitentür steht offen.

Erster Auftritt

Thomas, Fridolin.

Fridolin (links hinter einem Stuhl stehend, auf dessen Lehne er sich mit beiden Händen stützt).

Thomas (rechts an der Staffelei. Er schlägt einen Malkasten auf und stellt einen mittelgroßen Rahmen auf die Staffelei): Nur Mut, lieber Freund. Wenn du dich meinem Vater von deiner glänzendsten Seite präsentierst, wer weiß, er ist manchmal doch nicht so ganz unempfänglich ...

Fridolin: Jup! (Er springt über den Stuhl weg.)

Thomas: Was treibst du denn da?

Fridolin: Jup! (Springt über einen zweiten Stuhl weg, bleibt aber hängen und fällt zu Boden.) Sollte das nicht eine schlimme Vorbedeutung sein?

Thomas: Bist du eigentlich nicht bei Trost?

Fridolin (noch immer auf dem Boden sitzend): Was Vorbedeutung! Und wär's eine schwarze Katze von rechts! — O Thomas, wenn

du wüßtest, wie glücklich, wie selig ich mich fühle! Ach, ich glaube, mit meiner dummen Gespenstergeschichte hat es nun auch ein Ende! — Denke dir, ich hab' ihm gestern noch einen Brief geschrieben — einen Brief, sag' ich dir — ach, einen zwanzig Seiten langen Brief!

Thomas: Wem hast du diesen Brief geschrieben?

Fridolin (die Arme zusammenschlagend): Oh, so unendlich glücklich! — Mein ganzes Herz hab' ich ihm ausgeschüttet, meine Liebe, meine Leiden, alles, was mir so unsagbar schwer auf der Seele lag.

Thomas: Wem hast du dein Herz ausgeschüttet?

Fridolin (sich erhebend): Und hab' ihn gebeten, hab' ihn bei unserer jungen Freundschaft beschworen, er möchte mir doch mit seinem mächtigen Einfluß zur Seite stehn.

Thomas: Wer denn? — Wer möchte dir zur Seite stehn?

Fridolin (durch die offene Tür deutend, freudig): Dort kommt er selber!

Thomas (hinschauend): Bist du wahnsinnig?

Fridolin: Wie wenn er mir nicht gesagt hätte, daß ich ihm ganz unbedingt vertrauen dürfe!

Thomas: Ihm, der selber um Johannas Hand angehalten...?!

Fridolin (sieht ihn groß an): Ich verstehe nicht.

Thomas: Das fehlte noch! Fort von hier! Hinaus ins Freie! — Aber so komm doch!

Fridolin: Was sagst du, daß er gehalten hat?

Thomas: Nichts, nichts hat er gehalten. So komm doch endlich. Wir gehen noch ein wenig im Garten spazieren. Vorwärts! (Indem er ihn hinausdrängt) Dieser Ausbund von einem Pechvogel! (Beide ab durch die Mitte.)

Zweiter Auftritt

Johanna, Steiner.

Johanna (von links): Es ist doch nicht etwa zu lang?

Steiner (hinter ihr eintretend. Er hält ein beschriebenes Blatt in der Hand): Bitte keine Ohnmacht, meine Allergnädigste! — Drei kurze Strophen à sechs Verse, der Vers zu vier Füßen — macht drei mal sechs, macht achtzehn — mal vier — macht summa summarum nicht mehr denn zweiundsiebzig Füße.

Johanna: Der Tausend! — Und die haben Sie sämtlich allein gemacht?

Steiner: Parole d'honneur, meine Teure, auf Ehrenwort! — (Für sich) Für das Original hab' ich gestern abend einem hiesigen lyrischen Dichter von Ruf pro Fuß ein Knickebein spendieren müssen — nicht mehr denn zweiundsiebzig Knickebeine — Ein lyrischer Dichter!

Johanna (nimmt ihm das Blatt ab): In Gottes Namen denn! — Aber machen Sie Ihre Frau Muse auf eine schonungslose Kritik gefaßt.

Steiner: Bitte keine Barmherzigkeit, Fräulein Johanna! — Sie glauben gar nicht, was diese klassischen Frauenzimmer aushalten. (Johanna geht mit dem Blatt nach links, setzt sich aufs Sofa und liest aufmerksam.)

Steiner (rechts vorn, zieht einen großen und einen kleinen Brief aus der Tasche. Auf den großen deutend, der bereits erbrochen ist): Zwanzig Seiten schreibt mir der Schwerenöter! (Er steckt ihn ein.) Die reine Tränensauce! — (Den kleineren Brief betrachtend) Hm! — „Herrn Thomas Knapp"?! — Hm, Hm! — „Polizeipräsidium der Stadt Frankfurt"?! — (Erbricht den Brief und liest. Während des Lesens) Meine vollständige Lebensbeschreibung! — Nein, lieber Herr Thomas, das ist nun durchaus keine Lektüre für Sie. — Wendet sich dieser Schlingel sans façon an den Frankfurter Polizeipräsidenten! Zum Glück lenkt eine gütige Küchenfee die Antwort in meine Hand und der Strahl fährt ins Wasser — respektive der Brief ins Feuer. (Er steckt ihn ein.)

Johanna (nachdem sie gelesen): Ich versichere Sie, Herr Doktor, das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut.

Steiner: Packend? — was?

Johanna: Ganz reizend! — Wie oft hab' ich nicht gewünscht, auch so ein klein wenig dichten zu können. — Ach, wenn ich nur jemand hätte, der mir die Grundregeln beibrächte. Du lieber Gott! Hier im Hause weiß man ja nicht einmal, was sich zusammenreimt!

Steiner (für sich): Kapitulation nach dem ersten Bombardement. — Es lebe die Dichtkunst! (Er setzt sich auf das Taburett dicht vor Johanna.) Ich muß nämlich gestehen, Fräulein Johanna, Sie hätten kaum einen erfahreneren Lehrmeister finden können. Ein Gedicht, sehen Sie, besteht aus Strophen; eine Strophe besteht aus Versen; ein Vers besteht aus Füßen. — Wir fangen demnach bei unserer Anleitung an bei den ...?

Johanna: Bei den Füßen, Herr Doktor?

Steiner: Wir fangen an bei den Füßen. — Vortrefflich! — Ganz ausgezeichnet! — Unvergleichlich! — Sagen Sie mir, Fräulein Johanna — wie viel Füße haben Sie?

Johanna: Sie meinen mich?

Steiner: Ich meine Sie.

Johanna (lächelnd): Ich ... (Ihre Füße betrachtend) Nun, ich habe zwei Füße.

Steiner: Sie haben zwei Füße. — Ganz vorzüglich! — Und ich, ich habe ...?

Johanna: Sie? — Sie haben hoffentlich auch zwei Füße.

Steiner: Ich habe auch zwei Füße. — Hoffentlich! — Macht zusammen ... — Zwei mal zwei macht ...?

Johanna: Macht vier!

Steiner: Das macht zusammen vier Füße. — Sie sehen, das geht wie mit Elektrizität. — Und vier Füße bilden zusammen ...?

Johanna (beleidigt): Nein, wofür halten Sie mich, Herr Doktor?

Steiner: Darf ich bitten? — Vier Füße bilden zusammen einen ...?
Johanna: Einen Vers?
Steiner: Einen vierfüßigen Vers. — Ich halte Sie für die genialste Dichterin des kommenden Jahrhunderts, indem Sie mit den denkbar kleinsten Füßen die riesigsten Fortschritte machen. (Das Gespräch wird im Flüsterton fortgesetzt.)

Dritter Auftritt

Fridolin und Thomas durch die Mitte. Die Vorigen.

Fridolin (reißt sich von Thomas los, kommt rasch nach vorn rechts, für sich): Ha, da weidet sich das Krokodil an der Engelsunschuld! — (Zu Thomas gedämpft) Was meinst du, Knabe, soll ich hingehen, ihn erwürgen, zerreißen, zerfleischen und kopfüber zum Fenster hinauswerfen?
Thomas (ihn am Arm fassend, ebenfalls gedämpft): Ob du ruhig bist! — Ich sage dir, Johanna hat keine Ahnung von seinen Absichten.
Fridolin: Zumal nachdem das Krokodil um ihre Hand angehalten!
Thomas: Bei Vater hat er um sie angehalten! Vater hat dem Mädchen noch keine Silbe gesagt. — Ich erwarte übrigens zur Stunde einen Brief aus Frankfurt, der ihm mit größter Wahrscheinlichkeit den Hals brechen wird.
Fridolin: Diesem Gesandtschaftsdiplomaten Seiner infernalischen Majestät des leibhaftigen Gottseibeiuns!?
Thomas: Ich habe Erkundigungen eingezogen. Seine ganze Herrlichkeit kann jeden Augenblick in Stücke gehn. — Ich werde gleich mal zusehn. Komm, geh mit!
Fridolin: Ich bleibe!
Thomas: Aber daß du deinen Groll hinunterschluckst! Ich befehl' es dir. Es geschieht zu deinem eigenen Besten. (Ab durch die Mitte.)

Johanna (zu Steiner): Unsinn! Unsinn! — Sie bringen Ihre Schülerin beständig zum Lachen. Ihr schönes Gedicht aber werde ich heute abend vor Schlafengehen noch einmal recht aufmerksam durchstudieren.

Fridolin (an das Piano gelehnt, für sich): O Gott! o Gott!

Steiner: Vergessen Sie aber beileibe nicht, die Füße zu zählen!

Fridolin (wie oben): Natter! Natter!

Johanna (sich erhebend): Was denken Sie von mir! — Auf Wiedersehn! — (An Fridolin vorübereilend) Du verzeihst, lieber Fridolin! (Ab nach links.)

Steiner (für sich): Solch blühende Wangen sind wie reife Äpfel. Man braucht nur zu schütteln und sie fallen ab.

Fridolin (kämpft im Hintergrund mit sich selber. Plötzlich stürmt er um einige Schritte vor; für sich): Nein! Nein! Nein! — Jetzt schütz' dich die Hölle!

Thomas (der rasch eingetreten, hält ihn zurück): Und dich der Himmel! — Willst du Tollkopf mit Gewalt alles zugrunde richten! — Es ist noch nichts da; aber der Brief muß auf jeden Fall heute noch eintreffen.

Steiner (hat sich erhoben; indem er Fridolin bemerkt, für sich): Mein Schnellmaler! — ein Maler, der jetzt mit möglichster Schnelligkeit an die Luft gesetzt wird. (Er geht nach hinten, wo er Thomas und Fridolin auf das freundschaftlichste begrüßt.)

Vierter Auftritt

Durch die Mitte kommen Knapp, Grübelmeier, Pasiphae, Amalie Zeisig und Dr. Streckeisen. Die Vorigen. Später Simson und Johanna.

Frl. Zeisig: Ach du mein Gott, liebe Tante, ist das heute eine heillose Hitze!

Pasiphae: Armes Kind, wie siehst du angegriffen aus! (Zu Streckeisen) Finden Sie nicht auch, Herr Bezirksarzt?
Streckeisen: Die Hitze scheint das Kind in der Tat gewaltig ausgetrocknet zu haben.
Grübelmeier: Ah, puh! Um ein Haar wär' ich mitten auf dem Trottoir zusammengeschmolzen.
Streckeisen: Glücklicherweise wären Sie dann unverzüglich in die nächste Kloake gelaufen.
Grübelmeier: Puh! — Ich werd' schon gerochen. Es ist ein rabenschwarzes Gewitter im Anzug.
Knapp: Ich hab's bemerkt. Es wetterleuchtet im Westen, gerad über dem Hühnerstall.
Frl. Zeisig: Ach du mein Gott, liebe Tante, es tröpfelt schon ganz großmächtige Tröpfchen.
Knapp: Setzen Sie sich, setzen Sie sich, meine Herren und Damen!
Streckeisen (ihm die Hand schüttelnd): Schauen immer noch recht schmachtend drein, mein lieber Rekonvaleszent. Präparieren sich wohl auf einen eventuellen Rückfall?
Knapp: Ich bitt' Sie um alles, schreien Sie nicht so! — Solch ein Rückfall bildet sich ein, man sei lebensmüd.
Streckeisen: Und essen recht brav Hummermayonnaise?
Knapp: Nicht eine Gabel!
Streckeisen: Aber desto mehr Gurkensalat?
Knapp: Träum' nicht davon!
Streckeisen: Das wäre nämlich bei Ihrer Konstitution ein unterzeichnetes Todesurteil. (Beide nehmen an dem Tisch zur Linken Platz. Johanna kommt durch die Mitte und reicht die Tassen herum. Fridolin und Grübelmeier kommen nach vorn.)
Grübelmeier (ein Heft hervorziehend): Ich habe Ihnen hier unsere Statuten mitgebracht.
Fridolin (ohne recht hinzuhören): Was sollen Statuten, wo Manneswort und Handschlag zu Tigerkrallen geworden.

Grübelmeier: Aber ich bitte Sie, unsere Vereinsstatuten!
Fridolin: Sie hätten sich die Mühe sparen können.
Grübelmeier: — will sagen . . .
Fridolin: — will sagen: Ich werde nicht eintreten!
Grübelmeier: Adadadah! — Setzt der Herr Optimist seine Lebenshoffnung am Ende gar auf seinen „Entfesselten Prometheus"? — Potz Platon und Aristoteles, wie kann man so optimistisch sein! Bitte bedenken Sie doch nur! Entweder ist das Bild eine Kleckserei, dann kauft's kein Mensch. Oder es ist ein Meisterwerk, dann kauft's erst recht keiner. Nun frag' ich Sie, erklären Sie mir bitte kurz und bündig, was haben Sie noch zu hoffen auf dieser Welt?
Johanna (mit dem Servierbrett zwischen beiden): Tee oder Kaffee, meine Herren?
Fridolin: Tee, wenn ich bitten darf. (Er und Grübelmeier bedienen sich.)
Johanna (zärtlich): Mein Teeseus! (Geht nach hinten.)
Fridolin (ihr nachblickend): Grausame Ariadne!
Grübelmeier: — will sagen: Sind Sie der Teeseus, dann bin ich zweifelsohne der Kaffeeseus.
Fridolin: Das stimmt, lieber Herr. Sie sind der Kaffeesatz!
Johanna (hat das Servierbrett beiseite gestellt. Indem sie sich auf das Taburett niederläßt): Meine Herrschaften, die Vorstellung kann beginnen.
Streckeisen: Wohlan, Herr Schnellmaler, schnellen Sie an Ihre Staffelei!
(Auf dem Sofa dicht hinter Johanna sitzt Steiner, neben ihm Pasiphae. Dann folgen auf Stühlen um den Tisch herum Streckeisen, Frl. Zeisig, Thomas, Knapp und zuvorderst Grübelmeier. Thomas bietet Frl. Zeisig den Arm, führt sie ans Klavier und kehrt auf seinen Platz zurück.)

Fridolin
(im Proszenium, halb für sich, halb zum Publikum, tief bewegt):
Der Himmelstrank vergiftet und vergällt!

Mein Glaube, der ihn barg, in tausend Trümmern!
Vor meinen sonst so klaren Augen flimmern
Verzerrte Teufelsfratzen durch die Welt!
(Mit gefalteten Händen)
O du des Grambeladnen letzte Stärke,
Mein letzter Mut — so spannt euch denn ins Joch!
Harrt aus mit mir — nur diese Stunde noch! —
O heil'ge Kraft, verlaß mich nicht im Werke!!

Knapp (leise zu den Übrigen): Seht ihr wohl, jetzt hat sich der Schlauberger erst alle zehn Finger ausgerenkt, von wegen der größeren Geschmeidigkeit.

Streckeisen: Meine Vermutung geht dahin, daß sich der Künstler lediglich die Fingernägel gereinigt hat.

Grübelmeier: Eine Vermutung, die ich als für zu optimistisch zu erachten mich nicht entbrechen kann.

Steiner: Unser Künstler malt wohl mit beiden Händen zu gleicher Zeit?

Streckeisen: Versteht sich! — Was die größeren Partien sind, führt er dann alles mit den Haxen aus.

Fridolin (an der Staffelei): Dürfte ich die hochgeehrte Gesellschaft ergebenst um einen Auftrag ersuchen. Mein Pinsel ist geübt auf Sonnen-, respektive Mond-Auf- oder Untergänge, auf Maßkrügel mit Radis, auf Sternen-, Gewitter- und Frühlingsnächte mit und ohne Wasser, auf römische, ägyptische, babylonische Mordgeschichten, auf türkische, ungarische, spanische Brautpaare, Kindtaufen und Leichenzüge . . .

Knapp: Wissen Sie was, malen Sie ein Rhinozeros.

Pasiphae: Aber Krazi!!

Knapp: Du, Alte, warst nicht damit gemeint.

Streckeisen: Oder fassen Sie Ihren Pinsel mit Grazie und werfen Sie die schöne Helena auf die Leinwand.

Pasiphae: Herr Doktor!!

Streckeisen: Herrjesses, gnädige Frau, Sie waren nicht damit gemeint.

Steiner: Ich stimme für eine verflucht schneidige Versinnbildlichung des Unternehmungsgeistes.

Frl. Zeisig: Ach du mein Gott, liebe Tante, möchte uns der Herr Maler nicht vielleicht auch die „Unschuld“ ausmalen?

Grübelmeier: Ein Gedanke? (Seinen Stuhl der Staffelei zuwendend) Malen Sie mich!

Fridolin (halb für sich): Lieber wollt' ich dem Herrn Knapp sein Rhinozeros porträtieren.

Grübelmeier (beleidigt): — Will sagen: Ordentlicher öffentlicher Honorarprofessor; wirkliches, korrespondierendes und Ehrenmitglied mehrerer weltschmerzlicher Gesellschaften; Verfasser der Ihnen ...

Thomas (zu Streckeisen, indem er sich auf den Mund deutet): Bitt' schön, legen Sie doch dem Herrn einen Verband an.

Streckeisen: Das hilft nichts. — Aber diese einschläfernde Debatte, meine Herrschaften! — Wir sitzen hier doch schließlich nicht im Reichstag!

Thomas (sich erhebend): Ich möchte vorschlagen, daß wir unserem Freunde selbst die Wahl seines Gegenstandes überlassen.

Alle: Einverstanden! — Bravo! — Einverstanden!

Fridolin (für sich): O Fluch über alle Freundschaft!

Frl. Zeisig: Ach du mein Gott, liebe Tante, wer sagt mir denn nun, was ich spielen soll?

Fridolin: Spielen Sie ein feindurchgeführtes Allegretto scherzando amabile cantabile passabile admirabile in His-Moll!

Frl. Zeisig: Ach du mein Gott, liebe Tante, das ist mir ja ...

Knapp: Jetzt bleiben Sie uns endlich mal mit Ihrer verrückten Tante vom Leib!

Pasiphae (auffahrend): Pankrazi!!

Streckeisen (verzweifelt): Jetzt geht's da wieder los!

Knapp: Es ist ja zum Davonlaufen! Nichts als Tante und wieder Tante und liebe Tante über der andern!

Johanna (zu Amalie): Du bereitest Papa die reinsten Tantalusqualen!

Knapp: Du behalt nun mal erst recht deine Weisheit für dich! — Und Sie nehmen's mir nicht schief, mein Fräulein. Trommeln Sie bitte los! — Und ihr, Kinderchen, habt ein wenig ein Aug' drauf, daß euch nicht gelegentlich sein Farbentopf an die Nase schwirrt.

Grübelmeier (regungslos in die Luft starrend): Endlich!

(Während Fräulein Zeisig einige grelle Akkorde heftig anschlägt, beginnt Fridolin zu malen. Unter seinem Pinsel sieht man allmählich das Bild Johannas, so wie sie im rechten Proszenium auf dem Taburett sitzt, deutlich hervortreten.)

Streckeisen (sich die Ohren zuhaltend): Gnade, Gnade, meine verehrte Künstlerin! — Ich bin Familienvater. (Da Frl. Zeisig piano spielt) So ist's recht. Nur immer hübsch anständig. — Oder glauben Sie vielleicht, Sie haben Wagnerianer vor sich?

Grübelmeier (sich die Krawatte zurechtzupfend, für sich): Ich fürchte, ich fürchte ... Ich bin nun einmal so leicht nicht zu treffen (posierend) bei meiner eigenartig durchgeistigten Gesichtsbildung. Wenn er nur die charakteristischen Merkmale nicht übersieht — will sagen: (mit heftigem Stirnrunzeln) die pessimistischen Denkerfalten!

Pasiphae (ist nach wiederholtem Gähnen allmählich eingeschlafen).

Steiner (für sich): Die Hauptstadt schläft. — Jetzt ein erneuter Sturm auf die Zitadelle! — (Laut) Apropos, Frl. Johanna, Sie glauben doch wohl an die Existenz einer platonischen Liebe?

Johanna (den Kopf zurückwendend): Das kann ich noch so genau nicht beurteilen.

Fridolin (wirft während des Malens wütende Blicke auf Steiner und Johanna. Er spricht während des Folgenden teils leise für sich d. h. halb zum

Publikum, teils laut zu Frl. Zeisig. — Für sich): Meine Hand, meine Hand! . . . Das Blut weicht mir aus den Fingern . . . Infernalisch brennende Fieberhitze im Hirn . . . Verfluchte Eifersucht! — (Laut) Spielen Sie Dur, Fräulein Zeisig! — D-Dur, D-Dur, wenn ich bitten darf!

Frl. Zeisig (spielt in D-Dur).

Thomas (gedämpft zu Streckeisen, der neben ihm sitzt): Unheilbar, sagen Sie?

Streckeisen: Unheilbar, sag' ich Ihnen. — Wenn er schon seit Johanni tiefsinnig ist, dann wird er bis auf Weihnachten trübsinnig.

Thomas: Oho!

Streckeisen: Trübsinnig, sag' ich Ihnen. — Und dann wird er wahnsinnig.

Thomas: Herr Bezirksarzt!

Streckeisen: Versteht sich! — Nachher wird er dann irrsinnig . . .

Thomas: Gerechter Gott!

Streckeisen: Daraufhin wird er schwachsinnig . . .

Thomas: Auch noch schwachsinnig?

Streckeisen: Dann wird er blödsinnig . . .

Thomas (mit dem Stuhl zur Seite rückend): Sie Unmensch!

Streckeisen: Und schließlich stumpfsinnig. —

Thomas: Aber haben Sie denn kein Herz im Leibe?!

Streckeisen: Wir haben eine doppelte Druckpumpe.

Thomas (tieferschüttert): Armer, unglücklicher Fridolin!

Johanna (zu Steiner): Von welchem Stammbuchvers sprechen Sie, Herr Doktor?

Steiner:
(ihr zuflüsternd):

Kennst du den alten Bibeltext? —
Küsse sind seine Noten;

Das Herz geht auf und die Liebe wächst.
Doch weil das Liedchen dich behert,
Hat's die Mama verboten.

Fridolin (malend, für sich, in wachsender Erregung): Wie es dasitzt, das Krokodil! — dasitzt mit der dicken Träne der Verführung im Auge, indessen ich Unglücklicher ... Faß mich nicht an, faß mich nicht an, heilloser Zorn, entsetzlicher Höllenhund! ... Hu, hu, ein Flammenmeer! Gott, gib Mäßigung! (Laut) Seien Sie barmherzig, mein verehrtes Fräulein, und spielen Sie ein Andante — spielen Sie ein Andantino con moto!

Frl. Zeisig (spielt langsamer).

Fridolin (für sich): Süße Seelenruhe, komm über mich! — Nur fünf kurze Minuten noch und du bist vollendet, du Sternenhimmel über meinem düstern Horizont. — (Laut) Ach, Fräulein Zeisig, wenn Sie jetzt ein kleines Adagio serioso grazioso amoroso maestoso zu intonieren beliebten!

Frl. Zeisig (spielt adagio serioso).

Johanna (zu Steiner): Nicht möglich, Herr Doktor! Sie könnten wahrsagen?

Steiner: Wenn mir Fräulein Johanna ihre schöne Hand anzuvertrauen die Gnade hätte ...

Johanna (reicht ihm ihre Hand): Aber Sie machen Ihre Schülerin abergläubisch.

Steiner (ihr die Hand streichelnd und küssend): Wie frischgefallener Schnee!

Johanna: Sie werden ungezogen. — Nennt man das bei Ihnen zu Haus prophezeien?

Steiner (liebenswürdig): Wenn der Prophet in Zeichen spricht, meine Angebetete ...

Fridolin (heftig): Presto! presto! presto, mein Fräulein — presto espressivo energico!

Frl. Zeisig (spielt presto).

Fridolin (für sich): Das ist das Tempo, dreimalverruchter Verräter! — Die Farben tanzen mir über die Palette wie Satanspieretten am Hexensabbat. — O könnt' ich dir doch das Brett an den Kopf schleudern, auf daß du beklecksst würdest kunterbunt, wie dein Ur- und Ebenbild, das Chamäleon! — Dieser mörderische Schmerz — o dieser Höllenschmerz ist zu grauenvoll! — Fahre denn hin, fahre dahin, Besonnenheit, Mäßigung, Glück, Liebe und Leben! — (Laut) Vivace, mein unvergleichliches Fräulein! — Molto vivace! — Vivace appassionato frenetico!

Frl. Zeisig (spielt molto vivace).

Fridolin (schaudert während des wildesten Malens plötzlich zusammen, läßt den Pinsel sinken, holt tief Atem und lehnt sich einen Augenblick zurück. Dann ruhig): Haben Sie die Güte, und gehen Sie in ein Adagio tranquillo moderato über.

Frl. Zeisig (bricht ab und beginnt ein Adagio).

Fridolin (malend, für sich, ruhig aber bestimmt): Nieder, mörderische Verzweiflung! — Sieh da, auf der Nase fehlen die Lichter noch. — Eiserner Manneswille, bäum' dich empor! Dieser feine Zug im linken Mundwinkel ... Meine letzte Nervenkraft! — Ein Paradies liegt in diesem schelmischen Zug. — Aber ich male mit meinem Herzblut.

Grübelmeier (noch immer regungslos): Wie steht's, Herr Schnellmaler? Wie steht's? Wären wir bald fertig? — (Für sich) Hätt' ich mir doch meiner Lebtag nicht träumen lassen, wie viel Musik in meiner pessimistischen Professorenphysiognomie liegt!

Fridolin (aufspringend): Finale con fuoco prestissimo!

Frl. Zeisig (beschließt ihr Spiel mit dem Galopp aus „Die lustigen Weiber“).

Fridolin

(nachdem das Spiel verstummt, mit Würde):

Treten Sie näher, meine Herren und Damen!
Der Pinsel rastet, Fräulein Zeisig schweigt. —

Aus nächtlich tobendem Orkane steigt,
Schön wie der junge Tag, ein Lichtgebilde
Voll Erdenlieblichkeit, voll Himmelsmilde,
Vor dem anbetend jedes Haupt sich neigt. —
Mein ist der Sieg! Der Satan liegt gekettet;
Ich hab' es durchgekämpft, ich bin gerettet.

Steiner (ärgerlich für sich): Dank seiner unglaublich dicken Rhinozeroshaut! (Alle erheben sich und kommen nach vorn.)

Grübelmeier (noch hinter der Staffelei, schüttelt Fridolin die Hand): Jetzt sollen Sie auch sofort Ehrenmitglied des geheimen internationalen Vereins für Selbstentleibung werden!

Thomas (vor die Staffelei tretend): Johanna! — Fridolin, das hast du famos gemacht! (Schüttelt ihm die Hand.)

Alle: Ah! — Ah!

Grübelmeier (links vorn, für sich): Wenn ich je wieder einem Schnellmaler sitze — dann will ich mich umbringen.

Alle: Reizend! — Reizend!

Pasiphae (zu Streckeisen): Ach, sehen Sie doch nur dieses wehmütige Kolorit.

Streckeisen: Hm, hm, und diese Plastik, gnädige Frau, diese Plastik!

Johanna: Ihr bemerkt gar die herrlichen duftigen Töne nicht, in denen er die Drapierung gehalten.

Pasiphae: Nein und diese Tinten, Johanna! Diese Tinten! Diese rührenden Tinten!

Knapp: Und diese vorsündflutlichen Kunstanschauungen! — Seit wann werden denn Ölgemälde mit Tinte gemalt?!

Frl. Zeisig: Ach du mein Gott, liebe . . .

Johanna (hält ihr den Mund zu): Du bist des Todes! — Mädchen, wie kannst du so aufreizende Reden halten!

Pasiphae (Fridolin die Hand drückend): Nur mit Mühe dränge ich meine Tränenströme zurück. — Tausend, tausend Dank! — Ach,

ich habe ganz das süße Gefühl, als sei ich selber gemalen worden. (Sie trocknet sich die Augen und setzt sich mit Streckeisen wieder zum Kaffee.)

Knapp (zu Steiner): Hm, Herr Doktor, was halten denn Sie davon?

Steiner: Ich? — Ich kritisiere nicht gern! — zumal wenn die Nase schief sitzt.

Fridolin (geht auf ihn zu, richtet sich stolz auf, mit Ernst und Nachdruck): Mein Herr — die Nase sitzt gerade!!

Steiner: Gestatten Sie, lieber Freund! Wenn eine Nase schief sitzt, dann kann sie unmöglich gerade sitzen. — Ein Künstler sollte das übrigens am besten wissen.

Knapp: Eine schiefe Nase, die gerade sitzt, ist mir noch meiner Lebtag nicht vorgekommen!!

Steiner: Mein Gott, man wäre ja versucht, von einer Kartoffelnase zu sprechen.

Knapp: Mein Pincenez! — (Betrachtet das Bild durch sein Pincenez.)

Thomas (Fridolin am Arm fassend, gedämpft): Keinen Skandal, Fridolin. Jeden Augenblick kann der Brief hier sein.

Knapp (sich aufrichtend): So wahr ich Knapp heiße — die reinste Kartoffelnase!

Johanna: Aber wenn mir der liebe Gott eine Kartoffelnase verleiht, so darf doch ein wahrheitsliebender Künstler nicht das Profil einer Aphrodite daraus machen.

Steiner: Ihnen, Johanna, hat der Himmel das Profil einer Aphrodite verliehen. — Um so bitterer muß es uns schmerzen, wenn der Künstler dasselbe zu einer Gurkennase verunstaltet.

Fridolin: Das ist zuviel! — Gurkennase ist zu viel! (Thomas von sich stoßend) Hinweg, Knabe! — (Zu Steiner) Mein Herr, wo sehen Sie hier eine Gurkennase?

Steiner (das Bild betrachtend): Dabei schimmert sie noch ins Rötliche. Weiß Gott, das blitzt und leuchtet wie eine Schnapsnase.

Knapp: Die reguläre Schnapsnase! — oder ich bin ein Stockfisch von einem Kunstkenner.

Thomas (Johanna am Arm fassend, gedämpft): Nur jetzt nicht noch Skandal, Johanna! Der Brief kann ja jeden Augenblick eintreffen.

Fridolin (zu Steiner, nach Fassung ringend): Hören Sie, Herr Doktor! Mein Künstlerstolz hätte die himmelschreiende Tonleiter Ihrer ehrenrührigen Nasenkritik wohl überdauert, aber auch ein einfacher Schnellmaler besitzt sein unantastbares Herzensheiligtum ...

Steiner (sich umwendend): Wie beliebt, junger Freund? — Mir scheint, Sie suchen Händel, was?

Fridolin: Ich frage Sie, wie Sie das höchste, das erhabenste...

Steiner (ihm die Hand auf die Schulter legend): Lieber Herr, anstatt in anständiger Gesellschaft Krakeel anzufangen, meiden Sie lieber in Zukunft einen Kreis, in dem Sie sich nicht wohl zu befinden scheinen. Verstehen Sie mich? Ihren Pinsel aber dürfen Sie getrost mit einer soliden Bürste vertauschen — parbleu! Bei dieser Farbentechnik macht man als öffentlicher Stiefelputzer entschieden besser Karriere.

Fridolin (mit verhaltenem Zorn): Die Schnapsnase, mein Herr! — Zeigen Sie mir die Schnapsnase!

Steiner: Sobald Sie die Liebenswürdigkeit gehabt haben werden, mich aussprechen zu lassen. — Ich erteile Ihnen meinen Rat nicht lediglich im Interesse der von Ihnen beschimpften Kunst, der durch Ihren Pinsel mißhandelten Schönheit und dieser in ihrem guten Geschmack beleidigten Versammlung höchst ehrenwerter Kunstkenner ...

Grübelmeier (für sich mit innigem Entzücken): — will sagen: Cacatum non est pictum!

Fridolin (der das Bild von der Staffelei genommen und es Steiner vors Gesicht hält): Ich frage Sie, wo Sie hier eine Schnapsnase sehen — nur den leisesten Schimmer von einer Schnapsnase?

Johanna (Thomas heftig von sich stoßend): Laß mich, Thomas!

Steiner: Ich erteile Ihnen meinen freundlichen Rat in erster Linie zu Ihrem eigenen Vorteil. Als öffentlicher Stiefelputzer werden Sie kaum mehr in die nicht gerade ehrenvolle Situation geraten, unter dem Vorwand dieser erbärmlichen Gaukelei auf dem Geldbeutel gewisser respektabler Persönlichkeiten herumschmarotzen zu müssen.

Fridolin (wie oben, zitternd vor Wut): Wenn Sie mir jetzt nicht Ihre tempelschänderische Schnapsnase zeigen!

Johanna (dazwischentretend): Sei ruhig, Fridolin! — Herr Doktor, wie kommen Sie zu dieser unerhörten Taktlosigkeit, mit der Sie einen Gast unseres Hauses ...

Thomas (dazwischentretend): Ruhig, Schwester! — Herr Doktor! Wie kommen Sie zu dieser unerhörten Taktlosigkeit ...

Knapp (dazwischentretend): Halt's Maul, Thomas! — Wie kommst du taktloser Mensch zu dieser unerhörten Taktlosigkeit, einen Gast unseres Hauses einer unerhörten Taktlosigkeit zu beschuldigen! — (Zu Steiner) Bitt' um Entschuldigung, Herr Doktor; nur immer weiter im Text!

Fridolin (wie aus den Wolken gefallen): Das haben Sie nicht gesagt! — Das haben Sie nicht gesagt! — Mein zweiter Vater, mein Mäzenas — das haben Sie nicht gesagt!

Knapp: Bitte recht sehr um Vergebung, ich habe Zeugen.

Fridolin (die Hände ringend): O Falschheit! — Falschheit! — Höll' und Himmel durchschauernde Falschheit!

Steiner (losbrechend): Mors de ma vie! Jetzt werd' ich den Herrschaften zeigen, was Falschheit heißt .... (Er zieht Fridolins Brief aus der Tasche.)

Fridolin (ihm von neuem das Bild vorhaltend, mit fürchterlicher Stimme): Jetzt zeig' den Herrschaften die Schnapsnase, menschenmörderisches Krokodil, — oder, beim Himmel, ich begehe etwas Entsetzliches.

Steiner (ohne darauf zu hören): Jetzt werd' ich den verehrten Herrschaften zeigen ...

Fridolin: So straf' mich denn der und jener — ein Schnellmaler duldet keine Schnapsnasen! (Er schlägt Steiner den Rahmen dergestalt über den Kopf, daß er ihm wie ein großer Kragen um den Hals hängt)

Thomas, Johanna: Fridolin!

Pasiphae (zugleich): Herr Schnellmaler!

Frl. Zeisig (zugleich): Ach du mein Gott, liebe Tante!

Knapp (zugleich): Der Hungerleider!

Grübelmeier (zugleich): Dieser Optimist!

Streckeisen (zugleich): Wahnsinnig — drittes Stadium!

Steiner (ohne sich des Rahmens zu entledigen): Jetzt will ich den Herrschaften zeigen, was Falschheit heißt. In diesem Brief, meine verehrten Herrschaften — „Herrn Dr. Sigismund Nathasius Steiner, Chemiker, in hier" — versuchte es unser Herr Schnellmaler, mich harmlosen Burschen in ein Verbrechen zu verwickeln, wie es haarsträubender der verkommenste Mensch nicht auszubrüten vermag. Es handelt sich in erster Linie darum, Ihre Tochter, Herr Knapp, durch größere Landpartien, nächtliche Serenaden und lyrische Gedichte in seine Gewalt zu bringen. Sodann wolle man — Herr Knapp! — wolle man Ihnen in Ihrer völligen Hilflosigkeit nach dem Diner einen scharfgeladenen Revolver auf die Brust und eine dampfende Schnepfenpastete vor Augen setzen, wolle Sie hypnotisieren — kurz, wolle Ihnen um jeden Preis Ihre Unterschrift zum Heiratskontrakt abdrangsalieren.

Fridolin (ganz perplex, für sich): Das Krokodil ist übergeschnappt!

Steiner (nachdem er sich rasch den Rahmen vom Kopf genommen): Ob besagter Herr Schnellmaler dabei mehr als geriebener Beutelschneider, mehr als unmoralischer Wüstling handelt — ob er sich mit dem Unglück des Mädchens die anderthalb Millionen Mitgift einzuschachern gedenkt, ob er dieses Mädchen nur unglücklich ma-

chen will, um dieses Mädchen unglücklich gemacht zu haben — mit einem Wort, ob dem Unternehmen mehr kühle Berechnung, mehr jene allbekannte künstlerische Sittenlosigkeit zugrunde liegt, ist mir aus diesen zwanzig Seiten nicht klar geworden.

Johanna (nach dem Brief greifend): Den Brief, Herr Doktor!

Steiner (ihn zurückziehend): Dagegen ist mir klar geworden, daß dieser Herr nicht sowohl das bittersüße Brot des Schmarotzers als vielmehr freien Unterhalt nebst Wohnung auf Staatskosten verdient — (gegen Fridolin) und somit nehme ich mir die Ehre, mein Herr, Ihnen Ihren freundschaftlichen Gauunerantrag mit angemessenem Dank zurückzuerstatten. (Er schleudert Fridolin den Brief ins Gesicht.)

Grübelmeier: Hinaus mit dem Optimisten!

Fridolin (den Brief auffangend, ganz konfus): Ich bin nicht ... ich habe nicht ... Lesen Sie ...! Lesen Sie ...!

Knapp (mit ausgebreiteten Armen die Übrigen zurückdrängend): Wir haben gelesen!

Fridolin: ... bevor ich ... ich wollte ... ich wollte eher ... (Plötzlich visionär) Ha — ein Abgrund! die Erde gähnt — Klingen und Sausen — dort — dort — es wächst empor — übermenschlich, immer gewaltiger — es schwingt die Peitsche — Wen suchst du, fahler Gesell? — Es beugt sich vor — es reckt die Arme — es faßt mich! — Es faßt mich! — (Aufschreiend) Weh, das Gespenst! — Weh, weh, das Gespenst! — Das Gespenst! Weh! Weh! — (Er stürzt aus dem Zimmer.)

Johanna (ihm nacheilend): Allmächtiger Himmel!

Streckeisen (links vorn, für sich, sich die Hände reibend): Der eklatanteste Fall für eine grundlegende Abhandlung in die neuen Hamburger Medizinischen Blätter für Geisteskranke! (Ab durch die Mitte.)

Grübelmeier (rechts vorn, sich die Hände reibend, für sich): Der

dankbarste Stoff für einen sensationellen Artikel in die Neuyorker Monatshefte für Selbstentleibung! (Ab durch die Mitte.)

Thomas (in der Mitte für sich): Ich muß ihn vom Äußersten zurückzuhalten suchen. (Ab durch die Mitte.)

Johanna (zu Knapp, der sie am Arme zurückführt): Papa, Papa, was beginnst du?

Knapp: Ich beginne aufzuatmen.

Johanna: Ich verschlucke Streichhölzer!

Knapp (zu Steiner): Großartig — Großartig, Herr Doktor!

Steiner (sich den Schweiß abtrocknend): Hehe, — sind ja zum Hinausekeln wie geschaffen!

Johanna (sich noch immer sträubend): Vater, ich beiße mir die Pulsader auf.

Pasiphae (hinter ihr): Greif doch zu, Kind, solang noch was da ist!

Johanna: Auch du Brutus?!

Knapp: Auch sie Brutus! — Und nun genug des ewig Weiblichen. Man gedenkt uns ja doch schließlich nicht auf die Schlachtbank zu legen. — (Zu Steiner) Die Palme für deine Kriegstaten! (Er übergibt ihm Johanna.)

Steiner (Johanna, die mit wilden Blicken von ihm wegsieht, sanft umfassend): Danke verbindlichst. — Unsere Vermählung?

Knapp: Am Eröffnungstage der großen Kartoffelzuckerfabrik.

Steiner: Ausgezeichnet! — Ich werde versuchen, sie glücklich zu machen.

Knapp: Machen Sie sie glücklich und renommiert — auf daß sie uns bald möglichst erfreuliche Dividende abwirft.

Steiner: Parole d'honneur! Ich werde dieser Sache meinen ganzen Fleiß zuwenden.

Knapp: Und wenden Sie ihr auch ein klein wenig Geduld zu. Bedenken Sie, unsere Sache ist erst achtzehn Jahr sieben Monat alt.

Frl. Zeisig: Ach du mein Gott, liebe Tante, dann bin ja auch ich schon heiratsfähig.

Verwandlung

Nach Schluß der Szene beginnt das Orchester eine wilde Musik. Dazwischen Sturmgeheul und Donnerschläge. Die wiedereröffnete Szene zeigt einen Waldprospekt.

Fünfter Auftritt

Fridolin, dann Thomas.

Fridolin (von rechts, ohne Hut und Mantel. Sein ganzer Habitus ist in Unordnung): Rettung, Rettung! — Durch Wetter und Wildnis braust es einher auf feuerschnaubender Mähre, Triumph seiner Peitsche Knall, seines Hifthorns jauchzende Koloraturen! — Seine hellgelbe Reithose leuchtet von fern durch Dorn und Dickicht wie das Frührot zur jüngsten Posaune! . . . (Sich vor den Kopf schlagend) Ich genarrter, ich betörter, ich verblendeter Bettler, der ich auf Treue baute!

Thomas (hinter der Szene in weiter Entfernung): Fridolin! — Fridolin!

Fridolin: Hörst du's, Betrogener! hörst du's! — Zwölf Monde trat es Nacht für Nacht sporenklirrend, peitschefnallend an mein Lager. Zwölf Monde hab' ich ihm Nacht für Nacht die Türe gewiesen! — die Türe gewiesen trotz Jammer und Hungersnot. — (Sich gegen die Kulisse wendend) O du wußtest, der Tag der Erkenntnis wird über mich hereinbrechen und der ernüchterte Träumer wird dir auf den Knien danken, wenn er nur überhaupt noch einen Platz bekommt in deinem düstern, unaufhaltsam in ewige Nacht dahinrasenden Omnibus.

Thomas (näher): Fridolin!

Fridolin (ruhiger): Ich komme, trefflicher Schwager. — Ich komme. — Gleich, gleich werd' ich einsteigen. (Er zieht das Flakon mit dem Totenkopf aus der Tasche.) Komm du hervor, du Freibillett zweiter Klasse im Schlafkabinett für Nichtraucher! — Ein einziger

Zug (er hebt das Flakon an den Mund) — ein Extrazug und all mein Weh hat ein Ende ... Tiefe Stille ... Ruhe ... Ruhe und Frieden ...

Thomas (ganz nahe): Fridolin!

Fridolin (das Flakon zu Boden schleudernd): O fahre zur Hölle, grauenvolle Erlösung! — Ich hasse dich! Ich kenne dich nicht! — O leben, leben! (Rasch ab nach links. Pause.)

Thomas (in Hut und Mantel von rechts): Da ist er wieder nicht. — Ist das eine Hetzjagd mit Hindernissen! — Dabei zu Hause der Erfinder mit Vaters Garantie in der Tasche. — Die Frankfurter Polizei scheint ihre Korrespondenz auch per Frachtgut zu expedieren, wenn sie sie überhaupt — Worauf tret' ich denn da? (Er hebt das Flakon auf.) Sein Gift! — Unerbrochen! — Dem Himmel sei Dank, das bekommt er nicht wieder in die Finger! — Aber wenn es ihn gereute ...? Wenn er sich anderes verschafft ...? — Hm, ich muß ihn auf jeden Fall sicherstellen. — Hm, hm! — Ein Gedanke! — Hurra, so wird ihm geholfen. Sofort ans Werk! — Nein, das bekommt er nicht wieder in die Finger! — (Ab nach links.)

(Pause. Blitz und Donnerschläge, worauf das Gewitter nachläßt. Es beginnt zu dunkeln.)

Fridolin (vollkommen außer Atem, mit wankenden Schritten von rechts) Aus dem Leibe gehetzt der letzte ersterbende Funke von Lebenskraft! — Ah, ah! — So sei mir willkommen, verschmähter Erretter! — O wo bist du? — Freibillett nach Arkadien, wo befindest du dich? — Hier warf ich dich von mir. (Er kniet nieder und sucht umher. Derweil tritt Thomas von links ein und nähert sich ihm vorsichtig.)

Fridolin: Da ist es nicht. — Da ist es auch nicht. — Da ist es wieder nicht. — O diese niederträchtige Welt! Nur zu suchen braucht man etwas! — Das hat sich jetzt aus purer Bosheit in ein Mausloch verkrochen!

Thomas (klopft ihm auf die Schulter): Aber Fridolin ...

Fridolin (aufblickend): Thomas? — Thomas, du hast es!
Thomas: Raff' dich auf! Komm nach Hause! Du bist pudelnaß!
Fridolin: Du hast es gefunden. (Sich erhebend) Gib es heraus, Thomas!
Thomas: Ich sage dir, du erkältest dich.
Fridolin (trübselig, kopfschüttelnd): Ach Thomas, wie wenn ich nicht auch noch ein altes Rasiermesser zu Hause hätte!
Thomas: Und Johanna?
Fridolin: Das Leben wird Balsam in ihre Wunden träufeln.
Thomas: Aber dein Prometheus, mein Junge!
Fridolin: ... ist in jeder Beziehung ein Meisterwerk. Jetzt darf ich's ja sagen. Weil aber diese Welt nun einmal die denkbar schlechteste ist, so kauft sie naturgemäß auch nur die denkbar schlechtesten Bilder an.
Thomas: Und du kannst dich auch jetzt noch nicht entschließen ...?
Fridolin: O schweig, Unglückseliger!
Thomas: Freilich, wenn es so mit dir steht ...
Fridolin: O Thomas, könntest du barbarisch genug sein! — Und wenn ich dir dann eines Tages in malerischer Verkommenheit entgegentrete, dir den Hut hinhalte: „Ein armer Kunstmaler, der seit vierzehn Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt" ...
Thomas (hat verstohlen zwei Flakons aus der Tasche gezogen, von denen er das eine wieder einsteckt. Das andere, das nämliche, das er am Boden gefunden, reicht er Fridolin mit abgewandtem Gesicht und schmerzerfüllter Miene): Nein, nein, nimmermehr! — Nimm denn hin, Bruder!
Fridolin (mit dem Flakon seine Hand ergreifend): O Thomas ...
Thomas (mit der andern Hand sein Gesicht bedeckend, mit tränenerstickter Stimme): Mein Herz — mein Herz wird mir brechen.
Fridolin: O Thomas — Thomas!
Thomas (wie oben): Oh, wer weiß, ob ich diesen Schlag überhaupt überlebe.

Fridolin: Thomas, wie dank' ich dir! — Dieses Opfer hätte so leicht kein Freund dem Freunde gebracht.

Thomas (wie oben): Ach, du hast gar keinen Begriff von der Größe dieses Opfers.

Fridolin: Da du nun des Lebens Last noch weiter zu schleppen gedenkst, so hab' ich noch eine kleine Bitte an dich.

Thomas: Rede, Fridolin.

Fridolin: Ich kenne hier in der Stadt einen armen Schuster, der sieben lebendige Kinder ernährt. Der wackere Mann hat seit geraumer Zeit viel Liebes und Gutes an mir getan, und so wird die Nachricht von meinem unerwarteten Hinschied ohne Zweifel einen tieferschütternden Eindruck auf ihn machen. — Sprich, wolltest du dich, wenn ich nicht mehr sein werde, seiner annehmen?

Thomas: Gewiß, gewiß! Ich werde ihm obendrein deine Rechnung bezahlen.

Fridolin: Wie dank' ich dir um des braven Mannes willen! — Und dann kenn' ich auch noch einen Schneider . . .

Thomas: Auch dein Schneider soll befriedigt werden. — Du wirst überhaupt am besten tun, mich zu deinem Universalerben einzusetzen. Aber nun komm, guter Junge. Wir können das alles noch auf dem Heimweg besprechen. Was ich fragen wollte — wo ist eigentlich dein Postillon hingeraten? Der hat sich wohl wieder ganz sachte gen Heulen und Zähneklappern gedrückt?

Fridolin: Aber bist du denn mit Blindheit geschlagen. — Dort steht er ja.

Thomas: Wo steht er?

Fridolin: Du siehst wirklich nichts? — (Ins Leere deutend) Hier vor uns — er nickt ganz zutraulich und winkt vergnügt mit der Peitsche. Er hat jetzt so etwas Angeheitertes in seinem Benehmen.

Thomas (faßt Fridolin am Arm): Weiß der Kuckuck, es wird mir hier ungemütlich. (Er zieht Fridolin mit sich fort.)

Dritter Aufzug

Fridolins Atelier. Hinten links eine Tür, rechts ein verhängter Alkoven, zu welchem zwei Stufen hinanführen. In der linken Seitenwand großes Atelierfenster Links vorn auf einer Staffelei ein ideales Frauenbild, die Malerei darstellend. Rechts vorn eine Chaiselongue. In der Mitte der Bühne ein Tisch; dahinter ein Lehnstuhl. Malutensilien usw.

Erster Auftritt

Das Atelierfenster ist verhängt. Auf dem Tisch brennt die Lampe. Ferner stehen auf dem Tisch eine unerbrochene Champagnerflasche, ein leeres Kelchglas und das Fläschchen mit dem Totenkopf. Hinter dem Tisch sitzt Fridolin und adressiert verschiedene schwarzgeränderte Briefe. Er erhebt sich und geht ans Fenster, um die Gardine zurückzuziehen, worauf das Tageslicht hineindringt. Darauf löscht er die Lampe, öffnet das Fläschchen und bringt von seinem Inhalt in das Glas. Nun entkorkt er auch den Champagner, füllt das Glas und leert es mit einem Zuge. Er leckt sich die Lippen und schlägt die Augen auf.

Fridolin

Der Tod schmeckt süß, ich hab's mir ja gedacht;
Der Tod schmeckt süß! Das Leben schmeckt dagegen
Wie Bitterwasser. Eitel Bitterwasser
Schlürf' ich nun an die fünfundzwanzig Jahr
In Quantitäten, die mich schaudern machen.
(Mit herausfordernder Geste gen Himmel)
Sag' an, erbarmungsloser Medikus,

Mit welchem Recht verschreibst du Tag für Tag
Sechs Flaschen mir von deinem Bitterwasser? —
Wohl heißt's, daß solche Bitterwasserkur
Blutreinigend wirke. Wär' dem, wie man sagt,
Beim großen Gott, ich müßte längst so rein
Wie ein gespülter Topf, rein ausgewaschen
Gleich einem Rinnstein, einer Brunnenröhre,
Ich müßt' an Reinheit längst ein Engel sein. —
Ich danke schön! Ich mache nicht mehr mit.
Ich packe ein und reise ab. Ich habe
Genug der Bitterwasserpferdekur.
Mein Hoffen stand nach andern Idealen,
Als Bitternis auf Bitternis zu kosten:
Durst, Hunger, Liebeshöllenqual, Verrat
Und Fluch — die reinste Bitterwasserleitung! —
Ich hab' genug; ich halt's nicht länger aus.
Kraft, Saft und Segen aus dem Leib kuriert!
Ich selbst so dienstunfähig, möcht' ich sagen,
Wie ein geborstner Feuerspritzenschlauch! —
So fahr denn hin, fluchwürd'ge Existenz,
Qualvolle, gramgetränkte Läuterung
In dieser Bitterwasserheilanstalt.
Ich lechze nach des Todes süßem Saft.
Und sollt' ich mir den Magen dran verderben,
Ich hab' genug, ich bin bereit zu sterben! —
(Nachdem er noch einmal von der Mixtur in das Glas gebracht und mit Champagner aufgefüllt, leert er es zum zweiten Mal. Darauf fährt er fort)
In meinem Innern trag' ich nun des Todes
Besiegelung. — Erstaunen faßt mich an:
Wer hätt' auch je dem sanften Fridolin
Die heldenhafte Fassung zugetraut,
Mit der er diesen (das Glas erhebend) Todespfeil im Herzen

Und dieses — Lächeln auf den Lippen trägt. —

(Er nimmt die Briefe vom Tisch.)

Vom sichern Port send' ich noch einen Gruß
Hinaus ins Brausen des bewegten Meeres
An dich, Johanna. Heiße Tränen haben
Die düstern Zeilen Wort für Wort betaut,
Und Tränen werden wieder sie betauen.
So wird des Schmerzes letzte Spur allmählich
Getilgt, und rasch von der verschwommnen Tinte
Kehrt sich dein Aug' der lichten Sonne zu. —
Des weitern tu' ich meinem Tischler kund,
Er möge kommen, mir das Maß zu nehmen;
Der Fuhrmann schirre seine Rosse vor
Den schwarzen Wagen, der hinaus mich trägt,
Und draußen grabe mir der Totengräber
Ein kühles Bett zur niegestörten Ruh'! —
Das sei nun alles rasch bestellt. (Er geht an die Tür und ruft hinaus, worauf Phipps erscheint.) Wohlan denn,
Komm, guter Phipps, komm, trage diese Briefe
Dorthin, wohin die Aufschrift jeden weist.
Geh, spute dich!
(Da Phipps etwas einwenden will, mit erhobener Linken)
O frage nicht, warum
Dein Herr so ernst, so feierlich gesprochen!
Geh, guter Phipps. —

(Sich abwendend, für sich)

Du siehst es früh genug.

(Phipps mit den Briefen ab. Fridolin tritt an den Alkoven und zieht vermittelst einer Schnur die Gardinen auseinander, worauf sein Bett sichtbar wird. Gegen das Bett gewendet fährt er fort)

Ihr weichen Kissen, ihr durchwirkten Decken,
Nehmt denn zur letzten Ruh' mich freundlich auf.
Und wie der flammensprüh'nde Sonnenwagen

Hinabsteigt in des Meeres kühle Flut,
Die purpurglänzend ihm entgegenbrandet,
So steig' auch ich in euren kühlen Schoß,
Um nimmermehr mich zu erheben. — Freund,
Ich komme; breite deine Arme aus,
Geliebter Tod! Drück' mir die Augen zu
Und auf die Lippen preß' mir deinen Kuß!

(Er steigt aufs Bett, streckt sich der Länge nach aus und zieht die Gardinen zusammen. Nach einer Weile beugt er sich zur mittleren Vorhangspalte heraus und stellt seine Stiefel vors Bett.)

Nimm hin, o Welt, mein letztes Lebewohl!

(Worauf er alsbald wieder verschwindet.)

Zweiter Auftritt

Johanna, Fridolin.

Johanna (tritt hastig ein. In der Linken trägt sie ein leichtes Kopftuch, in der Rechten einen schwarzgeränderten offenen Brief. Sie ist äußerst aufgeregt): Nein, Fridolin, nein nein, es ist dein Ernst nicht, den entsetzlichen Vorsatz auszu ... Barmherziger Himmel, da ist er nicht — ist schon ausgegangen! — O Gott, o Gott, was fang' ich an? — Wohin flieg' ich ihm nach, ihn zurückzuhalten? — Wohin? wohin? — — Und indes ich hier zage, zaudre, nicht weiß wo aus, wo ein ... da, da, da ... (Aufschreiend, und am Fußende der Chaiselongue unter Tränen zusammensinkend) O — o Geliebter, wie kannst du mir solches Leid antun! — Mein Gott, womit hab' ich das verdient! — Eben hatt' ich mich ja von Hause fortgeschlichen, um auf ewig Freud' und Leid mit dir zu teilen, da, gerade noch an der letzten Straßenecke begegnet mir der fürchterliche Phipps mit seinem herzzerreißenden Abschiedsbrief. — (Händeringend) O Fridolin, hättest du doch nur einmal an deine Johanna gedacht! — an deine verlaßne, verkaufte Johanna! (Kopfschüttelnd) Oh, was ist mir die Welt ohne dich — ohne dich, mein Fridolin!

Fridolin (den Kopf durch die Gardine steckend, gedämpft): Balsam — Balsam wird sie in deine Wunden träufeln. — Leb' wohl — (wirft ihr eine Kußhand zu) auf ewig! (Verschwindet.)

Johanna (besinnt sich): Ich habe keine Minute zu verlieren. (Sich erhebend) Wo mag er hingegangen sein? — In die Anlagen... Vielleicht! — Ich muß rennen, fliegen, daß ich ihn einhole. — (Sich umwendend gegen den Tisch) Gott — Gott — Gott — wa... was ist das? — die Flasche — das Glas — der To... totenkopf... (Plötzlich mit erhobener Stimme) Ich Erbarmungswürdige — komme zu spät... (Sie sinkt in den Lehnstuhl und preßt schluchzend ihr Gesicht in die Hände.) ... ich komme zu spät... ich komme zu spät!

Fridolin (wie oben): Du kommst zu spät! — Gottlob haben die Schmeichelklänge deiner Klagen keine Gewalt mehr über mich. — Aber nun sag' einer, ist es nicht geradezu infam vom Schicksal, auf diese Weise einem sogar den Todeskampf zu verbittern! (Verschwindet.)

Johanna (unter Tränen im Atelier umherblickend): Wo —, wo bist du zusammengesunken, Geliebter? — In welchem Winkel hast du deine engelreine Seele ausgehaucht? — Oder, (nach rückwärts schauend) oder sollte sich der wunde Hirsch auf sein Lager geflüchtet haben? — (Sie tritt zögernd zum Alkoven.) O Gott, wenn er da liegt, hingestreckt vor meinen Augen — ich werde den Anblick nicht überleben. — — Mut, Mut, arme Johanna! Du wirst jetzt noch so manches ertragen lernen müssen. — Mut, arme Johanna! (Sie zieht die Vorhänge auseinander. Man sieht Fridolin regungslos auf dem Bett ausgestreckt liegen. Mit dem Ausruf) O mein Fridolin! — O mein Fridolin! — O mein Fridolin! — (sinkt Johanna am Bett in die Knie. Nach einer Weile erhebt sie sich mit Entschlossenheit und kommt, die Hand vor die Stirn gepreßt, langsam nach vorn. Kaum hat sie dem Alkoven den Rücken gekehrt, als Fridolin sich die Augen trocknet, die Schnur ergreift und die Gardinen wieder zuzieht.)

Johanna (gedämpft): Mir bleibt kein anderer Weg. — Du hast ihn mir gezeigt, du mein Leitstern, den Weg durch Nacht und

Grauen . . . Meine Knie wanken . . . o Gott, nur Kraft noch zu diesem Schritt! Der Himmel muß mir verzeihen; er hat dir verziehn. — Ich kann nicht anders. — (Sie bringt von dem Inhalt des Fläschchens ein wenig in das Glas und füllt zur Hälfte mit Champagner auf. Das Glas ergreifend) Geliebte Seele, ich folge dir. — Ich trink' es dir zu, du Dahingeschiedener. — Auf Wiedersehn! — O wie eng — wie bang — wie schwer! — Lebt wohl, Vater, Mutter, lebt wohl! — Verzeiht eurem unglücklichen Kinde! — Ade, Thomas! — (Vom Schwindel erfaßt) Finsternis — hu hu, Finsternis . . . ah, mir wird wohl . . . so wohl . . . ach wie wohl! . . . ich sterbe . . . Fridolin . . .! (Sie fällt in Ohnmacht, dicht vor der Chaiselongue.)

Fridolin (wie oben): Sie scheint sich wieder entfernt zu haben. — Ach, wie sie mir leid tut, das liebe Mädchen! — Konnt' ich ihr helfen? — Nein! Und hätt' sie mich noch lebendig vorgefunden — o Gott, was wäre das für eine fürchterliche Szene geworden! — Nein, so ist's am besten für sie. Das Schlimmste hat sie jetzt hinter sich. — Ich hätte mir übrigens die Wirkung doch rascher gedacht. Aber wenn mich nicht alles täuscht, so spür' ich jetzt nachgerade etwas in meinem Innern. — Und so empfange denn noch einmal — diesmal unwiderruflich zum letztenmal — meinen Abschiedsgruß, du — denkbar schlechteste unter den Welten! (Verschwindet.)

Dritter Auftritt

Thomas, die Vorigen.

Thomas (tritt rasch ein): Ich komme, lieber Freund, dir mein letztes Lebewohl . . . (Sich umsehend) Schon ausgeflogen! — Hm, er wird es malerischer finden, in freier Natur . . . Wetter, wer liegt da? — Johanna? — Schlafend? . . . (Er kniet zu ihr nieder.) Johanna, Johanna, was ist dir? (Er rüttelt sie.) Sie scheint ohnmächtig. (Er nimmt den schwarzgeränderten Brief vom Boden auf.)

Natürlich! (Liest) „Schau, geliebtes Herz, ich gleiche einem ausgedienten Feuerspritzenschlauch. Ich reise ab. Frag' mich nicht wie! Im letzten Seufzer noch dein Fridolin." — (Wirft den Brief beiseite und rüttelt sie wieder.) Komm zu dir, Johanna! — Johanna!
Fridolin (wie oben): Was schreist du denn so? — Ist denn Johanna noch hier?
Thomas (sich aufrichtend): Da bist du ja! — Du hast dir's ja recht bequem gemacht. — Sag' mal, hast du meine Schwester ums Leben gebracht?
Fridolin: Bist du nicht klug! — Mich hab' ich ums Leben gebracht, mich selber, die personifizierte Hoffnungslosigkeit. — Aber zum Verzweifeln ist es, daß man nicht einmal seinen Geist aufgeben kann, ohne alle Naselang unterbrochen zu werden.
Thomas: Was schert mich dein Geist! — Hier liegt meine Schwester.
Fridolin: Doch beileibe nicht tot?
Thomas: Was weiß ich! Überzeug' dich selber.
Fridolin: Versteht sich! Natürlich — wenn ich nur nicht schon zu entkräftet bin.
Thomas: Du entkräftet?
Fridolin (steigt aus dem Bett und schlupft in ein Paar große Filzpantoffeln): Du großer Gott, ich liege ja eben in den letzten Zügen! — Aber warte — (Kommt unsichern Schrittes nach vorn) Es geht, es geht — meine Kräfte reichen gerade noch aus. (Wie er Johanna erblickt, erschrickt er und fällt neben ihr nieder.) Allmächtiger Himmel, Johanna, meine Johanna, wach' auf, geliebte Johanna! (Er rüttelt sie.)
Thomas: Das hilft nichts. Sie ist ohnmächtig.
Fridolin (in steigender Angst): Mir zuliebe wach' auf! Heißgeliebtes Mädchen, du mußt aufwachen. — Nein, Thomas, nein, sie ist nicht ohnmächtig.
Thomas: Du siehst doch, daß sie ohnmächtig ist.
Fridolin (wie oben): Nein, sag' ich dir! — Wach' auf, süßes

einziges Mädchen! Ein Lebenszeichen, Johanna! Ein Lebenszeichen! — Nein, nein, sie ist nicht ohnmächtig! Sie hat getrunken, Thomas! Weh über mich, sie hat getrunken!

Thomas: Von deinem Gebräu?

Fridolin: Weil sie mich liebte, Thomas, mich liebte über alle Maßen, mich mehr liebte, als ich es je verdient! — Das Fläschchen dort, es war noch zu einem Drittel voll — es ist leer, und vom Champagner ist auch weggekommen! — O Thomas, Thomas, ich ihr Mörder! — Ich flehe dich an, Thomas, was soll ich beginnen?!

Thomas: Vor allen Dingen zum Arzt schicken.

Fridolin: Gleich, gleich! — Zum Arzt! — O wenn meine Kräfte nur so weit noch ausreichen! (Eilt zur Tür.) Zum Arzt! Phipps, zum Arzt! Eine Vergiftung! — Oh! oh! Ich ihr Mörder! Ihr Mörder! (Ab.)

Thomas (greift rasch nach dem Fläschchen und probiert dessen Inhalt; vollkommen beruhigt): Eine Ohnmacht! — Aber dem tränk' ich's ein! — Auf den Knien soll er mir für sein Leben danken. Wenn jetzt nur auch endlich Nachricht aus Frankfurt käme! — Scheint ja eine nette Ordnung auf der dortigen Polizei zu herrschen!

Fridolin (eintretend): O Thomas, glaubst du denn nicht, daß noch Hoffnung sei? — Ich versichere dich, ich spüre erst einen ganz leisen Druck in der Magengegend.

Thomas: Bei deiner Rhinozerosnatur! — Hättest du doch die ganze Flasche ausgepichelt! Die Welt hätte sich gratulieren dürfen. — Nun steh nicht da, Mensch, wie eine trostlose Witwe. Vorwärts, faſſ' mit an! . . . Du zitterst?

Fridolin (herbeispringend): Nein! . . . Ja ja! . . . (Sie legen Johanna auf die Chaiselongue.)

Thomas: Haha — es muß dir ja ein Hochgenuß sein, das Opfer deiner Mordlust zwischen den Fingern zu halten!

Fridolin (sich ihr nähernd): O über alles geliebte Tote, nur einmal noch laß mich deine teuren Lippen ...

Thomas (stampfend): Hinweg von ihr! — Hinweg! —

Fridolin (flehend): O Thomas! ...

Thomas (sich vor Johanna postierend): Bring' mich nicht aufs Äußerste — (Gegen Johanna gewendet) So schön! — So lieb! — So hold! — So herzbestrickend! ... (Da Fridolin sich wieder nähert) Hinweg, sag' ich dir! Deine Jammergestalt entweiht diese heilige Stätte!

Fridolin (taumelt zurück bis ins linke Proszenium, wo er unter Tränen in die Knie sinkt und sich vor die Brust schlägt): O ich Elender! — O ich Verworfener! — O sende mir deine qualvollste Marter, allmächtiger Himmel, und ich will dir danken, für Gnade danken in Ewigkeit!

Vierter Auftritt

Knapp. Die Vorigen.

Knapp (tritt hastig ein): Tot, schreit der Hiobsbote — tot — vergiftet — mein Kind vergiftet ... Bei Gott, da liegt meine Johanna starr und kalt! (Fällt vor der Chaiselongue nieder.) Mein Sonnenschein, o mein Sonnenschein, wirst nimmer schimmern in den kalten Tag meines Alters! ...

Thomas (neben Fridolin, gedämpft): Mensch, kondolier' ihm doch!

Knapp (sich mühsam erhebend): O meine Konstitution! — (Mit dem Stock auf Fridolin losstürzend) Gib mir mein Kind zurück, ruchloser Mörder! Mein Kind! Mein Kind! — War das der Dank dafür, du Barbar, du Schnellmaler!

Fünfter Auftritt

Steiner. Die Vorigen.

Steiner (tritt hastig ein, direkt zu Fridolin, Knapp beiseite schiebend): Famos, daß ich Sie treffe. Sie sind unversöhnlich. Mon dieu,

ein unverzeihlicher Scherz. Was ich sagen wollte — seien Sie doch so liebenswürdig und zeigen Sie mir rasch den Brief, mit dem Sie mich gestern morgen zu beehren beliebten — ja?!

Fridolin: Pech und Schwefel über dich! — (Zu Knapp) Von ihm, unglücklicher Vater, von ihm fordere dein Kind zurück!

Steiner: Bedaure unendlich, mit einem Kinde momentan nicht aufwarten zu können ...

Knapp: Helfen Sie, helfen Sie, Herr Doktor! Meine Johanna ist tot und vergiftet.

Steiner (Johanna bemerkend): Sacré, meine Braut?! — In einer Herrenwohnung! ... einer Künstlerwohnung! ... einer Schnellmalerwohnung! — — überdies vergiftet! (Zu Fridolin) Ha, störrischer Halunke, dich mach' ich unschädlich! — (Ab.)

Knapp (ihm nachgehend): Aber so helfen Sie doch, bester Herzensdoktor! — (Kommt wieder nach vorn.) Der Schmerz treibt ihn in die Einsamkeit. — O Gott, meine Konstitution. Ich bekomme meinen Rückfall. Ich folge dich nach, du mein Stolz, meine Freude! (Er fällt wieder vor der Chaiselongue nieder.)

Thomas (vertraulich zu Fridolin): Der läuft nämlich rekta ins Gericht. Du wirst prozessiert und, geht's dir gnädig, auf Lebenszeit hinter Schloß und Riegel gesetzt.

Fridolin: O Gott, Gott, laß sie mich rädern, köpfen, vierteilen und lebendig verbrennen, es soll mir tausendfältige Wollust sein!

Thomas (ein mit weißem Pulver gefülltes Flakon hervorziehend, gedämpft): Hm, lieber Freund — wär' es denn nicht auch jetzt noch Zeit, den Herren ein Schnippchen zu schlagen? — Ich hätte dir hier ein Pülverchen, für dessen sofortige Wirkung ...

Fridolin (stößt ihn von sich): Weiche von mir, schadenfroher Versucher! — (Gegen Johanna gewendet) O du lieblichste Blume, die je zu welken vermochte, welche Höllenqualen wollt' ich nicht mit Wonne tragen bis an mein Ende, könnt' ich dir dein taufrisches Leben dadurch zurückerkaufen!

Johanna
(im Schlafe singend):

War mein schönster Traum —
Unterm Taxusbaum —
In Glückes Überfluß ...

Knapp (noch immer vor der Chaiselongue kniend, außer sich vor Freude): Sie lebt wieder auf! — Sie lebt wieder auf!

Johanna
(wie oben):

Wie das Herz mir schwoll,
Mächtig — übervoll —
Im ersten Kuß ...

Knapp (sich erhebend): Gott sei gelobt, meine Johanna kehrt in ein schlechteres Diesseits zurück!

Thomas: Nun laß sie nur erst wieder ihren Sechsschrittler tanzen, so kommt dann sicherlich auch der Herr Bezirksarzt angetrampelt.

Johanna (erwacht, reibt sich die Augen und blickt verwundert umher).

Sechster Auftritt

Streckeisen. Die Vorigen.

Streckeisen (erschöpft, trocknet sich die Stirne): Da wären wir!

Knapp (ihm entgegen): Herr Bezirksarzt, Herr Bezirksarzt, was haben wir ausgestanden.

Streckeisen: Diese verfluchte Hummermayonnaise! — Ich sage Ihnen, Herr Knapp, wenn Sie bis morgen abend die Sprache verloren haben, so können Sie sich mit keiner Silbe darüber beklagen.

Knapp: Daß Gott erbarm'!

Streckeisen: Den Arzt aus den Federn trommeln im Morgengrauen! — Kommt mir gestern nachmittag um drei auch einer mit sechs Maß Bier und drei Schüsseln Gurkensalat. Wir also

frisch dran, eingeschläfert, aufgetrennt, ausgeputzt, eingeseift, gespült, aufgehängt, getrocknet, gebügelt, wieder eingesetzt und zusammengeflickt, und wie ich euch meinen guten Patienten ins Leben zurückrufe . . . (Zu Thomas) Was starren Sie mich eigentlich so zweideutig an?

Thomas (lächelnd): Da hört er nicht?

Streckeisen: Nein, Herr Knapp junior, mein guter Patient war kurz zuvor ausgegangen. — (Zu Knapp) Und Sie, Herr Knapp senior, werden's noch erleben, daß Sie auch einmal kurz zuvor ausgegangen sind.

Knapp: Jetzt mein' ich dann bald selbst, ich sei's, und bekomme aus purer Todesangst meinen Rückfall!

Streckeisen: Was? Sie sind's nicht?

Knapp (aufatmend): Gott sei Dank, nein!

Streckeisen: Und hört's nicht der Zopf ruhig mit an, wie man sich in die fürchterlichste Aufregung hineinarbeitet!

Fridolin (noch immer im linken Proszenium, auf den Knien, mit beträntem Gesicht und erhobenen Händen): Großer gewaltiger Gott, der sündige Wurm ist nicht wert, seinen heißen Dank dir zu . . .

Streckeisen: Da haben wir den Unglückseligen! — (Geht auf ihn zu) Lieber Freund, das Beten wird Ihnen nicht eben viel helfen. Zeigen Sie mir lieber die Zunge.

Fridolin (erhebt sich feierlich und faßt Streckeisen bei der Hand): Jenes Engelsgeschöpf hat aus dieser Phiole genossen. Überliefern Sie mich der Strenge des Gesetzes.

Streckeisen: Eine saubere Bescherung! — Aufrichtig, Sie tun mir leid. Aber ein Bezirksarzt kennt kein Erbarmen. (Er zieht aus den Taschen seines Überziehers die Teile eines Mikroskops, das er vor sich auf den Tisch pflanzt.)

Johanna: Aber ich fühle mich ja so wohl wie der Fisch im Wasser.

Streckeisen (sich an den Tisch setzend): Kind, Kind, wie können Sie das beurteilen! — (Er bindet sich sein Taschentuch vor den Mund.)

Knapp: Herr Doktor, Herr Doktor, Sie schneiden sich Ihren Sauerstoff ab.

Streckeisen (über das Tuch wegsprechend): Mein lieber Herr Knapp, der Mensch kann nie zu vorsichtig sein. (Er legt von dem Inhalt des Fläschchens etwas unter das Mikroskop und untersucht es.)

Knapp (für sich): Er hat recht. Der Mensch kann nie zu vorsichtig sein! (Bindet sich ebenfalls sein Taschentuch vor den Mund.)

Thomas (für sich): Jetzt kommt's ans Licht.

Johanna (noch völlig verständnislos): Mir steht der Verstand still.

Fridolin (in neuer Verzweiflung): Allmächtiger, ihr Verstand ist abgelaufen!

Thomas (für sich): Gleich werden wir ihn wieder aufziehn.

Johanna: Ich beschwöre dich, lieber Fridolin, erkläre mir, was hier ...

Knapp (hält ihr den Mund zu und macht Gebärden des Abscheus gegen Fridolin).

Fridolin (zugleich mit erhobener Hand): Unglückliche, wende dein Auge weg von dem reißenden Wolf in Menschengestalt!

Streckeisen (über die Binde weg): Ich habe drei Eventualitäten zu konstatieren ...

Fridolin (händeringend): Barmherziger Himmel! Gleich drei!

Streckeisen (wie oben): Entweder ich bin ein Esel — oder mein Mikroskop ist geschmiert — oder Ihr wertes Gift, meine Herrschaften, besteht aus Rizinus.

Knapp (hält sich den Bauch): Hören Sie auf, Herr Doktor! — Hören Sie auf!

Alle: Rizinus?

Streckeisen (zu Fridolin): Woher haben Sie denn dieses — mörderische Gift?

Fridolin: Ihm sei verziehen! — Von einem Apotheker hab' ich es erhalten. Mit seinen heiligsten Schwüren versicherte mir

der falsche Mann, dieser Trank werde all meinen Leiden auf einmal ein Ende machen.

Siebenter Auftritt

Steiner; ein Polizeikommissär mit zwei Schutzleuten; die Vorigen.

Steiner: Die Mördergrube, Herr Kommissär! Dort meine Braut als Opfer. Hier der Mörder, der sie vergiftete.

Streckeisen (dem Kommissär entgegen): Der sie nicht vergiftete — wenn Sie gefälligst die Lebendigkeit des Opfers in persönlichen Augenschein nehmen wollten.

Steiner: Der sie nicht vergiftete?! — (Geht schnell auf Fridolin zu und faßt ihn bei beiden Händen.) Nein, Sie sind ein Ausbund von Liebenswürdigkeit! (Gedämpft.) Aber nun geben Sie mir auch bitte Ihren lieben Brief zurück.

Fridolin (zurücktretend, drohend): Ha, mahne mich nicht an den Brief, Verräter!

Thomas: Fridolin, wo hast du den Brief?

Fridolin (nach dem Tisch zeigend): In der Schublade! — (Steiner und Thomas eilen darauf zu)

Thomas: Bitte, bemühen Sie sich nicht.

Steiner: Mon dieu, Sie gestatten doch, daß ... (Sie ziehen zusammen die Schublade auf.)

Thomas (Steiner beiseite schiebend): Ich gestatte gar nicht.

Steiner (sich zudrängend): Du lieber Gott, Sie kennen ihn ja nicht.

Thomas: Danke danke, ich hab ihn schon. (Kommt mit dem Brief nach vorn.)

Steiner (greift danach): Sie erlauben!

Thomas (zieht ihn zurück): Sie verzeihen!

Steiner: Mein Herr, der Brief ist mein Eigentum.

Thomas: Regen Sie sich nicht auf, Herr Doktor. (Er entfaltet den Brief, wobei ein anderes, kleines Kuvert herausfällt.)

Steiner (bückt sich danach): Pardon!

Thomas (hebt es auf): Sie sind zu gütig.

Steiner: Ich muß das Billett aus Versehen hineingeschoben haben, als ich das Ungeheuer von einem Brief in der Tasche trug. — Ich hoffe von Ihrer Rechtlichkeit ...

Thomas (gibt ihm Fridolins Brief): Hier haben Sie Ihr Eigentum. (Auf das kleine Kuvert deutend) Dies Billett ist an mich! — (Er entfaltet es) Herr Kommissär ...

Steiner (will sich davonmachen): Ich habe die Ehre.

Der Kommissär (ihm entgegen): Keinen Schritt von der Stelle.

Steiner: Verdammt! — (Während des Folgenden stellt er sich äußerst gleichgültig. Nach einer Weile zieht er seinen Taschenkamm hervor und beginnt sich den Schnurrbart zu frisieren.)

Thomas: Herr Kommissär, ich ersuche Sie, Kenntnis von einer Nachricht zu nehmen, die Herr Dr. Steiner zu unterschlagen für nötig fand. — (Er liest) „Das Polizeipräsidium der Stadt Frankfurt an Herrn Thomas Knapp: In umgehender Erwiderung Ihrer Anfrage vom 1. d. haben wir Ihnen mitzuteilen, daß das von Ihnen signalisierte Individuum möglicherweise identisch ist mit dem berüchtigten, in Italien, Frankreich, der Schweiz, Spanien, Portugal, Schweden, Norwegen, Rußland, Österreich und der Türkei wegen Wechselfälschung und Patentschwindel verfolgten Hochstapler Paolo Pandulfo Paravicini aus Padua. — Paolo Pandulfo Paravicini aus Padua ist 162,73 cm hoch, von rötlichem Haarwuchs, graublauen Augen, kurzer Nase und einem falschen Gebiß. — Als besondere, vielleicht zu verwertende Eigenart an Paolo Pandulfo Paravicini aus Padua teilen wir Ihnen mit, daß derselbe, wie öfters beobachtet wurde ..." (Er unterbricht sich, wirft einen Blick auf Steiner und gibt den Brief an den Kommissär) Wollen Sie nicht vielleicht weiter lesen?

Der Kommissär (liest): „... daß derselbe, wie öfters beobachtet wurde, in Augenblicken der Verlegenheit seinen Taschen-

kamm hervorzuziehen und sich damit den Schnurrbart zu frisieren pflegt." — (Zu Steiner) Sie sind verhaftet. Je ein Mann rechts und links! — Marsch! (Die beiden Schutzleute nehmen Steiner in die Mitte und wenden sich mit ihm der Tür zu, Streckeisen folgt ihnen.)

Achter Auftritt

Knapp, Thomas, Johanna, Fridolin.

Thomas (nimmt Fridolin am Arm und deutet vorauf ins Leere): Siehst du's dort?

Fridolin: Nicht das Mindeste.

Thomas: ... aufsteigen, übermenschlich — immer gewaltiger — eine gelbe Reithose?

Fridolin (sinkt ihm an die Brust): Thomas, Thomas, es war Rizinus!

Thomas: Und du kannst dich noch nicht entschließen?

Fridolin: Zu allem, mein Retter!

Thomas: Kaufmann zu werden?

Fridolin: Straßenkehrer, wenn's sein muß!

Thomas: Du wirst heute noch eintreten.

Fridolin: Dein Vater, Thomas ...

Thomas: Wird dich willkommen heißen.

Fridolin (rechts vorn, gegen das Frauenbild auf der Staffelei gewendet, leidenschaftlich): Für tausend froh durchträumte Weihestunden ...

Thomas (stampfend): Unverbesserlich!

Johanna: Laß ihn doch Abschied nehmen.

Fridolin
(wie oben):

Für Götterglück, das ich durch dich empfunden,
Sieh, teure Muse, meinen Tränendank.
Verzeihung — o Verzeihung, daß ich glaubte
Dich huldvoll schwebend über meinem Haupte —
Es war ein Wahn. Ich wurde todeskrank.

Und werd' ich je genesen ohne dich?
Ich weiß es nicht. Ich seh' dich mir entgleiten
Und fühle, wie eine Welt von Seligkeiten
Mit dir aus dem verödeten Herzen wich ...
Ich weiß es nicht — ade, wir müssen scheiden ...
Ich weiß es nicht — leb' ewig, ewig wohl,
Geliebtes Weib, du strahlendes Idol,
Du schöne Mutter meiner schwersten Leiden,
Mein Lebensglück — auf ewig — fahre wohl!

(Er stürzt hinaus.)

Thomas: Die doppelte Buchführung wird auch diesen Tollkopf besänftigen. — (Ab.)

Neunter Auftritt

Johanna, Knapp.

Knapp (sinkt in den Lehnstuhl): O Schwiegersohn und Kartoffelzuckerfabrik! — O Zinsen, o Dividende — alles zu Ende!

Johanna: Tröste dich doch, lieber Papa. Du hast nun doch dein Aktienkapital.

Knapp (sich mit beiden Händen den Kopf haltend): Ich habe meinen Rückfall! — Ich habe meinen Rückfall! Zweihunderttausend Mark in gefälschten Wechseln! — Oh, das ist zu viel für meine Konstitution! — Johanna, mein Kind, betrachte deinen Vater mit Ehrfurcht und Verstand. Vielleicht nur noch wenige kurze Minuten ...

Zehnter Auftritt

Johanna, Knapp, Bastian.

Bastian (tritt vorsichtig ein und schaut sich um): Werde hier wohl so ungefähr recht sein.

Knapp (aufschreiend): Was gefällig?

Johanna: Liebster Papa, es ist ja nur ein Mann.
Knapp (scheu den Kopf wendend): Ein Mann? — Ein Fremdling? — Ein Individuum? — Wie mich der Mensch auf seine Basiliskenblicke spießt! (Sich halb erhebend) Mensch, Mensch, gestehe, was führst du im Schilde?
Bastian: Einen Schraubenzieher und eine Kneifzange.
Knapp (zurücksinkend): So erbarm' sich der Himmel, er ist ein Folterknecht.
Bastian: Ich heiße Bastian, bin Schreinergeselle und möchte mir zu fragen erlauben, ob Sie es selber sind.
Knapp: Das hat mir der auf den ersten Blick angesehn! — Gott sei's geklagt, ich bin es selber. Sagen Sie, lieber Herr Bastian, haben Sie vielleicht auch etwas erfunden?
Bastian: Nicht daß ich wüßte — es müßte den gerade das Schießpulver gewesen sein. Aber Sie verzeihen gütigst — hm, hm, — wenn mir recht ist — ja aber, Sie leben ja noch.
Knapp (auffahrend): Ich lebe noch! — Ich lebe wirklich noch! — Und das mit dieser haarsträubenden Kaltblütigkeit! — Ha, nun ist es am Tage! Nun ist es am Tage! Den Menschen hat man gedungen, daß er mich zu Tode hobelt. — Bekenne, Mensch, wer hat dich hierher geschickt?
Bastian: Christian Sauerteig, Kunst- und Möbelschreiner, Fliegenstraße 275 im Hinterhaus vier Treppen hoch, zweite Türe links.
Knapp: Wer dich bestellt hat, Unglückseliger?!
Bastian (sich umschauend): Ja, ja, das stimmt. Es wird ein sogenannter Schnellmaler gewesen sein.
Knapp (zusammenknickend): So ist es richtig! So ist es richtig!
Johanna: Nein, Herr Bastian, ein sogenannter Schnellmaler kann das unmöglich gewesen sein.
Bastian (zu Knapp, seinen Maßstab zur Hand nehmend): Wenn es denn so richtig ist, dann gestatten Sie, daß ich anfange.

Knapp: Mein Kind, meine Rettung, lauf, lauf, auf die Polizei! Auf die Polizei!

Johanna (sich mühsam erhebend): Fort, auf die Polizei!

Knapp: Alarmiere die Bürgerschaft! Alles muß ins Gewehr! Man soll die Sturmglocken läuten!

Johanna: O Gott, o Gott! (Sie sinkt vor der Chaiselongue in die Knie.)

Knapp: Dieser Massenmörder! dieser Ölkleckser! dieser Banditenkönig!

Johanna (sich langsam wieder auf die Chaiselongue emporarbeitend): Aber bester, liebster Papa, der Herr Bastian tut dir ja gar nichts.

Bastian: Ich tue niemandem was. Ich bin lediglich gekommen, wissen Sie, um Ihnen das Maß zu nehmen.

Knapp: Also doch! Also doch! — In Gottes Namen denn, nehmen Sie mir Ihr trauriges Maß. Aber tun Sie mir den einzigen Gefallen, lieber Herr Bastian, und machen Sie's kurz.

Bastian (Knapp das Maß nehmend): ... zwei, drei — nur nicht zu kurz — vier, fünf — wissen Sie — man streckt sich gewöhnlich noch.

Elfter Auftritt

Kilian, Athanasi, beide mit schwarzgeränderten geöffneten Briefen in der Hand, die Vorigen.

Knapp (zu Bastian): In der Breite können Sie auch etwas zugeben. — Es ist von wegen dem Umkehren.

Kilian (zur Linken Knapps): Komme ergebenst anzufragen, ob der Herr in einem Leichenwagen erster Klasse oder in einem zweiter Klasse gefahren zu werden wünschen.

Knapp (ohne aufzusehen): Ich lasse danken. Ich fahre seit Pfingsten in meinem Kupee mit dem Johann und meinem Apfelschimmel.

Athanasi (zur Rechten Knapps): Komme ergebenst für das Plätz-

chen unter der Trauerweide, wo der selige Herr beigesetzt zu werden wünschen, das Geld in Empfang zu nehmen.

Knapp (aufhorchend:) Geld in Empfang zu nehmen? (Sich allmählich aufrichtend) Geld? — Geld willst du, Halunke? — Kreuz Knapp und Kartoffelzucker! Nun hab' ich meine Mannheit wieder. — Ihr Gauner! Ihr Gesindel! Ihr düsteren, traurigen Kreaturen! Was wagt ihr euch in meine geheiligte Nähe? Was habt ihr Leichenhühner überhaupt hier zu schaffen?

Bastian
(noch immer messend, dumpf):

Ich schaffe dem Menschen die friedlichsten Stätten,
Ich schnitze die Wiegen, ich hoble die Betten,
Ich bau' ihm die Bahre und zimmre den Sarg.

Kilian
(zur Linken Knapps):

Und ich bin der Fuhrmann; ich fahre die Leichen,
Ich fahre die Armen, ich fahre die Reichen
Zum Garten der Gleichheit, zur ewigen Ruh'.

Athanasi
(zur Rechten Knapps):

Ich wühle auf der Erde Schoß;
Der Seele harrt ein beßres Los,
Der Leib fährt in die Tiefe.

Knapp (vollständig zusammengesunken): Leichenmusik! — Leichenmusik! — Kein Entkommen für den schuldlos Gerichteten. — Hörst du, Pankratius, dein Grabgeläute?! — War ein guter Mann, der Dahingeschiedene. Ach, er wurde hinweggerafft in der Blüte seiner Jahre. — Weinet um ihn, die ihr euch tief erschüttert um seine Bahre drängt! — Weinet um ihn! (Er bricht in heftige Tränen aus.)

Zwölfter Auftritt

Freiherr von Bernolt, Fridolin, Thomas, die Vorigen.

v. Bernolt (eintretend, während Fridolin die Tür hält, zu Knapp): Es gereicht mir zum außerordentlichen Vergnügen, den genialen Schöpfer des „Entfesselten Prometheus" ...

Knapp (mit vielen Kratzfüßen): Ach bitt' schön, Exzellenz, was können denn wir für unser bißchen Genialität.

v. Bernolt: Das ist wohl sein Packträger. (Zu Fridolin) Ich konnte mir den Genuß nicht versagen, bei Ihnen vorzufahren, mein lieber Herr Wald ...

Fridolin (düster): Er hatte recht. Ich bin zum öffentlichen Stiefelputzer geboren!

v. Bernolt (etwas lauter): Ich konnte mir den Genuß nicht ...

Fridolin: Oh, es soll mir ein Labsal sein, von früh bis spät Schwarz aufzutragen! (In die Knie sinkend) Ich bin ja schon bereit. — Gestatten Exellenz nur, daß ich Ihnen zuvor die Beinkleider ein wenig in die Höhe schlage.

v. Bernolt (zurücktretend): Wo denken Sie hin. Ich komme lediglich, um aus Ihrem eigenen Munde zu erfahren, wie Sie sich zu dem Angebot zu stellen gedenken, das Ihnen die Königliche Pinakothek auf Ihren „Entfesselten Prometheus" macht.

Fridolin (sich langsam erhebend, sehr traurig): Sprechen Sie mir nicht von meinem „Entfesselten Prometheus"! Sie sehen, ich bin entschlossen, öffentlicher Stiefelputzer zu werden.

v. Bernolt: Wenn Ihnen vierzigtausend Mark nicht genügen, mein Gott, es ist ja unsere Pflicht, einem Mann von Ihrer außerordentlichen Begabung ...

Fridolin: Vierzigtausend Mark sagen Sie?

v. Bernolt: Vierzigtausend Mark — wenn Sie sich um diesen Preis von Ihrem Meisterwerk zu trennen vermögen.

Fridolin (packt Knapp, der sich neugierig herbeigeschlichen, heftig am Arm): Alter, wie hoch taxierst du dein Kleinod?

Knapp: Werden Sie aufhören, mich zu beleidigen!

Fridolin: Wie hoch taxierst du dein Kleinod? Fordre, Alter! Ich bin Liebhaber.

Knapp (entrüstet): Meinen Sie etwa, ich lasse mich für die lumpigen sechsunddreißigtausend Mark entschädigen, die mich mein Erfinder ...

Fridolin: Alter, du bist kein Kenner. (Auf Bernolt deutend) Hier hast du vierzig.

Johanna (Fridolin in die Arme fliegend): Fridolin!

Knapp (kopfschüttelnd, für sich): Für die Meinige hätt' ich nicht die Hälfte gegeben.

v. Bernolt: Nachgerade wird mir klar, daß ich hier als ein ganz gewöhnlicher Deus ex machina auftrete. Ich muß Sie aber ernstlich ersuchen ... Wir stehen hier doch schließlich nicht auf der Bühne.

Fridolin (Johanna im Arm haltend): Verzeihung, Exzellenz, wir stehen hier auf der Bühne. — Auf einer wirklichen Bühne — auf der wechselvollen Bühne des großartigen unberechenbaren Lebens ...

Aus Gewittersturm und Beben,
Menschenhaß, Vernichtungsstreben,
Seh' ich Stern um Stern sich heben
Und die Sonne, dich, mein Weib!
Denn das Leben allein führt den Menschen zur Reife,
Es wäscht mit des Mißgeschicks ätzender Seife
Dem Bild der Seele die Flecken vom Leib.

B i s m a r c k

Historisches Schauspiel in fünf Akten

Maximilian Harden

in größter Verehrung

gewidmet

Personen

Otto von Bismarck-Schönhausen, preußischer Ministerpräsident
Johanna von Bismarck-Schönhausen, seine Gemahlin
Albrecht von Roon, preußischer Kriegsminister
Der Herzog von Koburg
Graf Karolyi, österreichischer Gesandter in Berlin
Graf Rechberg, österreichischer Minister des Auswärtigen
Freiherr von der Pfordten, bayrischer Premierminister
Geheimer Hofrat Freiherr von Biegeleben
Geheimer Obertribunalrat Heffter, preußischer Kronsyndikus
Graf Mensdorff, österreichischer Minister des Auswärtigen, Rechbergs Nachfolger
Graf Blome, österreichischer Diplomat
Graf Vitzthum, sächsischer Diplomat
General von Manteuffel
Der Adjutant des Königs
Baron Herring
Ein Ordonnanzoffizier
Pauline Lucca
Johannes Brahms
Johann Strauß
Konrad Deubler
Lidl von Lidlsheim
Jacques Vilbort, französischer Journalist
Griebel, Photograph
Adolf Sckell, Pfordtens Sekretär
Peter, Pfordtens Bursche
Ein Bauer mit einem Hund
Ein Blumenmädchen
Livreebedienter bei Bismarck
Livreebedienter bei Rechberg
Ein Kanzleidiener
Fritz, Griebels Lehrjunge
Ein Kellner

Preußisches Militär

Bevollmächtigte der Londoner Konferenz

für Preußen:

Graf Bernstorff, preußischer Gesandter in London, geb. 1809
von Balan, preußischer Gesandter in Kopenhagen, geb. 1812

für Österreich:

Geheimer Hofrat Freiherr von Biegeleben, geb. 1812

für den Deutschen Bundestag:

Freiherr von Beust, geb. 1809

für Dänemark:

von Quaade, dänischer Gesandter in London
Baron Bille, geb. 1828
Konferenzrat Krieger

für England:

Lord Russel, geb. 1792
Lord Clarendon, geb. 1800

für Frankreich:

Fürst Latour d'Auvergne, geb. 1823

für Rußland:

Baron Brunnow, geb. 1797

für Schweden:

Graf Wachtmeister

Zum Zweck der Aufführung wird es sich als nötig erweisen, Kürzungen vorzunehmen oder das eine oder andere Bild zu übergehen, da es dem Autor mehr darauf ankam, die dramatischen Momente der Verhandlungen zu erschöpfen, als sie der Beschränkung des Bühnenabends anzupassen.

Erster Akt

Erstes Bild

Bündnis

24. November 1863

Bismarcks Arbeitszimmer. Im Hintergrunde Flügeltür, rechts Seitentür, links Tapetentür zum Schlafgemach. Die Ausstattung besteht aus Mahagonimöbeln, darunter ein Zylinderbüro, ein Schlafsofa, ein Pfeifenständer. In der Mitte ein riesiger Schreibtisch mit eichenem Armstuhl und zwei Polstersesseln. Neben dem Schreibzeug ein Behälter mit gestutzten Schwanenkielen. Über dem Schreibtisch ein gläserner Kronleuchter, von dem ein roter Klingelzug herabhängt. An den Wänden Bilder von Fürstlichkeiten, darunter die lebensgroßen Lithographien des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen und König Wilhelms. — Es ist Abend, die Lampen brennen.

Erste Szene

Bismarck und Gemahlin. Später Graf Karolyi.

Bimarck: Also keine Überanstrengung, nicht wahr, liebes Kind? — Roon hat sich eben anmelden lassen. Darf ich dich ersuchen, ihm eine Tasse Tee vorzusetzen. Wenn er hört, daß Karolyi bei mir ist, wird er dich in bester Laune unterhalten.

Gemahlin: Auf alle Fälle lese ich seine gestrige Rede noch einmal durch. Dann kann ich ihm gleich etwas Freundliches sagen, und Roon spricht vielleicht über deine Erklärung mit mir, die du gestern im Landtag abgegeben hast. So vergeht die Zeit am besten, bis ich mich wieder nach meinen Leuten umsehen kann.

Bimarck: Aber ist nicht längst alles im Hause auf dem rechten Fleck? Wie hast du das nur in zwei Tagen fertiggebracht, während ich mit dem König in Letzlingen jagte? Kein Hämmern mehr, kein Schleppen. Jetzt gönn' dir deine Ruhe, mein Liebling.

Gemahlin: Ruhe? Woher soll ich die nehmen? Wo man keinen Morgen weiß, droht der Krieg noch oder leben wir schon im Krieg, und wo ich dich gleich wieder so überlastet mit Arbeit sehe! Tag für Tag, seit ich hier bin, der englische Botschafter. Hat der Mann denn gar nichts Besseres zu tun, als sich um Schleswig-Holstein zu kümmern?

Bismarck: Lord Buchanan geht offenbar von der Voraussetzung aus, im Lande der Dichter und Denker könne er sich von seinem heimatlichen Time is money gründlichst erholen.

Gemahlin: Und der Landtag! Nun trägst du die Quälerei ins dritte Jahr und nennst dich schon selber den in Deutschland bestgehaßten Mann seiner Zeit. Sind meine schweren Träume da nicht entschuldbar?

Bismarck: Du scheinst den einundneunzigsten Psalm doch nicht so treu beherzigt zu haben, wie du mir schriebst. Die Bedrohungen gegen das Leben Seiner Majestät sind viel besorglicher als die gegen mich gerichteten. Aber auch das steht ja nur in Gottes Hand.

Gemahlin: Der König hätte auf der ganzen Welt keinen andern Menschen als dich gefunden, der bereit gewesen wäre, die Gefahren seiner Stellung mit ihm zu teilen.

Bismarck: Du bist nicht dankbar, Johanna. Denkst du an unsere erste Rheinfahrt nicht mehr? Verzeih die Erinnerung.

Gemahlin: Unsere Fahrt zum Kölner Dombaufest! Wie könnte

ich die je vergessen! Der Prinz von Preußen würdigte mich aufs gnädigste seiner Unterhaltung, während mir alle auf dem Dampfschiff, von der Königin bis zur letzten Gesandtin, den Rücken zukehrten. Darauf bot er mir seinen Arm und führte mich zu Tisch. Das drang dir tief ins Herz und pflanzte sich in dir fest. So ist vielleicht meine Hilflosigkeit schuld, daß dein Leben in Gefahr schwebt.

Bismarck: Für sein Weib und seinen König steht ein Edelmann mit dem Leben ein. Dafür seid ihr beide auch die einzigen, über die ich mich nur mit Gott bereden kann, nicht mit Fleisch und Blut. Wer weiß, ob ich so fest an Gott glauben müßte, wenn ihr nicht wäret. — Übrigens wurde unsere gestrige Erklärung mit größter Ruhe entgegengenommen, wiewohl die Leute wissen, daß wir den Krieg, wenn er notwendig ist, mit oder ohne ihr Gutheißen führen werden.

Gemahlin: An meinem unbedingten Vertrauen, Otto, darfst du nicht zweifeln. Noch nie habe ich mir ein Urteil angemaßt. Nur eine Besorgnis ängstigt mich, daß der Krieg, wenn er einmal ausgebrochen ist, so bald kein Ende mehr finden wird.

Bimarck: Ob durch den Kampf um die Herzogtümer auch die große deutsche Frage ihrer Entwirrung entgegengetrieben wird, das kann kein Mensch mit Bestimmtheit voraussagen. Ich fürchte mich nicht davor, ich hoffe darauf. Bereitschaft ist da. Weil du gerade von Träumen sprachst, entsinnst du dich vielleicht des Traumes, den ich dir im Frühjahr eines Morgens erzählte?

Gemahlin: Gewiß erinnere ich mich. Es war inmitten der schwersten Konfliktstage, kurz nach der Adreßdebatte. Am Abend vorher sagtest du noch, daß ein menschliches Auge keinen gangbaren Ausweg mehr sehe.

Bismarck: Mir träumte — ich werde das nie vergessen — daß ich auf einem schmalen Alpenpfad ritt, rechts Abgrund, links Felsen. Der Pfad wurde schmaler, so daß das Pferd sich weigerte, und Umkehren und Absitzen wegen Mangels an Platz unmöglich.

Gemahlin: Da schlugst du mit deiner Gerte in der linken Hand gegen die glatte Felswand und riesst Gott an.

Bismarck: Die Gerte wurde unendlich lang, die Felswand stürzte wie eine Kulisse und öffnete einen breiten Weg mit dem Blick auf Hügel und Waldland, wie in Böhmen. Preußische Truppen und Fahnen!

Gemahlin: Du hattest im Traum noch den Gedanken, wie du das schleunigst Seiner Majestät melden könntest.

Bismarck: Ich erwachte froh und gestärkt aus dem Traum.

Gemahlin: Das muß wahr sein, Otto. Wie viele Träume erzähltest du mir schon! Aber noch keinen, den du so lebendig im Gedächtnis bewahrt hast. Und mir geht es genau so. Ich sehe die Fahnen, ich sehe das Land. Fuhren wir nicht auf unserer Hochzeitsreise durch?

Bismarck: Und schwärmten zusammen vom schönen heiteren Österreich, in dem ich damals noch den felsenfesten Hort von Deutschlands Stolz und Macht bewunderte. — Sei nur ja recht lieb mit dem Kriegsminister. Er sprach gestern wieder gegen einen Berg von Verstocktheit, und ihm setzt es zu, sich vor diesen Menschen erniedrigen zu müssen.

Ein Diener (durch die Mitteltür meldet): Seine Exzellenz Graf Karolyi! (Läßt den achtunddreißigjährigen Grafen eintreten, ab.)

Karolyi: Guten Abend! Küss' die Hand, gnädige Frau. — Gestern war ich zum drittenmal im Lohengrin von diesem Richard Wagner. Wirklich das Großartigste, was ich mir an Musik denken kann.

Bismarck: Wenn Deutschland seine deutsche Musik leichter verstände, dann wäre der Wagner wohl nie auf die Barrikade gestiegen. Reichgewordene Musiker gehen nicht auf die Barrikade.

Karolyi: Das erinnert mich an Moritz Esterhazy. Der pflegt zu sagen: Wenn wir Staatsmänner gescheiter wären, brauchten

wir keine Kriege zu führen. Übrigens ist dieser Wagner persönlich ein durchaus umgänglicher Mensch. Ich lernte ihn diesen Sommer in Penzing kennen.

Frau v. Bismarck: Ich überlasse die Herren den Geschäften. Auf Wiedersehen, Herr Graf.

Karolyi: Küss' die Hand, gnädige Frau.

(Frau v. Bismarck durch die Seitentür ab.)

Zweite Szene

Bismarck, Graf Karolyi.

Bismarck: Nun, was sagen Sie zum Pariser Monarchenkongreß?!

Karolyi: Genau dasselbe, was die Königin Viktoria darüber geäußert haben soll: Ein impertinenter Streich!

Bismarck: Den Europa lediglich Eurem Frankfurter Fürstentag zu danken hat. Ihr habt in Napoleon das Bedürfnis wachgerufen, sich einmal von weißgekleideten Selbstherrschern umgeben zu sehen. Eine Zusammenkunft sämtlicher Souveräne Europas in Paris unter dem Vorsitz Louis Napoleons. Dagegen nimmt sich Euer Frankfurter Fürstentag wie ein Kinderspielzeug aus. Wie denkt Seine Majestät der Kaiser über die uns angesonnene Wallfahrt nach Paris?

Karolyi: Wir hoffen, daß sich die Großmächte Europas endlich einmal einmütig gegen den kriegslüsternen Revolutionshelden zusammentun. Übrigens wartet Graf Rechberg schon seit vierzehn Tagen nur auf eine bundesfreundliche Auskunft von Euch, die Österreich und Preußen ein gleichmäßiges Vorgehen gegenüber der anmaßenden Aufforderung ermöglicht.

Bismarck: Wäre es nicht Österreichs europäischer Stellung würdig, mit seiner Ablehnung den anderen voranzugehen?

Karolyi: Den Gefallen können wir England nicht tun.

Bismarck: Sie wissen doch so gut wie ich, daß sich die Spitze von Napoleons Monarchenkongreß ganz speziell gegen Österreich richtet! Napoleon wird auf dem Kongreß die Frage der Einigung Italiens sowohl, wie die große deutsche Frage vor seinen Gästen entrollen, beides zu Eurem Verderben.
Karolyi: So gestehe ich Ihnen denn offen: ich komme zu Ihnen, um womöglich eine vertrauliche Abrede über die Art und Weise unserer gemeinsamen Absage zu treffen.
Bismarck: Wenn solch vertrauliche Abreden uns nur auch ein für allemal von Eurer gegen uns gerichteten deutschen Bundesreform bewahrten!
Karolyi: In Wien denkt kein Mensch mehr an Bundesreform. Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß uns ein Zusammengehen mit Euch die Möglichkeit gibt, unsere ganze deutsche Bundesreform samt Fürstentag und Delegiertenversammlung endgültig an den Nagel zu hängen.
Bismarck: Soviel Liebe ließ sich unmöglich erwarten — nachdem uns Graf Rechberg vor vier Wochen noch von Nürnberg aus drohte, wenn wir seine Reformvorschläge nicht annehmen, werde sich Österreich mit England gegen uns verbünden.
Karolyi: Vor einem Jahr drohten Sie mir in diesen vier Wänden damit, daß ein Bündnis mit einem Gegner Österreichs für Preußen nicht ausgeschlossen wäre, — wenn — wenn sich Österreich nicht aus Deutschland hinausbegeben wolle.
Bismarck: Ich erinnere mich nicht, die Wendung gebraucht zu haben.
Karolyi: Sie brauchten die Wendung, wir sollten doch unseren Schwerpunkt nach Ofen verlegen. — Als besäße Österreich nicht um ein Jahrtausend ältere Rechte in Deutschland als Preußen!
Bismarck: Ich sprach die Drohung nur für den Fall aus, daß Österreich nicht ein ehrliches Einverständnis mit Preußen zu finden sucht.

Karolyi: Dazu zeigten wir doch wohl schon die größte Bereitwilligkeit, indem wir gemeinsam mit Preußen beim Bundestag die Exekution in Schleswig-Holstein beantragten.

Bismarck: Die Bundesexekution in Schleswig-Holstein! Welchen Vorteil bringt uns diese Bundesexekution? Welchen Vorteil bringt sie Euch?

Karolyi: Preußen und Österreich bringt die Exekution hoffentlich den Vorteil, daß zwischen beiden Reichen endlich einmal wieder die gute, alte, ehrliche Metternichsche Intimität hergestellt wird.

Bismarck: Ich besuchte Metternich auf Schloß Johannisberg, als ich Bundestagsgesandter in Frankfurt wurde. Ich spielte ihm einen so gelehrigen Zuhörer vor, daß er wie in einen goldenen Kelch in mich hineinsah. Ob aber gerade diese Intimität uns davor schützt, daß Österreich nach wie vor preußenfeindliche Politik bei den deutschen Mittelstaaten treibt? Ich wiederhole, was ich Ihnen vor einem Jahr schon sagte: Unsere Beziehungen zu Österreich müssen besser oder schlechter werden! Wir wünschen von Herzen das erstere.

Karolyi: Das wünschen wir heute nicht minder herzlich: Eine feste und treue Verbrüderung beider Mächte gegen den gemeinschaftlichen Feind!

Bismarck: Woher in aller Welt sollen wir das zu einer solchen Verbrüderung nötige Vertrauen nehmen, solange wir noch fort und fort unter Österreichs Feindseligkeiten in unseren Nachbarländern zu leiden haben? Wir suchen nicht nur ein ehrliches, wir suchen vor allen Dingen ein dauerhaftes Einvernehmen mit Österreich.

Karolyi: Dazu gibt es keinen besseren Weg, als daß sich Preußen und Österreich nach all den Jahren fruchtloser Zwistigkeit endlich zu einer großen gemeinsamen Tat zusammenfinden, zu einer Tat, durch die wir dem demokratischen Taumel bei Regierungen

und Volk im ganzen Reich einfach den Boden unter den Füßen wegziehen.

Bismarck: Um die Demokratie in die ihr gebührenden Schranken zurückzuverweisen, dazu genügt mir vollkommen unsere Volksvertretung.

Karolyi: Dann also meinetwegen eine Tat, die den Idealen des deutschen Volkes ihre Erfüllung bringt.

Bismarck: Das Ideal des deutschen Volkes ist die Einsetzung des Herzogs von Augustenburg in Schleswig-Holstein und Schaffung eines einunddreißigsten deutschen Kleinstaates. Das wünschen wir doch wohl beide nicht.

Karolyi: Sicherlich nicht — wenn Sie die Stirne haben, der mächtig auflodernden deutschen Volksbewegung Trotz zu bieten.

Bismarck: Hatten Sie diesen Zweck nicht eben selbst mit ins Auge gefaßt? — Andernfalls könnten wir die Sache ruhig dem Dritten Deutschland unter Anführung Seiner Majestät des Königs von Bayern überlassen.

Karolyi: Das ist ausgeschlossen. Wir unterstützen die Bundesexekution nur unter der Bedingung, daß die Erbfolgefrage nicht in Betracht kommt und die Integrität des Königreichs Dänemark gewahrt bleibt.

Bismarck: Für uns handelt es sich nicht um eine Besitzfrage, sondern um eine Verfassungsfrage. Wir führen den Krieg, um zugunsten Schleswig-Holsteins die Erfüllung der Londoner Verträge von Dänemark zu erzwingen: Zurücknahme der Novemberverfassung, der unverblümten Einverleibung des Herzogtums Schleswig.

Karolyi: Also unbedingtes Festhalten am Londoner Protokoll!

Bismarck: Trotz Bundestag und Drittem Deutschland! Sonst hetzen wir uns Rußland, England und Frankreich auf den Hals!

Karolyi: Sollten nun aber trotz unseres Festhaltens an den Londoner Verträgen die Garantie-Mächte eingreifen, dann finden

sie Preußen und Österreich heute doch hoffentlich als treue Bundesgenossen?

B i s m a r c k: Die Frage war ich eben im Begriff, an Sie zu richten.

K a r o l y i: Sie sagten mir vor einem Jahr, daß Österreich, selbst wenn es von Napoleon angegriffen würde, nicht unbedingt auf Preußens Hilfe zu rechnen habe.

B i s m a r c k: Ihr drohtet uns noch vor vier Wochen, Euch mit England gegen uns zu verbünden!

K a r o l y i: Graf Rechberg ließ sich jedenfalls nicht träumen, wie glänzend Sie sich derweilen mit England gestellt hatten.

B i s m a r c k: Von „glänzend" ist mir nichts bekannt.

K a r o l y i: Und zwar auf unsere Kosten! Durch Ihren dänischen Vertrauensmann verlautet . . .

B i s m a r c k: Blixen-Finecke! Alle Wetter! Der ruft seine jütischen Bauern so tapfer gegen die Novemberverfassung ins Gewehr, wie ich meine Schönhauser Anno 48!

K a r o l y i: Es verlautet, Sie hätten an England die schmeichelhafte Aufforderung gerichtet, Dänemark mit uns auszusöhnen, um dadurch die ganze Bundesexekution zu vereiteln. Heißt das nicht beinahe, unserem Werk in den Rücken zu fallen?

B i s m a r c k (halb scherzhaft): Wissen Sie, daß ich mit Ihrem jetzigen Amtschef, dem Grafen Rechberg, am Frankfurter Bundestag einmal um ein Haar ein Duell gehabt habe?

K a r o l y i: Sie sehen mich bereit, in jeder Weise für die Ehre meines Staates einzutreten.

B i s m a r c k: Seien Sie mir nicht böse, Sie übersahen den Versöhnungsversuch.

K a r o l y i: Bitte schön. — Wenn nun aber bei unserem Vorgehen doch keinerlei Besitzfrage in Betracht kommt — verzeihen Sie — dann würde ich es angesichts des eben erst erfolgten Thronwechsels in Dänemark wirklich für eine Forderung dynastischer Höflichkeit halten, den Vollzug unserer Exekution noch etwas zu verschieben.

Bismarck: Eine Erwägung echt magyarischer Ritterlichkeit!
Karolyi: Du lieber Gott, bei dem verwickelten Durcheinander der schleswig-holsteinischen Sache müßte man dem jungen Herrscher doch wirklich erst die nötige Zeit gönnen, sich auf seinem Throne einigermaßen zurechtzufinden!
Bismarck: Leider wissen wir nicht, wie lange wir uns die Einmischung Napoleons und Genossen vom Leibe halten können. Wir bestehen auf Erfüllung der Londoner Verträge. Dänemark hat diese Verträge bereits gebrochen. Lassen Sie unseren Bundestag diesen Vertragsbruch als casus belli ergreifen, dann haben wir statt einen dänischen einen europäischen Krieg. — Aber eine andere Erwägung: Wäre es nicht das zweckmäßigste, Österreich stellte seine Truppen in Schleswig-Holstein unter Preußens Oberbefehl?
Karolyi: Daran ist gar nicht zu denken! Bevor wir das tun, machen wir den Krieg lieber gar nicht mit! Für uns bringt die Entsendung eines kleinen Korps in so weite Entfernung ohnehin die widerwärtigsten Unbequemlichkeiten mit sich.
Bismarck (mit Nachdruck): Dann will ich Ihnen etwas sagen: Geht Österreich nicht mit, dann marschiere ich allein gegen Dänemark. Dann aber kümmere ich mich auch nachher um Euren Einspruch nicht. Der Krieg schafft das Eroberungsrecht. Und hat Preußen erst einmal Schleswig-Holstein in Händen, dann könnt Ihr Österreicher sehen, wie Ihr Euch bei der deutschen Nation wieder zu Ansehen und Achtung verhelft!
Karolyi: Hm — Dann möchte ich aber doch vorschlagen, als Resultat unserer heutigen Aussprache noch einen gemeinsamen Antrag beim Bundestag schriftlich festzustellen.
Bismarck: Ganz wie Sie wünschen. Nehmen Sie Platz.

(Beide setzen sich einander gegenüber an den Schreibtisch und schreiben das Folgende.)

Karolyi: Berlin, Auswärtiges Amt, den 14. November 1863. — Unsere Übereinkunft lautet:

Bismarck: Preußen und Österreich wirken gemeinsam beim Bundestag dahin ...
Karolyi: Österreich und Preußen wirken gemeinsam beim Bundestag dahin ...
Bismarck: Daß die Bundesexekution in Schleswig-Holstein, so rasch es die Bundes-Gesetze nur irgendwie verstatten, in Vollzug gesetzt werde. — Ist es Ihnen so recht?
Karolyi: Vollkommen. (Schreibend) Im Auftrage des Bundes rücken Hannoveraner und Sachsen ...
Bismarck (legt den Schwanenkiel nieder): Das brauchen wir wohl nicht mehr. Unsere früheren Abmachungen behalten natürlich volle Gültigkeit.
Karolyi: Und nun unsere gemeinschaftliche Ablehnung der Pariser Monarchen-Zusammenkunft!
Bismarck (ausweichend, sich erhebend): Die hat wohl noch Zeit. Übrigens haben der Papst und der Sultan ihr Erscheinen zugesagt.
Karolyi (erhebt sich, steckt sein Blatt zu sich): Die haben ihre Gründe. Napoleon lauert ja allerdings auch nur auf irgendeinen geeigneten Vorwand, um uns Venetien zu entreißen.
Bismarck: Solange Österreich und Preußen zusammenhalten. sind Österreichs Grenzen allein schon durch die Achtung gesichert, die wir dadurch der Welt einflößen.
Karolyi (drückt Bismarck die Hand): Dann müssen wir aber auch ehrlich zusammenhalten!
(Bismarck geleitet Karolyi zur Flügeltür; nach des Grafen Abgang zieht er den Glockenzug über dem Schreibtisch. Ein Livreebedienter tritt ein.)
Bismarck: Ich lasse Seine Exzellenz den Herrn Kriegsminister ersuchen, sich herüberbemühen zu wollen.
(Der Diener geht durch die Seitentür ab, die nach einer Weile von außen geöffnet wird. Kriegsminister von Roon tritt ein.)

Dritte Szene

Bismarck, Roon.

Roon: Seine Majestät hat auf übermorgen eine Konseilsitzung im Königlichen Palais befohlen.

Bismarck: Darauf freue ich mich. Ich werde den König an seine Vorfahren erinnern. Sein Bruder hat dem Staate Hohenzollern und das Jadegebiet gewonnen, Friedrich Wilhelm III. die Rheinprovinz, Friedrich Wilhelm II. Polen, Friedrich der Große Schlesien, Friedrich Wilhelm I. Vorpommern, der Große Kurfürst Hinterpommern, Magdeburg, Minden . . .

Roon: Man könnte auf die Vermutung verfallen, Sie hätten zu stark gefrühstückt.

Bismarck: Das soll vermuten, wer Lust hat. Der König wird sich seines dynastischen Gefühls inne werden. Moltke tat mir in der Seele leid bei seinem Auftrag, in Frankfurt gewisse Rechte des Augustenburgers als nicht ganz unbegründet bezeichnen zu müssen.

Roon: Eben traf beim König Moltkes erster Bericht von der Frankfurter Militärkommission ein. Die Besprechungen wurden vorderhand ausgesetzt, weil sich Hannover und Sachsen gleich in der ersten Sitzung in die Haare gerieten. Dafür ist Österreich zu allem gewillt. Schickt einundzwanzigtausend Mann nach seinen ersten fünftausend. Erklärt sich außerdem feierlich bereit, seine Truppen unter unseren Oberbefehl zu stellen.

Bismarck: Das ist ein Schritt vorwärts! Mit Karolyi verabredete ich eben unseren gemeinsamen Antrag beim Bundestag: Preußen und Österreich wirken gemeinsam dahin, daß die Bundesexekution so rasch wie irgend möglich in Vollzug gesetzt werde.

Roon: Und das alles für die Unverletzlichkeit des Königreiches Dänemark! Alles nur aus Angst, daß die Beute Preußen zufallen könnte! Dafür sollen zum zweitenmal in einem Jahrhundert deutsche Soldaten ihr Blut vergießen!

Bismarck: Gedulden Sie sich! Sind wir erst im Krieg, dann machen wir Österreich die völlige Losreißung der Herzogtümer von Dänemark schon verständlich.

Roon: Kommt nachher nur nicht wieder ein fauler Konferenzfriede zustande. Darin baue ich fest auf Sie, daß Sie unser Schiff in einen sturmsicheren Hafen lenken, nicht in einen Nothafen, den wir wie bisher weder befestigen, noch verlassen können.

Bismarck: Dahin führt nur eine Auseinandersetzung mit Österreich durch Waffengewalt. Jeder Krieg, den wir vorher führen, ist im Grunde genommen Munitionsverschwendung.

Roon: Nicht für Preußens innere Erstarkung! Jetzt ist das Wichtigste die Befestigung unserer Zustände. Ein Krieg mit Dänemark stellt die monarchische Autorität wieder her. Hoffentlich gibt er Preußen endlich die Möglichkeit, wie andere Mächte Politik großen Stils zu treiben.

Bismarck: Das hoffe ich mit Ihnen. Unser jetziges Bundesverhältnis bedeutet für Preußen eine Krankheit, die wir früher oder später ferro et igni heilen müssen. Wie mir scheint, hat sich allmählich auch Moltke zu dieser Ansicht bekehrt.

Roon: Der Generalstabschef hat wohl auch am meisten Ursache dazu. Unsere Militärvorlage wird natürlich wieder einstimmig abgelehnt werden. Das fühlte ich gestern bei jedem Wort, das ich zu den Leuten sprach.

Bismarck: Ein Gutes hat der jahrelange Konflikt, daß uns die Großmächte seinetwegen für unschädlich halten. Sind wir trotzdem kampfbereit, dann läßt sich der Anlaß zum Kriege in jedem Augenblick finden, in dem unsere Stellung zu den Großmächten unserer Kriegführung günstig ist. (Da es klopft) Herein!

Ein Kanzleidiener (mit einer Mappe) Dechiffrierte Depeschen aus Paris. — (Ab.)

Roon: Sie sprachen die Absicht aus, Graf von der Goltz vor seiner Abreise nach Paris in unsere Pläne einzuweihen.

Bismarck (während er die Mappe aufschließt): Das habe ich getan. Der Krieg ist ihm schon recht. Nur wünscht er ihn mit Beust und Bundestag für Augustenburg. Sie wissen ja, was Goltz seither von mir sagt: Jetzt macht der Mensch meine Politik und macht sie falsch.

Roon: Jedenfalls muß Holstein baldmöglichst in die Hände deutscher Truppen kommen. Die sechzigtausend Mann, die wir für einen Krieg mit Dänemark brauchen, sind marschfertig.

Bismarck: Goltz telegraphiert: (er liest) „Gestern Audienz beim Kaiser. Die Besetzung Holsteins durch den Bund scheint dem Kaiser unbedenklich. Der Kaiser empfiehlt, Schleswig-Holstein zu einer preußischen Provinz zu machen. Heute in Compiègne nach Tisch in vertraulichem Gespräch bei der Zigarette faßt der Kaiser eine geheime Allianz mit Preußen ins Auge." Was will man mehr!

Roon: So wie ich unsern allergnädigsten Herrn kenne, wird er von dieser Beflissenheit seines Gesandten nicht übermäßig erbaut sein.

Bismarck: Seine Majestät hat nicht die Obliegenheiten seiner Minister zu erledigen. Will Se. Majestät Krieg führen — und dazu scheint der König entschlossen — dann ist es auf alle Fälle vorteilhaft, wenn Preußen nicht nur mit Rußland und England, sondern auch mit Frankreich in gutem Einvernehmen steht.

Roon: Sagen Sie mir heute noch eins, bevor ich wieder an meine Arbeit gehe: Würden Sie, Otto von Bismarck, ein Bündnis mit Louis Napoleon gegen Österreich schließen?

Bismarck (rasch begütigend): Erregen Sie sich nicht, lieber Freund!

Roon (seine Erregung meisternd): Was will denn Napoleon anders, als Deutschland die Rheinprovinz abnehmen, sobald wir von Österreich geschlagen sind. Deshalb gönnt er uns den Zankapfel Schleswig-Holstein. Deshalb bietet er uns ein Bündnis an, um uns möglichst bald in Wien damit anzuschwärzen! Sie wissen, daß Sie keinen treueren Freund auf der Welt haben als mich. Noch gestern mittag kämpften wir im selben Hause für königliche

Machtvollkommenheit. Aber wissen Sie, daß aus Ihrem eigenen Ressort durchsickert, Sie unterhielten Beziehungen zu ungarischen Revolutionären?!

Bismarck: Um Gottes willen, beruhigen Sie sich. Mißtrauen zwischen Ihnen und mir? Ich kann mir nichts Verderblicheres denken. Meine Beziehungen zu Kiß und Seherr-Thoß kennt man in Wien. Kämpft Österreich morgen Schulter an Schulter mit uns, dann tut es das, weil es uns fürchtet. Kämpft es aber ehrlich mit, dann findet es auch uns ehrlich! Dann hat Österreich weder Beziehungen zu seinen ungarischen Feinden von uns zu befürchten, noch einen Geheimbund mit Napoleon. Trotzdem kann ich nichts Schädliches darin erblicken, wenn unsere Freunde wissen, daß Frankreich Wert auf ein Bündnis mit Preußen legt. Wie ich Ihnen aus Petersburg schrieb: Ich bin meinem Fürsten treu bis in die Vendée, aber gegen alle anderen fühle ich in keinem Blutstropfen eine Spur von Verbindlichkeit.

Roon: Wie konnten Sie glauben, ich sei aufgeregt. Hoffentlich schläft Karolyi ebenso ruhig, wie ich heute nacht zu schlafen gedenke.

Bismarck: Sicher bin ich dessen nicht. Dem Grafen war noch gar zu lebhaft in Erinnerung, was ich ihm vor einem Jahr sagte: Österreich möge doch seinen Schwerpunkt nach Ofen verlegen.

Roon: Der ist imstande und bildet sich ein, wir hätten die Absicht, Österreich gänzlich aus Deutschland hinauszudrängen.

Bismarck: Gott, wenn das möglich wäre!

Roon: So weit brauchte es selbst ein besiegtes Österreich niemals kommen zu lassen.

Bismarck: Ausgenommen, wenn es ihm an Zeit zur Besinnung fehlt! — Und dann ein ewiger Bund zwischen beiden Reichen. Das ist das Höchste, was ich mir für Deutschlands Politik träumen kann.

Roon: Manchmal sind Sie wirklich Phantast. — Auf übermorgen im Kronrat. — (Bismarck hat Roon zur Flügeltür geleitet. Roon ab.)

Zweiter Akt

Zweites Bild

Die Londoner Konferenz

17. Mai 1864

Im Konferenzzimmer in Downing Street, das Mitteltür und Seitentüren hat, stehen drei grüngedeckte, in Hufeisenform aneinandergerückte Tische mit der offenen Seite gegen den Zuschauer. Während die Szene beginnt, nehmen die Bevollmächtigten in folgender Ordnung an den Tischen Platz: Hinter dem mittleren Tisch von links nach rechts: Biegeleben, Brunnow, Russel, Clarendon, Latour und Wachtmeister. Hinter dem Tisch zur Rechten von vorn nach rückwärts: Quaade, Bille und Krieger. Hinter dem Tisch zur Linken ebenso: Bernstorff, Balan und Beust.

Bei Aufgang des Vorhanges sitzt Graf Bernstorff lins vorn über seinen Akten und schreibt. von Balan tritt von rechts ein.

Balan: Guten Tag, Herr Graf. Immer der Erste!
Bernstorff: Guten Tag, Herr von Balan. Haben Sie Nachrichten?
Balan: Gott sei Dank! Am Limfjord stehen unsere Truppen. Vier Wochen nach Erstürmung von Düppel ganz Jütland besetzt! Moltke, heißt es, bereitet den Übergang nach Fünen vor.

Bernstorff: Bismarck schreibt, daß Prinz Friedrich Karl das Oberkommando übernehmen soll. Geschieht das, dann kann uns auch die Konferenz nichts mehr anhaben. Wenn die Konferenz zu einem Resultat führt, so hat nur Deutschland den Schaden davon.

Balan: Meine einzige Sorge ist noch, daß Dänemark seine Rettung in der von Österreich so heiß ersehnten Personalunion zu finden sucht.

Bernstorff: Dann werden wir unsere lieben Herzogtümer für den Deutschen Bund in Anspruch nehmen. Dänemark erblickt darin eine Einmischung in seine innere Politik, damit ist die Forderung abgetan.

Balan: Warum sprechen wir hier eigentlich französisch miteinander? Wir könnten uns doch wohl geradesogut deutsch verständigen.

Bernstorff: Ich habe sogar als Minister des Auswärtigen immer nur deutsch geschrieben. Darauf schrieb Rußland russisch und China chinesisch. Das konnten wir nicht entziffern. Ich spreche jetzt französisch, um nicht während der Verhandlungen Biegeleben oder Beust gegenüber plötzlich in unser geliebtes Deutsch zu verfallen. Denken Sie sich Frankreichs Nervenkrämpfe! Und Frankreich hat uns doch jetzt geradezu in sein Herz geschlossen.

(Baron Brunnow tritt von rechts ein. Er spricht mit sonorem Schmelz.)

Brunnow: Guten Tag, meine Herren, guten Tag. Gut, daß ich Sie noch allein treffe! (Drückt beiden die Hände.) Wie geht es Ihnen? Stellen Sie sich vor, in Petersburg besinnt man sich plötzlich auf die Erbansprüche, die das Haus Gottorp auf Schleswig-Holstein hat. Ich verrate Ihnen damit durchaus kein Geheimnis. Gott bewahre mich. Aber fürchten Sie nichts. Der Zar wünscht Deutschland unsere vollkommene Friedensliebe dadurch zu bekunden, daß Seine Majestät unsere Rechte insgesamt dem Großherzog von Oldenburg überträgt. Nun, was sagen die Herren?

Bernstorff (gibt Balan einen Wink, zu antworten).

Balan: Nachdem Deutschland den Schritt des Zaren selber erst ermöglicht hat, indem es, hier auf der Konferenz, die Verträge von 1852 für hinfällig erklärte, kann es Rußland für soviel Uneigennützigkeit natürlich nur dankbar sein.

(Von rechts treten Fürst Latour d'Auvergne, Minister von Quaade, Baron Bille und Krieger ein. Von links Baron Biegeleben und Freiherr von Beust. Alle begeben sich nach und nach an ihre Plätze.)

Biegeleben (Graf Bernstorff die Hand drückend, die er nicht mehr freiläßt): Graf Apponyi sieht sich heute zu seinem Bedauern in die Notwendigkeit versetzt, sein Bett hüten zu müssen, da sich eine Angina bronchialis seiner Atmungsorgane bemächtigt hat. Selbstverständlich habe ich nicht ermangelt, den Wortlaut unserer heutigen Anträge gestern abend noch telegraphisch nach Wien zu übermitteln. (Er begibt sich an seinen Platz.)

Beust (zu Bernstorff): Mein Bericht über unsere Konferenzsitzung vom Neunten dieses Monats hat bei unserem wackeren Bundestag in Frankfurt schrankenlose Anerkennung hervorgerufen. Das Befinden der Königin dieses Landes, die ich inzwischen auf Schloß Osborne besuchte, ist ausgezeichnet. (Nachdem er sich an seinen Platz gesetzt) Albion, du läßt auf dich warten!

Brunnow (zu Latour, die beide schon Platz genommen): Die wichtigste Tagesfrage Durchlaucht!

Latour: Mit Vergnügen, mein Herr!

Brunnow: Was gibt es Neues in Paris?

Latour: Sie meinen von Offenbach?

Brunnow: Wär's möglich? Eine neue Schöpfung?

Latour: Die Schöne Helena.

Brunnow: Beneidenswertes Frankreich, dem Ihre Kräfte zu weihen Sie das Glück haben!

(Graf Wachtmeister tritt von links ein, geht nach rechts hinüber und drückt Quaade, Bille und Krieger die Hand. Er und die Dänen sprechen in weinerlich singendem Ton.)

Wachtmeister: Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich mich verspätet habe.

Quaade: Schweden sei gegrüßt!

Bille: Skol!

Krieger: Wir fragten uns schon, ob Schweden seine Schwesternation heute im Stich lassen werde.

Wachtmeister: Das tut Schweden nicht! (Nachdem er sich an seinen Platz begeben) Die Sitzung scheint ja noch gar nicht eröffnet zu sein!

(Durch die Mitteltür erscheinen Lord Russel und Lord Clarendon und nehmen die mittleren Plätze ein. Beide sprechen mit englischem Akzent.)

Russel (sich erhebend): Ich eröffne die Sitzung, und da ich mich der französischen Sprache, wie Sie in den ehemaligen Sitzungen bemerkt haben, nur mit Hindernissen bediene, ersuche ich Mister Clarendon, an meiner Stellung die Begriffsverwirrung ...

Clarendon: Die Diskussion!

Russel: Die Disputation zu leiten. (Setzt sich.)

Clarendon (sich erhebend): Ich lade den Gesandten Preußens am britischen Hof, Herrn Bernstorff, ein, der Konferenz die Forderungen Deutschlands an Dänemark bekanntzugeben, wie sie sich nach Annahme der deutschen Waffenstillstandsbedingungen durch Dänemark gestaltet haben. (Setzt sich.)

Bernstorff (sich erhebend): Die deutschen Mächte beauftragen mich zur Abgabe folgender Erklärung:

(Er liest) Ein zwischen Deutschland und Dänemark zu schließender Friede kann nur unter zwei Bedingungen von Dauer sein.

Erste Bedingung: Der Friede muß den Elbherzogtümern feste Garantien gegen jede fremde Unterdrückung bieten.

Zweite Bedingung: Der Friede muß Deutschland unumstößliche Garantien gegen etwaige periodische Wiederkehr der gegenwärtig herrschenden Mißstände bieten.

Solche Garantien lassen sich aber lediglich in der vollständigen

politischen Unabhängkeit der Herzogtümer sowie in ihrer Vereinigung durch gemeinsame politische Institutionen finden. (Er setzt sich.)

(Darauf folgt von allen Seiten ein Ah des Erstaunens, dann ein sich steigerndes Stimmengewirr, währenddessen jeder auf seine Nachbarn einredet.)

Wachtmeister (laut): Mir ist es schlechterdings völlig unverständlich, meine Herren, was die Vertreter Deutschlands mit der Erklärung, die Sie soeben gehört haben, sagen wollen.

Krieger: Wenn wir aus der Erklärung nur wenigstens eine Ahnung davon erhalten hätten, was Deutschland eigentlich verlangt!

Bille: Würden die Herren Vorsitzenden uns nicht vielleicht freundlicherweise mitteilen, welche Auffassung sie von den Anträgen Deutschlands haben.

Russel (sich erhebend): Meine Auffassung der Anträge der deutschen Mächte geht dahin — daß ich mich der französischen Sprache nur mit größter Widerspenstigkeit bediene und — trotzdem Mister Clarendon ersuche, die schwierige Frage zu beleuchten. (Setzt sich.)

Clarendon (sich erhebend): Ich beehre mich, an die Bevollmächtigten Deutschlands die Frage zu richten, wer ihrem Antrage nach der künftige Souverän in den Herzogtümern sein soll. (Pause) Da die Bevollmächtigten Deutschlands nicht antworten, beehre ich mich, an sie die Frage zu richten, ob der künftige Souverän der Herzogtümer der König Christian der Neunte von Dänemark sein soll. (Pause) Da die Bevollmächtigten Deutschlands wieder nicht antworten, beehre ich mich, an sie die Frage zu richten, ob der künftige Souverän der Herzogtümer nicht der König Christian der Neunte von Dänemark sein soll. (Pause) Da die Bevollmächtigten Deutschlands noch immer nicht antworten, ersuche ich sie, ihre Meinung durch Nicken oder Schütteln des Kopfes bekanntzugeben. (Pause) Da die Bevollmächtigten Deutschlands weder mit dem Kopf nicken, noch den Kopf schütteln, so glaube ich, daß Deutschland die Herzogtümer annektieren will. (Setzt sich.)

Quaade (sich erhebend): Im Namen der dänischen Regierung erwarte ich von den Vertretern der deutschen Mächte eine bündige Erklärung, in welcher Weise die von ihnen geforderte Vereinigung der Herzogtümer ins Auge gefaßt ist.

Bernstorff: Die Vereinigung der Herzogtümer durch gemeinsame Institutionen soll eine vollständige sein.

Bille: Aus dieser Antwort läßt sich nicht einmal entnehmen, in welcher Form die Herzogtümer in Zukunft mit der Krone von Dänemark verbunden bleiben sollen.

Bernstorff: Diese Frage zu erörtern liegt unseres Erachtens auch noch keine Veranlassung vor, solange der rechtmäßige Erbe der Herzogtümer noch nicht ermittelt ist.

Krieger: Unseres Erachtens liegt nicht die geringste Veranlassung vor, einen anderen Souverän als Christian den Neunten, König von Dänemark, für die Herzogtümer zu ermitteln!

Bernstorff: Wir erklären uns gerne bereit, auf die Ermittlung des rechtmäßigen Erben einzutreten. Ergibt sich als solcher Seine Majestät der König von Dänemark, dann steht einer Personalunion zwischen Dänemark und den Herzogtümern unsererseits nicht das geringste im Wege.

Biegeleben (sich erhebend, salbungsvoll): In Vertretung Seiner Exzellenz des heute leider unpäßlichen Grafen Apponyi, Gesandten Seiner Apostolischen Majestät des Kaisers Franz Josef am britischen Hofe, habe ich die Ehre, im Namen der Kaiserlich-königlich österreichischen Regierung zu erklären, daß einer Personalunion zwischen dem Königreich Dänemark und den Elbherzogtümern von seiten Österreichs überhaupt nichts im Wege steht, daß Österreich vielmehr gerade in dieser Personalunion unter allen Umständen und von jeher die einzig geschichtlich gerechtfertigte Lösung der schleswig-holsteinischen Frage erblickt hat.

Bernstorff (auf den Tisch schlagend): Muß denn wieder die schmut-

zige Wäsche deutscher Uneinigkeit vor den schadenfrohen Augen von ganz Europa gewaschen werden!

Beust (sich erhebend, scharf): Im Namen und Auftrage des Deutschen Bundes, der mich bevollmächtigte, hier für die heißesten Wünsche der deutschen Nation einzutreten, muß ich den Anträgen Preußens sowohl wie denjenigen Österreichs rückhaltlos widersprechen. Die Truppen des Deutschen Bundes verspritzen ihr Blut nicht für eine dänische Personalunion. Sie verspritzen ihr Blut vielmehr, um den einzig rechtmäßigen Erben, den Prinzen Friedrich von Augustenburg, auf den ihm von Gott verliehenen Thron zu erheben.

Wachtmeister (lacht und ruft): Augustenburg! Jetzt können wir bis zur Posaune des Jüngsten Gerichtes verhandeln!

Latour (zu Wachtmeister): Sehen Sie nicht ein, mein Lieber, daß bei der Frage der Erbfolge das Einverständnis der Deutschen untereinander ein Ende hat?

Wachtmeister (zu Latour): Ist Ihnen nicht klar, mein Lieber, daß Österreich nur die Annektion der Herzogtümer durch Preußen fürchtet?

Brunnow (sich erhebend): Wir müssen es aufs tiefste bedauern, meine Herren, daß sich Deutschland auch heute noch weigert, seinen Thronkandidaten zu nennen, und die Frage der Erbfolge in unheilschwangeres Dunkel hüllt. Ist dies kein Zeichen von Wankelmut, dann beweist es Doppelzüngigkeit ...

Bernstorff: Ich fordere Lord Clarendon auf, den Sprecher zur Ordnung zu rufen!

Brunnow: Also dann Wankelmut! Beharren wir, meine Herren, deshalb um so unerschütterlicher auf dem Londoner Protokoll von 1852, das ich selbst mit ins Leben rief und dessen Hauptbestimmung die Unverletzlichkeit des Königreichs Dänemark fordert! (Setzt sich.)

Clarendon (sich erhebend, lebhaft): Ich protestiere rundweg gegen

die deutschen Anträge. Dem König Christian haben wir hier in London im Jahr 1852 die Herrschaft über die dänische Gesamtmonarchie zugesichert. England duldet unter keinen Umständen, daß diese Zusicherung von irgend jemanden verletzt wird. (Setzt sich.)

Russel (zu Brunnow): Die schleswig-holsteinische Angelegenheit ist eine so verwickelte Angelegenheit, überhaupt haben sie nur drei Menschen verstanden. Der eine war der Prinz Albert, er ist tot. Der zweite war ein dänischer Staatsmann, er ist verrückt geworden. Der dritte war ich, ich habe sie vergessen.

Brunnow (zu Russel): England ist, so Gott will, mit Rußland darüber einig, daß wir Dänemark so wenig wie möglich nehmen und Deutschland so wenig wie möglich geben.

Bille (schreit Quaade ins Ohr): Die deutsche Erklärung ist überhaupt kein Antrag, über den man verhandeln kann!

Quaade (abwehrend, erhebt sich sehr erregt): Im Namen Seiner Majestät des Königs von Dänemark und der dänischen Regierung habe ich folgende Erklärung abzugeben.

Krieger (über Bille weg, heftig zu Quaade): Den deutschen Antrag können wir nicht einmal zum Bericht an unsere Regierung entgegennehmen!

Quaade (immer erregter): Den Antrag der deutschen Mächte, den der Gesandte Preußens, Herr Graf von Bernstorff, verlesen hat, weisen wir im Namen der dänischen Regierung zurück. Der Antrag steht in einem so empörenden Gegensatz zu unserem Nationalbewußtsein von einem einigen Dänemark, daß wir ihn zurückweisen müssen (von Zorn überwältigt) selbst für den Fall, daß Seiner Majestät dem König Christian die Thronfolge in den Herzogtümern zugedacht würde!

Bille (aufspringend): Allmächtiger Himmel! Nehmen Sie das Wort zurück!

Balan: Das bedeutet die Losreißung!

Bernstorff (hat sich erhoben): Im Namen der deutschen Mächte

stelle ich fest, daß Dänemark durch seine Erklärung die Personalunion verworfen hat.

Beust (frohlockend): Unwiderruflich verworfen!

Bernstorff: Bevor die Personalunion noch ausdrücklich in Vorschlag gebracht wurde.

Beust: Endlich sind die Herzogtümer von Dänemark losgerissen!

Biegeleben: Und nur zum Vorteil Preußens!

Beust: Das wollen wir dann erst noch sehen!

Biegeleben (die Hände zusammenschlagend): Hat die Weltgeschichte schon eine solche Tölpelei erlebt!

Wachtmeister: Bedauernswürdiges Dänemark!

Bernstorff: Ich ersuche unser hochehrwürdiges Präsidium, von der Verwerfung der Personalunion durch den dänischen Bevollmächtigten Akt zu nehmen. (Er setzt sich.)

Russel: Ich nehme davon Akt. Aber ich habe nicht verstanden, wovon ich Akt nehmen soll. Mister Clarendon, wollen Sie davon Akt nehmen.

Clarendon (sich erhebend): Indem wir schmerzlich beklagen, daß die Personalunion zwischen dem Königreich Dänemark und den Elbherzogtümern durch die dänische Regierung verworfen wurde, beklagen wir noch schmerzlicher, daß die im Jahre 1852 von England gewährleistete Unverletzlichkeit Dänemarks durch diese Verwerfung zerstört werden kann. Am schmerzlichsten aber beklagen wir, daß wir die Vertreter der kriegführenden Mächte einladen müssen, der Konferenz noch einmal ganz neue Vorschläge zur gegenseitigen Vereinbarung vorzulegen.

Bernstorff: Dazu bedürfen die Vertreter Deutschlands neuer Instruktionen von seiten ihrer Regierungen.

Latour: Frankreich befindet sich in dem nämlichen Fall.

Brunnow: Ebenso Rußland.

Clarendon: Dann glaube ich mich mit Europa einig, wenn ich

vorschlage, die Sitzung auf den Achtundzwanzigsten dieses Monats zu vertagen.

(Russel und Clarendon entfernen sich durch die Mitteltür. Quaade, der sich kaum auf den Füßen halten kann und tränenhalber sein verzerrtes Gesicht in der Hand birgt, wird von Bille und Krieger rechts vorn hinausgeleitet. Gesenkten Hauptes folgt ihnen Wachtmeister. Latour und Brunnow kommen links herum in die Mitte vorn.)

Latour: Beobachten Sie den Grafen Wachtmeister!

Brunnow: Das treue Schweden folgt dem Sarge, der die Unverletzlichkeit Dänemarks zu Grabe trägt.

Latour: Wieder gewinnt Herr von Bismarck sein plumpes Spiel durch die Dummheit der Anderen!

Brunnow: Das ganze diplomatische Geschick, das dieser Bismarck hat, ist sein Schweineglück!

Latour: Noch ein Jahr Glück, dann schießt Österreich mit Kanonen auf Preußen!

(Latour und Brunnow links vorne ab. Biegeleben legt seinen Arm in den Beusts und geleitet ihn hinter dem Mitteltisch durch nach rechts vorn.)

Biegeleben: Der Herzog von Augustenburg, mein lieber Baron — (auf Bernstorff und Balan deutend) die widerlichen Preußen spitzen die Ohren — der Herzog von Augustenburg erfreut sich in Wien genau derselben schrankenlosen Verehrung, wie bei Ihnen und am Deutschen Bundestag. Unser Schlachtruf lautet: Ein gänzlich unabhängiges Herzogtum Schleswig-Holstein unter Herzog Friedrich von Augustenburg!

Beust: Auf einer Bedingung muß ich aber absolut bestehen: Daß der neue Herzog unter keinen Umständen irgendeinen Vertrag mit Preußen schließen darf.

Biegeleben: Unter keinen Umständen, mein lieber Baron!

Beust: Dann erhalten wir im Herzog von Schleswig-Holstein einen treuen Kampfgefährten der deutschen Mittelstaaten. Das ist das einzige, was Deutschland nach Friedensschluß gegen die Gewalttaten dieses Herrn von Bismarck schützen kann!

(Beust und Biegeleben rechts vorn ab. Bernstorff und Balan erheben sich und kommen nach vorn.)

Bernstorff (sich die Hände reibend): Hätten Sie das für möglich gehalten?!

Balan: Die Herzogtümer so gut wie losgerissen, ohne daß die Welt den geringsten Zweifel in unsere Friedensliebe setzen kann!

Bernstorff (lachend): Vor allem die Personalunion ein für allemal abgetan, ohne daß wir mit Österreich den geringsten Streit auszufechten brauchten!

Balan: Wir können jetzt ruhig mit Österreich und dem Bundestag zusammen den Augustenburger in Vorschlag bringen. Der wird uns von den Neutralen glatt abgelehnt.

Bernstorff: Jetzt gilt es, nur ja keinen Antrag mehr einbringen, dessen Ablehnung nicht schon von vornherein verbrieft und besiegelt ist.

Balan: Was wird der Chef in Berlin zu dem Glücksfall sagen!

Bernstorff: Er wird sagen: Da wünsche ich mir einen Entensteiß, um vor Vergnügen damit wackeln zu können!

Dritter Akt

Drittes Bild

Zusammenkunft in Schönbrunn

22. August 1864

Graf Rechbergs Arbeitszimmer im Schönbrunner Schloß. Schreibtisch und Rokokomöbel. Rechts Eingangstür, links Tür zum Schlafkabinett. Im Hintergrund zwei hohe Fenster mit dem Ausblick auf den mondbeleuchteten Park. Es ist elf Uhr nachts. Kerzen brennen. Auf dem Schreibtisch eine Studierlampe mit grüner Glocke.

Erste Szene

Rechberg (achtundfünfzig Jahre alt). Bismarck.

Bismarck: Der heutige Tag gehört zu den schönsten Tagen meines Lebens.

Rechberg: War es nicht ein Fest, mitanzusehen, wie sich unsere beiden Herrscher ihrer erfolgreichen Waffenbrüderschaft freuten?

Bismarck: An Ihrem Kaiser nahm mich der nämliche Ausdruck gewinnender Offenheit gefangen, der mir an Seiner Majestät schon vor zwölf Jahren auffiel. Dazu hat sich ein bewun-

dernswertes Feingefühl für die politischen Strömungen unserer Zeit gesellt.

Rechberg: Ihr König hat das Herz unseres Monarchen auf Jahre hinaus durch die Gradheit der von Seiner Majestät ausgesprochenen Erklärungen gewonnen. Und eine Rüstigkeit! Ich traue dem hohen Herrn wahrhaftig zu, daß er noch einmal in höchsteigener Person zu Felde zieht.

Bismarck (am Fenster): Ihre Zimmer sind noch schöner gelegen als die meinigen zu ebener Erde. Dieser Blick!

Rechberg: Als Absteigequartier jedenfalls annehmbar. Mein Herr befiehlt fünf Uhr früh Vortrag. Da ist es unmöglich, von Kettenhof herüberzukommen. Aber Sie fühlen sich doch gut untergebracht?

Bismarck: Danke. Auf meiner Hochzeitsreise vor siebzehn Jahren ging ich mit meiner Frau da unten im Park spazieren. Klarer Mondschein wie heute. Wir drangen in den reservierten Garten und gelangten mit heimlichem Behagen am Verbotenen bis an die Glasfenster, hinter denen jetzt mein Schreibtisch steht.

Rechberg: Ich kann Ihnen sagen, ich empfinde es als hohe Genugtuung, daß wir zwei alte Rivalen vom Bundestag her, Sie und ich, nach all den unsagbaren Kämpfen heute vor unseren engbefreundeten Herrschern die Weiterführung des gemeinsamen Werkes in vollkommener Ruhe besprechen konnten.

Bismarck: Zugleich beginnt aber für uns, wie ich heute vor den hohen Herren schon zu erwähnen Gelegenheit nahm, der schwerste und bedeutendste Teil unserer Aufgabe.

Rechberg: Darin bin ich vollkommen Ihrer Ansicht.

Bismarck: Der Aufgabe, unter Gleichberechtigung Preußens und Österreichs der gesamten deutschen Politik eine feste, einheitliche Leitung zu geben.

Rechberg: Wenn wir es dem Dritten Deutschland gegenüber nicht an der nötigen Leutseligkeit fehlen lassen, wird uns das nicht

allzuschwer fallen. Die Verwaltung der eroberten Herzogtümer übertragen wir einem Kollegium, in welchem außer Österreich und Preußen auch der Deutsche Bund mit einem gleichberechtigten Kommissar vertreten ist.

Bismarck: Ich halte ein solches Zugeständnis für unnötig, nachdem der Deutsche Bund auf den Dänischen Schlachtfeldern nicht mitgekämpft hat.

Rechberg: Dann wollen wir jetzt um so rascher die Erbfolgefrage entscheiden und dem Land einen Fürsten geben!

Bismarck: Die vorliegenden Erbansprüche bedürfen noch der gründlichsten Prüfung.

Rechberg: Wie unzählige Male wurden die schon geprüft! Wäre diesen Nachmittag nicht die unumwundene Erklärung Ihres Monarchen gefallen, bei Gott, ich könnte glauben, Sie dächten von neuem daran, die Länder einfach Preußen einzuverleiben.

Bismarck: Mir ist keine Erklärung Seiner Majestät in Erinnerung.

Rechberg: Ihr König erklärte auf Ihre eigene an Seine Majestät bezüglich der Annektion gerichtete Frage: Ich habe ja gar kein Recht auf die Herzogtümer.

Bismarck: Da liegt ein Mißverständnis vor!

Rechberg: Worauf unser Kaiser äußerte, daß schon vermöge der europäischen Lage der Herzogtümer eine Vereinigung mit Preußen sehr bedenklich wäre — ausgenommen natürlich, wir erhielten zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes einen Teil Schlesiens, vor allem die Grafschaft Glatz.

Bismarck: Davon kann natürlich gar keine Rede sein.

Rechberg: Dann kann natürlich auch von einer Abtretung der Herzogtümer an Preußen gar keine Rede sein.

Bismarck: Durch Wortgeklingel wird der Zwist sicherlich nicht ausgetragen.

Rechberg: Sie werden mich doch nicht gleich wieder auf Pistolen fordern?
Bismarck: Daran dachte ich allerdings nicht. Aber ich frage Sie: Ist denn das preußisch-österreichische Bündnis eine Erwerbsgesellschaft, die ihren Gewinn nach Prozenten verteilt? Setzen wir den Fall, Mailand fällt Euch mit unserer Hilfe in die Hände. Wir würden uns mit einer Geldentschädigung begnügen. Unser Bund gleicht einer Jagdgesellschaft, bei der jeder Teilnehmer seine Beute nach Hause trägt.
Rechberg (nach einiger Überlegung): Entsinnen Sie sich vielleicht, wie Sie in Frankfurt am Bundestag eines Tages zu mir kamen und ich Ihnen eine Depesche zu lesen gab, die ich eben von meiner Regierung erhalten hatte, und in der ich aufgefordert wurde, öffentlich zwar mit Ihnen zu stimmen, unter der Hand aber alles zu tun, um Ihren Antrag zu Fall zu bringen?
Bismarck: Davon weiß ich absolut nichts.
Rechberg: Sie versicherten mir damals, bevor ich meine Ungeschicklichkeit noch selber gewahr wurde, Sie würden vergessen, was Sie gelesen hatten. Deshalb erinnern Sie sich auch des Vorfalles nicht. Ich hatte die beiden Depeschen verwechselt. Die für Sie bestimmte hatte ich, während ich ins Nebenzimmer ging, um den Rock zu wechseln und Ihnen vollauf Zeit zur Einsichtnahme zu lassen, in der Tasche behalten.
Bismarck: Jetzt schwant mir so etwas.
Rechberg: Sie haben über dieses, unter Diplomaten unverzeihliche Versehen meines Wissens unerschütterliches Schweigen beobachtet. Sie haben von dem Inhalt des geheimen Schriftstückes, das Sie zu lesen bekamen, bei keiner Gelegenheit auch nur indirekten Gebrauch gemacht. Dadurch, Herr von Bismark, haben Sie sich eines ganz außergewöhnlichen Vertrauens bei mir bemächtigt und — ob Ihnen daran liegt oder nicht, ich muß es so nennen — meine Freundschaft erobert.

Bismarck: Lassen Sie mich Ihnen erwidern, daß ich es als hohe Genugtuung empfinden würde, wenn es mir gerade am heutigen Tage gelänge, mich solcher Gefühle würdig zu erweisen oder sie, annähernd wenigstens, zu verdienen.
Rechberg (mit Nachdruck): Das können Sie, indem Sie Österreichs Eintritt in den Deutschen Zollverein fördern. Österreich läßt sich von Euch nicht länger als Ausland behandeln. Ich bestehe darauf, daß Artikel 25 unseres alten Handelsvertrages in den neuen Vertrag hinübergenommen wird!
Bismarck: Artikel 25 stipuliert, daß binnen heute und zwölf Jahren über die Zollvereinigung zwischen Österreich und Preußen Verhandlungen gepflogen werden sollen. Ich halte eine Zollvereinigung zwischen beiden Reichen heute noch für ebenso unmöglich, wie sie mir bei Abschluß des alten Vertrages erschien. Einen Grund, warum darüber keine Verhandlungen gepflogen werden sollen, sehe ich allerdings nicht.
Rechberg (mit Wärme): Ich danke Ihnen von Herzen. Wenn in der Zollvereinsfrage heute auch noch kein Fortschritt erzielt wird, so darf unsere Position doch jedenfalls um kein Atom schlechter werden. Und nun zum, wie Sie sich ausdrückten, bedeutendsten Teil unserer heutigen Aufgabe: Unser unbedingtes Schutz- und Trutzbündnis gegen Napoleon!
Bismarck (ausweichend): Meine Nerven sind durch die Festlichkeit des heutigen Tages schon etwas stark mitgenommen. Wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollten, die wichtigsten Punkte unseres Bündnisvertrages, Sicherung von Österreichs Grenzen und so weiter, wie wir sie mit unseren Monarchen durchgesprochen haben, zu fixieren — ich würde Ihnen noch im Schlaf dafür danken.
Rechberg: Ich gehe sofort ans Werk. Preußen und Österreich müssen zusammenhalten, dann kann ohne unsere Erlaubnis kein Schuß in Europa abgefeuert werden.

Bismarck: Für die drei nächsten Tage ist Jagd angesagt. Da darf ich nicht ins Blaue schießen. Erlauben Sie mir daher, mich für heute zu empfehlen.

Rechberg: Napoleon wird durch die innere Opposition zum Krieg nach außen gezwungen. Ohne äußere Erfolge kann er die Opposition im eigenen Lande nicht lang mehr niederhalten. Dann gibt es Krieg in Europa und wir können Frankreich niederschlagen!

Bismarck: Eine Frage drängt sich mir auf. Der Artikel 25 über Zollvereinsverhandlungen ist inhaltlos. Ich muß mich füglich wundern, wie Sie einem so schattenhaften Zugeständnis Wert beilegen können.

Rechberg: Ihnen gegenüber spiele ich mit aufgedeckten Karten. Verlieren Sie Preußens Vorteil nicht aus dem Auge! Ich bin, wie Sie wissen, der Vertreter des preußischen Bündnisses bei uns. Völlige Ergebnislosigkeit in der Zollvereinsfrage könnte meine Stellung als leitender Minister — ich gestehe es offen — unhaltbar machen.

Bismarck: Gute Nacht.

(Bismarck ab. Rechberg geht zum Tisch und rührt die Tischglocke. Ein Bedienter tritt ein.)

Rechberg: Lassen Sie anspannen. Ich fahre noch hinein.

(Der Bediente ab. Rechberg geht in sein Schlafkabinett, kommt in Hut und Überrock zurück und setzt sich an den Schreibtisch. Er besinnt sich und schreibt)

Punktation eines unbedingten Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Österreich und Preußen.

Schönbrunn, den 22. August 1864.

Punkt 1: Österreich und Preußen schließen ein unbedingtes Schutz- und Trutzbündnis, dessen Ziele sind:

Punkt 2: Erstens verpflichtet sich Preußen, Österreich bei Verteidigung seiner außerdeutschen Besitzungen, insbesondere Venetiens, Istriens und Dalmatiens, bewaffnete Hilfe zu leisten.

Punkt 3: Preußen und Österreich verfolgen gemeinsam eine ak-

tive Politik zur Kräftigung des monarchischen Regimentes in Deutschland und zur Bekämpfung der Revolution.

(Da es klopft) Herein!

Der Bediente (tritt ein und meldet): Herr Geheimer Hofrat Baron von Biegeleben lassen bitten.

Rechberg: Bitte schön.

(Der Bediente läßt Baron von Biegeleben eintreten. Graf Rechberg geht ihm entgegen.)

Rechberg (zum Bedienten): Ich brauche den Wagen nicht mehr.

(Bedienter ab.)

Zweite Szene

Rechberg. Biegeleben.

Rechberg (legt Hut und Ueberrock ab): Eben wollte ich zu Ihnen fahren. Ich wußte ja nicht, ob Sie meine Bitte, zu mir heraus zu kommen, noch rechtzeitig zu Hause vorfinden würden. Ich hatte den Auftrag gegeben, Sie auch außer Hause aufzusuchen. Leider konnte kein Bescheid erteilt werden, wo Sie zu finden gewesen wären. Es handelt sich nämlich um Festlegung der größten Errungenschaft, die Österreichs Politik seit Jahren erzielt hat.

Biegeleben: Ich höre, ich höre.

Rechberg: Mit Bismarck verabredete ich heute ein gegen Frankreich gerichtetes unbedingtes österreichisch-preußisches Schutz- und Trutzbündnis. Der Entwurf dazu muß diese Nacht noch ausgearbeitet werden. Die Monarchen wünschen ihn beim Frühstück vorgelegt zu erhalten. Ich ersuche Sie um die Freundlichkeit, mir bei diesem Werke, wenn es Sie auch einige Stunden Schlafs kosten mag, behilflich zu sein.

Biegeleben: Mich scheinen meine Ohren zu trügen. Ein unbedingtes Schutz- und Trutzbündnis Österreichs mit Preußen gegen Frankreich? Ich fasse mich an die Stirne und frage mich: Was hat uns Frankreich neuerdings angetan?

Rechberg: Napoleon betreibt aufs dringendste die endgültige Losreißung Venetiens. Der Kaiser legt deshalb Wert auf sofortigen Abschluß. Auf Napoleon ist kein Verlaß, äußerten Majestät, da er bei jedem Schritte mehrere Absichten zugleich verfolge. Ich selbst bin von Napoleons Absichten durch ganz besondere Verbindungen unterrichtet.

Biegeleben: Die besonderen Verbindungen, deren sich Exzellenz beloben zu können das Glück zu haben glauben, bestehen vermutlich aus dem von Herrn von Bismarck besoldeten Klindworth! Und welche Absicht verfolgt Herr von Bismarck mit der Befestigung unseres Bündnisses? Kann ein Zweifel obwalten? Die völlige Erstickung unseres Einflusses bei den deutschen Mittelstaaten!

Rechberg: Hat nicht erst der Fürstentag dargetan, wie trügerisch unser Einfluß auf die Mittelstaaten ist? Unser Bündnis bezweckt die gemeinsame Herrschaft in Deutschland zur Herbeiführung der deutschen Einheit!

Biegeleben: Wohl gemerkt unter Gleichberechtigung Preußens! Hörst du es, Metternich? Hörst du es, Schwarzenberg? Die ihr Deutschlands Einheit in der Vorherrschaft Österreichs verkörpert zu sehen euch nicht entbrechen konntet! Aber Herr von Bismarck glaubt selbst an die Gleichberechtigung, die er uns anpreist. Er, aus dessen Munde Staatsmänner das Bekenntnis vernahmen, daß er einen Diplomaten bei uns abberief, weil der Mensch nicht lügen konnte.

Rechberg: Dieses Scherzwort hätte sich Bismarck mir gegenüber nie erlaubt, wenn es seiner wirklichen Denkungsart entspräche. In Bismarcks Ehrlichkeit setze ich keinerlei Zweifel, um so mehr in seine Besonnenheit. Hätte Bismarck eine sorgfältige diplomatische Erziehung erhalten, er könnte vielleicht einer der ersten Staatsmänner werden. Er ist mutig, voll Feuer, aber unfähig, seine Parteianschauung irgendeinem Grundsatz höherer Ordnung zu opfern. — Nun lassen Sie uns beginnen.

Biegeleben: Nie und nimmer gebe ich mich zum Entwurf dieses Bündnisvertrages her! Da sei Gott vor, daß ich zum Unheil meines Vaterlandes demselben Manne die Hand biete, der schon den Frankfurter Fürstentag zum Scheitern gebracht hat.

Rechberg: Der Frankfurter Fürstentag, in dem Sie das Programm hinter meinem Rücken entwarfen, hätte uns Hals über Kopf in den Krieg gehetzt. Weder Preußen noch die Deutschen Fürsten hätten sich ein Zugeständnis an Deutschlands Einheit anders als mit Feuer und Schwert entreißen lassen.

Biegeleben: Wenn Eure Exzellenz sich von der Zuversicht durchdrungen wissen, daß der unabweisbare Krieg mit Preußen dadurch verhindert wird, daß wir auch mit Frankreich in schlimme Händel geraten, dann heißt das freilich mein unbegrenztes Vertrauen in Österreichs militärische Überlegenheit auf eine harte Probe stellen.

Rechberg: Aus Ihnen spricht nur die Empörung darüber, daß es Ihnen nicht gelang, mit Hilfe des Frankfurter Fürstentages an meine Stelle emporzusteigen!

Biegeleben: Meine Schuld ist es wahrhaftig nicht, daß Majestät in dieser Angelegenheit zuallererst meine bescheidene Wenigkeit zu Rate zu ziehen geruhten. Wohingegen Eure Exzellenz dero übelwollende Teilnahme an dem ruhmvollen Tage nur dadurch erzwangen, daß Sie unserem Monarchen den Stuhl vor die Türe setzten, wie Majestät sich auszudrücken geruhten.

Rechberg: Als ich vom König von Hannover in Frankfurt den Ausruf hörte: Will uns denn Österreich kaputt machen! — da sah ich die weiteren Verhandlungen allerdings nicht ohne Befriedigung scheitern.

Biegeleben (salbungsvoll): Kein Wohlmeinender hätte es getadelt, wenn unter freier Mitwirkung des Bundes mit dem guten Willen aller Beteiligten ein des Beifalls der Regierungen wie der Untertanen würdiges Werk in Frankfurt geschaffen worden wäre.

Rechberg: Ist es vielleicht auch meine Schuld, daß sich unser Kaiser in Frankfurt mit Ihrer schwülstigen Redeweise nicht hat abfinden können, und Ihre Ansprache an die Fürsten mit den Worten zurückwies: So rede ich doch in meinem Leben nicht!

Biegeleben: Wollen Eure Exzellenz die Hand aufs Herz legen und die einfache schlichte Frage beantworten: Gesteht Herr von Bismarck unseren Beitritt zum Zollverein zu? — Wehe uns, wehe uns, wenn er es weigert! Denn was ist die Folge? Österreichs vollständige Ausschließung aus dem Deutschen Bunde!

Rechberg (aufgebracht): Ich habe als Gesandter das Wohl meines Vaterlandes in drei Weltteilen gefördert! Ich lasse mich bei Leitung der Geschäfte von Ihnen nicht schulmeistern!

Biegeleben: Es liegt mir wahrlich ebenso fern, gewisse Vorzüge bemeldeter Leitung zu bestreiten, wie ich die großen Schwächen derselben hier näher zu erörtern die Absicht hege.

Rechberg: Wie können Sie sich vor Ihrem Vorgesetzten eines solchen Tones erdreisten!

Biegeleben: Als sachkundiger Referent für deutsche Angelegenheiten im Ministerium des Äußeren bin ich mir der gebieterischen Pflicht bewußt, meinen Standpunkt klar zu betonen: strenge Wahrung der hohen politischen Mission unseres Reiches im Geiste des Fürsten Metternich!

Rechberg (schwermütig): Dem Geiste Metternichs hoffe ich zum mindesten so nahe zu stehen wie Sie und andere. Ich besuchte den Fürsten gleich nach meinem Eintritt ins Amt, wenige Tage nach der Schlacht von Magenta. Der Fürst ist gewissermaßen in meinen Armen verschieden.

Biegeleben: Wir hatten unsere weltgeschichtliche Würde doch wahrlich schon kläglich genug verleugnet, als wir uns von diesem Herrn von Bismarck zum gemeinsamen Einbruch in Dänemark betören ließen.

Rechberg: Für die Mitherrschaft über Schleswig-Holstein,

die wir dadurch gewannen, können wir uns doch jetzt wenigstens Venetien sichern.

Biegeleben: Und verlieren, wenn wir die Mitherrschaft an den Herzogtümern in Tausch geben, auch noch den letzten Reibungspunkt, der uns mit unserem Rivalen Preußen geblieben war. Gelangen schmählich und schlechthin neben dem rabiaten Preußen ins Hintertreffen.

Rechberg (zusammengesunken): Wo bleiben bei uns die Kräfte und wo ist der gute Wille, um etwas Großes auszuführen. Es arbeitet ja in Österreich immer einer gegen den andern. — (Sich ermannend) Sollte ich Preußen vielleicht die Ehre gönnen, Schleswig-Holstein allein zu befreien?!

Biegeleben: Auf diese Frage sei es mir vergönnt, Eure Exzellenz an die Worte zu erinnern, die der Abgeordnete Schindler neulich in der zweiten Kammer sprach: Mit Trommelwirbel und Schalmeien führten wir unsere guten Regimenter in die Herzogtümer ein. Aber mit welcher Melodie werden wir sie herausführen!

Rechberg: So zerreißen die Fanatiker der Staatskanzlei jähzornig und ratlos die feinsten diplomatischen Fäden.

Biegeleben: Befehlen Exzellenz sonst eine Arbeit?

Rechberg (schüttelt den Kopf).

(Baron von Biegeleben geht ab. Graf Rechberg setzt sich zum Schreibtisch und liest)

Punktation eines unbedingten . . .

(Für sich) Nie ist man der Stimmung am Hofe gewiß.

(Pause)

(Er liest) Punkt 1: . . .

(Für sich) Ich stehe mit meinen einflußreichsten Beamten in Widerspruch.

(Pause)

(Er liest) Punkt 2: . . .

(Für sich) Mit meinen Anschauungen einsam inmitten des von mir

geleiteten Ministeriums. — Weder preußenfeindlich noch franzosenfreundlich.

(Pause)

(Er liest) Punkt 3: ...

(Für sich) Meine Kollegen werden mich über Bord schieben.

Viertes Bild

Die Bedingungen

8. Februar 1865

Bismarcks Arbeitszimmer, Nachmittag.

Erste Szene*

Karolyi: Ich halte es für das zweckmäßigste, wenn ich Ihnen einfach meine Instruktion vorlese, die ich von Wien mitgebracht habe.

Bismarck: Sie haben recht. Das scheint auch mir das einfachste zu sein.

Karolyi (liest): Nachdem man von seiten Preußens darauf auszugehen scheint, die endgültige Lösung der schleswig-holsteinischen Frage zu verschleppen ...

Bismarck (unterbrechend): Da zeigt sich schon, wie falsch man in Wien die Lage auffaßt. Österreich macht uns Vorwürfe, während wir Österreich Konzessionen machen.

Karolyi: Konzessionen? Nicht daß ich wüßte.

Bismarck: Ist es nicht schon eine Konzession von uns, daß wir überhaupt über eine Veränderung des bestehenden gemein-

* Selbstverständlich durfte dieser im Wortlaut überlieferte Dialog in diesen Szenen nicht fehlen. Die vorgenommenen Änderungen entsprangen dem Wunsch, die Auffassung der Sachlage zu erleichtern.

samen Besitzes unterhandeln? Der gemeinsame Besitz der Herzogtümer ist für uns besser als alles, was uns Österreich statt dessen geboten hat. Wir können von Österreich erwarten, daß es uns Vorschläge über das macht, was an die Stelle des gemeinsamen Besitzes zu treten hat. Die Annexion durch Preußen wäre etwas Annehmbares. Aber Österreich schließt sie ja aus.

Karolyi: Aber dieses Provisorium in den Herzogtümern kann doch nicht ewig dauern. Endlich muß doch einmal ein Definitivum eintreten.

Bismarck: Warum? Weshalb könnte unser gemeinsamer Besitz nicht selbst dieses Definitivum sein?

Karolyi (auffahrend): Na, erlauben Sie ...

Bismarck: Beruhigen Sie sich. Wir halten unser Wort. Wir werden unsere Bedingungen vorlegen. Aber wir bleiben dabei: Es ist das eine Konzession von uns, und wir lassen uns keine Vorwürfe machen, wenn wir es nicht augenblicklich tun. — (Launig) Sehen Sie, wir stehen da vor der Frage der Herzogtümer wie zwei Gäste, die ein treffliches Gericht vor sich haben. Der eine aber, welcher keinen Appetit hat und es nicht verzehren will, verbietet energisch dem anderen, welchen der Leckerbissen reizt, zuzulangen und zu schmausen. Wohlan, so warten wir denn, bis der Augenblick zum Zulangen kommt. Einstweilen befinden wir uns leidlich wohl in unserer Lage und werden sie erst ändern, wenn man uns befriedigende Bedingungen dafür gewährt.

Karolyi: Österreich und Preußen stehen aber nicht allein in Deutschland. Bayern wartet höchstens bis Ende Februar, um seine Anträge auf Einsetzung des Herzogs von Augustenburg beim Bundestag einzubringen. Dann kommt Österreich unabweislich in die Lage, sich über seine Absichten aussprechen zu müssen. Wir werden eben unsere Korrespondenz mit Berlin vorlegen, um darzutun, daß es nicht unsere Schuld ist, wenn sich die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage ins Endlose verzögert.

Bismarck (lächelnd): Wir stellen euch gerne das Zeugnis aus, fleißige Mahner gewesen zu sein. (Ernst) Die Vorlage der Korrespondenz fürchten wir nicht. Unsere Korrespondenz wird dem preußischen Volke zeigen, wer uns an der Wahrung seiner Interessen zu hindern sucht. Haltet ihr aber Bayern nicht zurück, dann hat das auf jeden Fall eine wirkliche Verschleppung zur Folge. Denn dann treten wir mit unseren Brandenburger Erbansprüchen hervor. Dann werden die Verwicklungen noch größer, als sie bis heute sind.

Karolyi: Ganz Deutschland ist der Überzeugung, das kleine Schleswig-Holstein habe an Augustenburg und Oldenburg gerade schon Thronkandidaten genug. Von euren Brandenburger Erbansprüchen ließet ihr zwanzig Jahre lang kein Sterbenswort verlauten. Außer Augustenburg hat übrigens auch keine Kandidatur irgendwelche Aussicht, die Mehrheit im Bundestag zu erlangen.

Bismarck: Ich will Ihnen etwas sagen: Gewinnt Bayern mit seinen Anträgen auf Einsetzung des Augustenburgers die Mehrheit im Bundestag, dann ist der Konflikt zwischen Preußen und dem Deutschen Bunde gegeben, und dann haben wir das ganze preußische Volk in Waffen hinter uns. Man hüte sich, die Sache auf diese Spitze zu treiben.

Karolyi: Aber mein Gott, der König von Bayern ist ein souveräner Herr. Wir haben keine Mittel, bayerische Anträge am Bundestag zurückzuhalten.

Bismarck: Gut, dann laßt Bayern seinen Weg gehen. Aber bedenkt wohl, welche Stellung ihr selbst dazu einnehmt. Bayerns Vorgehen könnte unsere Forderung höchstens steigern. Wir legen nur auf unsere Freundschaft mit Österreich Wert, mit dem starken, wohlbewehrten, konservativen Österreich. Ein Obsiegen der Augustenburgischen Sympathien bei euch würde notwendig zum Bruch zwischen beiden Mächten führen.

Karolyi: Glaubt ihr, eure Bedingungen bis Mitte Februa vorlegen zu können?

Bismarck: Vielleicht, aber einen Termin lassen wir uns nicht setzen. Es ist wirklich keine leichte Aufgabe, die starken militärischen Bürgschaften, die wir für Schleswig-Holstein nötig haben, mit den verwickelten Vorschriften der Bundeskriegsverfassung in Einklang zu bringen. Hat es Österreich so eilig, dann macht uns doch selber Vorschläge, die uns ermöglichen, auf eine Änderung des gemeinsamen Besitzes einzugehen.

Karolyi: Wir drängen aus dem einfachen Grunde, weil der europäische Friede bedroht ist, solange die Frage der Herzogtümer offen bleibt.

Bismarck: Ein großer Irrtum! Solange wir einig bleiben, rührt sich keine Großmacht gegen unseren gemeinsamen Besitz. Nur die Mittelstaaten sind unzufrieden und möchten sich einmischen, solange sie auf euren Beistand hoffen.

Karolyi: Nein, nein. Die offene Frage bringt Gefahr, und Österreich bedarf des gesicherten Friedens!

Bismarck: Die übereilte Entscheidung bringt größere Gefahr! Erfreut euch doch der Vorteile, die der gemeinsame Besitz auch für Österreich hat.

Karolyi (erregt): Wir können uns dieses Besitzes mit euch nicht freuen. Die Fortdauer der gemeinschaftlichen Beherrschung ist vollkommen gleichbedeutend mit preußischer Annexion. Unsere Position zur Lösung der Frage ist genommen. Hoffentlich erscheinen eure Bedingungen bis Mitte Februar. Sonst geht Bayern vor, und Österreich muß sich aussprechen. Wir würden es natürlich in möglichst freundlicher Form gegen Preußen tun, aber das Auseinandergehen wäre nicht mehr zu verdecken. Bringt also eure Bedingungen so bald als möglich, damit der Fall nicht eintritt.

Graf Karolyi ab. Bismarck zieht den Glockenzug, worauf der Livreebediente eintritt.

Bedienter: Exzellenz befehlen?

Bismarck: Ist außer dem Monsieur Vilbort noch jemand gekommen?

Bedienter: Herr Geheimer Obertribunalrat Professor Heffter wartet im blauen Saal.

Bismarck: Lassen Sie zuerst Herrn Geheimrat und dann Herrn Vilbort eintreten.

(Bedienter ab, indem er Heffter eintreten läßt.)

Zweite Szene

Kronsyndikus Professor Heffter. Bismarck.

Bismarck: Seien Sie mir willkommen, Herr Kronsyndikus. Nehmen Sie bitte Platz.

Heffter (siebzig Jahre alt mit einem umfangreichen Aktenbündel unter dem Arm): Das Herzklopfen, Exzellenz. Ich bitte zu entschuldigen, daß ich mich vor Exzellenz in diesem jammervollen Zustand sehen lasse. Fünfundvierzig Jahre diene ich meinem Vaterlande, aber so gänzlich mutlos, so morsch, so hinfällig wie gegenüber dieser schleswig-holsteinischen Erbfolgefrage ...

Bismarck (nötigt ihn in den Polstersessel): Setzen Sie sich! (Rückt eine Flasche mit Gläsern näher. Zwei Gläser füllend) Das ist alter Bordeaux. Der schadet Ihnen nicht. Ich habe mir auch ein Glas verdient. — Auf Preußens Zukunft!

Heffter (nachdem er getrunken): Ich habe mir erlaubt, die allerallerwichtigsten Aktenstücke über die Erbfolgefrage Eurer Exzellenz zur Einsichtnahme mitzubringen. (Er will das Bündel aufschnüren.)

Bismarck (neben ihm sitzend): Sparen Sie sich die Mühe, Herr Obertribunalrat. Was bedrückt Sie denn?

Heffter: Schlaflose Nächte, Exzellenz. Vor keiner noch so verwickelten Aufgabe bin ich in meiner Laufbahn zurückgeschreckt. „Die Sonderrechte der mediatisierten Häuser in Deutschland", das war

kein Kirschenessen, das kann man wohl behaupten. Aber dieses Referat über die Erbfolgeberechtigung in Schleswig-Holstein, im verantwortlichen Amt des Kronjuristen — Gott sei meiner Seele gnädig, bete ich jeden Abend. Die Arbeit wird mir im Grabe keine Ruhe lassen, weil ich nicht damit zu Ende gekommen bin.

Bismarck (ganz ernst): Könnten Sie nicht zwischendurch eine Badereise machen, um sich von den Anstrengungen erst einmal gründlich zu erholen?

Heffter: Badereise, Exzellenz?! Eine Ba — Badereise? Die Haut schaudert mir. Ich muß mich erst wieder sammeln.

Bismarck: Trinken Sie.

Heffter (nachdem er sich gestärkt, mit Nachdruck): Wir werden nicht fertig mit der Bewältigung dieser Zyklopenarbeit. Wir werden bei Lebzeiten nicht damit fertig. Weder ich noch irgendeiner der siebzehn Herren Kollegen vom Königlichen Kronsyndikat. (Gerührt) Keiner von uns kann im entferntesten damit rechnen, das ihm übertragene Referat über die Erbfolgeberechtigungen von Augustenburg, Oldenburg oder Brandenburg vor seinem Hinscheiden noch zum Abschluß zu bringen.

Bismarck: Darüber machen Sie sich gar keine Sorgen. Schonen Sie vor allem Ihre Gesundheit. Das Leben eines Gelehrten von Ihren Verdiensten ist zehnmal mehr wert als die ganze schleswig-holsteinische Erbfolgefrage.

Heffter (seine Tränen trocknend): Seine Gesundheit schonen! Mit dem Bewußtsein, in dieser großen Zeit durch Untüchtigkeit, durch Altersschwäche den Lauf der Weltgeschichte zu hemmen! — Deshalb gestatten Exzellenz die Anfrage, damit es uns möglich ist, uns dementsprechend auf die wichtigsten Fragepunkte der Frage zu beschränken, bis zu welchem Tag die königliche Regierung unsere Konklusionen in Händen zu haben wünscht.

Bismarck: Bis zu dem Tage, an dem die Herren Kronsyndici

mit ihren Konklusionen zum Abschluß gelangt sind. Nicht einen Tag früher.

Heffter: Gut. Dann werden wir uns beeilen.

Bismarck: Bitte, nein! Beeilen Sie sich auf keinen Fall! Die königliche Regierung erwartet von Ihnen ein Werk von sorgfältiger Ausführlichkeit.

Heffter: Die königliche Regierung soll dieses Werk so rasch als tunlich bekommen.

Bismarck (nervös): Ohne Überstürzung, Herr Kronsyndikus!

Heffter (bebend): Aber die Weltgeschichte, Exzellenz!?

Bismarck: Die geht ihren Gang. Verantwortlichkeit tragen Sie nicht. Die tragen wir. Sie erteilen der Regierung Ihre unparteiische Rechtsbelehrung, deren einzelne Punkte ich möglichst voneinander zu sondern bitte.

Heffter: Ungefähr so, wie in meinem Werk über die Erbfolgerechte der Mantelkinder — auch Gürtelkinder genannt. (Zieht ein Buch aus der Brusttasche und blättert darin) Wo ist denn die allgemeine Übersicht? Entweder befindet sie sich vorn oder sie befindet sich hinten.

Bismarck (ohne darauf zu achten): Die Thronkandidaten, die in Betracht kommen, haben nichts zu versäumen.

Heffter: Ich kann die allgemeine Übersicht augenblicklich nicht finden. (Steckt sein Buch wieder ein.)

Bismarck: Also stehen Sie nicht zu früh auf, schlafen Sie möglichst lange. Ich schlafe manchmal bis zwölf Uhr mittags.

Heffter (sich erhebend): Ich gehe ins Siebzigste, Exzellenz. Da muß man sich schon etwas sputen, um nur die allerwichtigsten Fragepunkte der Erbfolgefrage zusammenzufassen. Ich muß ja offen gestehen: Vom feudalen Gesichtspunkte aus kann ich dem Augustenburger nicht alles und jedes Anrecht auf den Thron von Schleswig-Holstein absprechen, wogegen allerdings vom völkerrechtlichen Standpunkt aus ...

Bismarck (sich erhebend): Darüber entscheidet das unparteiische Kronsyndikat. Ich für mein Teil denke nicht feudal, wie der sogenannte deutsche Liberalismus. Ich denke völkerrechtlich, bitte aber ausdrücklich, meinen Standpunkt nicht in Berücksichtigung zu ziehen.

Heffter (auf die Akten deutend): Fünfhundert Großfolioseiten, Exzellenz, habe ich allein über das aufgesetzt, was seit dem Jahre 1836 für und wider die Rechtstitel der einzelnen Prätendenten vorgebracht worden ist. Fünfhundert Großfolioseiten!

Bismarck: Das freut mich zu hören. Je ausführlicher, desto besser! Aber arbeiten Sie nie in die Nacht hinein! Das ist äußerst gesundheitsschädlich. Ich weiß das aus eigener Erfahrung.

Heffter (an der Tür): Dann werde ich eben in den Zwischenstunden mein mürbes Gehirn um so unverdrossener in Schwung setzen.

Bismarck (erschrickt): Dann werde ich Sie schließlich doch ins Bad schicken müssen.

Heffter: Völlig überflüssig, Exzellenz! Die Regierung soll nicht über Saumseligkeit der Kronjuristen zu klagen haben.

(Heffter ab. Bismarck schüttelt lächelnd den Kopf, zündet sich eine Zigarre an, nimmt in einem Polstersessel Platz und entfaltet eine Nummer des Journal des Débats, in der er Stellen eines Artikels mit einem mächtigen Bleistift anmerkt. Die Tür wird von außen geöffnet, worauf Vilbort eintritt.)

Dritte Szene

Bismarck. Vilbort.

Vilbort (dreißig Jahre alt): Wollen Exzellenz entschuldigen meine mangelhafte Deutsch. Ik weiß, Exzellenz lieben nicht ßu hören französische Sprach in Deutschland.

Bismarck: Wir mußten sie ja lange genug hören! — Ich habe da gerade das Journal des Débats mit einem Artikel über unsere Beziehungen zu Österreich. Ich sehe deutlich Baron Schmerling in

dem Artikel am Werke. Unser kürzlicher Depeschenwechsel findet sich im Wortlaut übersetzt. Dabei ist der Sachverhalt vollkommen entstellt.

Vilbort: Le Journal des Débats ik finde es abominable. Wenn Exzellenz mir wollten geben des renseignements — Anhaltspunkte über wirkliche Tatbestand, in le Siècle ik könnte sofort schreiben treffende Widerlegung von falsche Bericht in le Journal des Débats.

Bismarck: Rauchen Sie eine Zigarre? Sie stehen dicht hinter Ihnen. Bitte, bedienen Sie sich.

Vilbort (sich bedienend): Danke, Exzellenz.

Bismarck: Nehmen Sie bitte Platz. Österreich hat den Vertrag, den wir am 16. Januar über die Herzogtümer abgeschlossen haben, schlankweg gebrochen. Schreiben Sie das ruhig im Siècle. Wir hatten uns gegenseitig verpflichtet, daß bezüglich der Herzogtümer und ganz besonders in der Erbfolgefrage von keinem von beiden irgend etwas ohne Einverständnis und Einwilligung des anderen vorgenommen werden sollte. Da erfahre ich kurz nach unserer Zusammenkunft in Schönbrunn, daß Graf Rechberg dem bayerischen Gesandten bindende Zusagen zugunsten des Erbprinzen von Augustenburg gegeben hat, daß also die Österreicher trotz unseres Vertrages hinter unserem Rücken mit unseren Gegnern Abrede treffen. Das war mir denn doch zu toll.

Vilbort (hat Bismarck gegenüber Platz genommen): Alles das, ik werde es schreiben genau und ausführlich.

Bismarck: Tun Sie das nur gleich! Der Artikel muß Junge kriegen.

Vilbort: Il va envahir le monde — überschwemmen den Erdball. Le Siècle größte Zeitung von Paris hat Leser mehr als eine Million. Für französische Nation Exzellenz sind un grand énigme — eine große Rätsel. Gerne ik würde senden Auflösung von die große Rätsel an französische Nation.

Bismark: Ich weiß, daß man mich in Preußen, in Deutsch-

land und ebenso in Frankreich verabscheut. Eine Welt von Haß und Zorn umtobt mich. Aber das Glück ist wandelbar wie die Meinungen der Menschen. Ich baue auf die Zukunft, ich spiele um meinen Kopf, das weiß ich. Aber ich werde bis zum Ziel gehen, und müßte ich meinen Kopf auf das Schafott tragen.

Vilbort: Es wird kommen Zeit, wo man Exzellenz wird canoniser — heilig sprechen. Für mich Exzellenz sind einzig wahre Revolutionär in Deutschland — schon gesprochen heilig. Aber grand mystère — undurchdringliche Geheimnis. Wollen Exzellenz, mich aufzuklären, nicht erlauben, daß ik spiele ein wenig advocatus diaboli?

Bismarck: Spielen Sie getrost Ihren advocatus diaboli. Aber rechnen Sie damit, daß ich den Kriegsminister erwarte. Wenn Seine Exzellenz kommt, könnte ich Ihren Anklagen nicht länger die Stirne bieten.

Vilbort: Eh bien, tout franchement, le suffrage universelle — das Nationalparlament. Est ce que c'est une mystification? Vor zwei Jahre in Frankfurt, Exzellenz stellen bei durchlauchtigste Bundestag in Aussicht eine aus direkte Wahl, aus allgemeine Stimmrecht von ganze Nation hervorgehende Versammlung. Exzellenz verheißen deutsche Nationalparlament. Et en même temps — gleichzeitig Exzellenz behandeln Zweite Kammer in Berlin de la façon de Louis Quatorze — in die Art von Ludwig der Vierzehnte der, Reitpeitsche in die Hand, tritt in Pariser Parlament.

Bismarck: Das Nationalparlament, der Deutsche Reichstag, wird uns mit derselben Gewißheit beschieden werden, wie die Einigung Deutschlands. Schreiben Sie das im Siècle. Man wirft mir vor, ich beantrage das allgemeine Wahlrecht für Deutschland nur, um den Vierten Stand, die Arbeiter, gegen die Liberalen ins Feld zu führen, oder gar nur deshalb, um die Reformpläne Österreichs mit seinem Fürstentage zu überbieten. Beides grund-

falsch! Der Deutsche Reichstag wird den Gesamtwillen des Deutschen Volkes verkörpern, wobei ich unter Volk allerdings nicht nur Turner- und Schützenbrüder verstehe. Zum Volk gehört auch Seine Majestät der König, und ich selbst lasse mich nicht vom Volke ausschließen. Der Volksgeist Deutschlands ist durch und durch monarchisch.

Vilbort: Monarchisch, très bien! mais deutsche Volk bis jetzt nicht fühlt schlagen in seine Brust le grand cœur de l'humanité — das große Herz für die Menschheit. Deutsche immer sagen: Unsere deutsche Recht, unsere große deutsche Vaterland. Niemals sie sagen, comme a dit la France: Les droits de l'homme — die Menschenrechte.

Bismarck: Das heißt: Warum wir uns nicht mit Weltbeglückung befassen? Sie könnten mich ebensogut fragen, warum wir Deutsche kein ebensolches Hopphé aus den Weibern machen, wie ihr Franzosen. Deutschland hat vorderhand zu arbeiten und wieder zu arbeiten, und unser Weib arbeitet mit uns, soweit seine Kräfte reichen. In Deutschlands Politik, wie Sie ja sehen, hat das Weib keinen Platz. (Sich erhebend) Und die Welt wird auch noch einmal ernstlich mit uns zu arbeiten bekommen. Aber Völker oder auch Weiber zu beglücken, das maßen wir uns in keinem höheren Grade an, als wir unserseits von ihnen beglückt zu werden wünschen. — Haben Sie noch eine Anschuldigung?

Vilbort (hat sich erhoben): Rien que de l'admiration — nichts als Bewunderung! — zumal ik kenne sehr wohl Feinde von Exzellenz, sogar bei hohe und allerhöchste Herrschaften.

Bismarck: Darüber bitte ich aber nichts zu schreiben, sonst sehen wir uns nicht wieder. Neulich sagte ich zu einem der Herren: Was tut's denn, daß man mich hängt, wenn der Strick, mit dem ich gehangen werde, Ihre Dynastie um so fester an Deutschland fesselt!

Vilbort: Hängen oh là là! — — ik werde hängen totschweigen.

Bedienter (meldet): Seine Exzellenz, der Herr Kriegsminister.

(Der Kriegsminister tritt ein. Vilbort nach mehreren Verbeugungen ab.)

Vierte Szene

Bismarck. Roon.

Bismarck: Ihre Rede hat Sie angegriffen. Hoffentlich bekommen wir bald etwas zu essen. Keine Besorgnis. Sie sehen nur etwas abgespannt aus, die Leute haben sich doch nichts Ungebührliches gegen Sie herausgenommen?!

Roon (sich setzend): Virchow interpellierte, worauf ich besonders festzustellen für gut fand, daß die Auffassung der Gesamtregierung Wort für Wort mit meinen Ausführungen übereinstimmt. Was mich bedrückt, ist die traurige Voraussicht der harten Kämpfe, die trotz unseres siegreichen Krieges uns die neue Heeresorganisation noch kosten wird.

Bismarck: Ich habe Karolyi soeben erklärt, daß, wenn Österreich nicht aufhört, für Augustenburg zu arbeiten, der Bruch unvermeidlich sei. Karolyi erklärte mir ungefähr dasselbe für den Fall, daß wir unsere Bedingungen nicht bis Mitte Februar stellen. In acht Tagen also könnten die Herren Abgeordneten vielleicht schon wieder in der Lage sein, sich aus der Arena zurückziehen zu müssen.

Roon (sich erhebend): Haben Sie unsere Bedingungen hier? Ich möchte sie noch einmal durchsehen.

Bismarck: Wenn ich die Stimmung in Wien halbwegs richtig beurteile, dann findet man unsere Bedingungen dort absolut unannehmbar, (er reicht dem Kriegsminister ein Aktenstück, während er selber eines in der Hand behält) zumal nachdem wir so unhöflich lange auf unsere Bedingungen haben warten lassen.

Roon (liest):

Erstens: Anschließung der Herzogtümer an das preußische Zollsystem.

Zweitens: Überlieferung des Post- und Telegraphenwesens an Preußen.

Drittens: Preußen führt die Oberaufsicht über den zu bauenden Nordostsee-Kanal.

Viertens: Friedrichsort, Sonderburg und die Kanalmündungen werden an Preußen abgetreten.

Fünftens: Heer und Flotte der Herzogtümer bilden einen Teil der preußischen Kriegsmacht.

Sechstens: Rendsburg wird Bundesfestung mit preußischer Besatzung.

Siebtens: In den Herzogtümern gilt die preußische Militärgesetzgebung.

Achtens: Preußische Beamte vollziehen die Aushebung von Rekruten und Matrosen.

Neuntens: Die Truppen leisten dem König von Preußen den Fahneneid.

Und zehntens: Die Truppen sind in Krieg und Frieden dem Könige von Preußen als ihrem Kriegsherrn unterstellt.

Ich frage mich, ob wir auch nichts vergessen haben.

Bismarck: Natürlich! Das Wichtigste: Erst nach Sicherstellung der Ausführung aller obigen Bedingungen kann die Übergabe der Herzogtümer an den künftigen Souverän erfolgen. — Ich schreibe das gleich dazu. (Er setzt sich mit den Aktenstücken an den Schreibtisch und schreibt.)

Roon: Ich lege Ihrer Politik keine Fesseln an. Sie wissen, daß ich einen Krieg mit Österreich nicht liebe. Aber ich sehe ein, daß er unter Umständen eine politische Notwendigkeit sein kann, und daß man ihn dann auf alle Möglichkeiten hin unternehmen muß.

Bismarck: Einen Augenblick noch (schreibend) . . . an den künftigen Souverän erfolgen. (Sich erhebend) Wenn Österreich unser

Bundesgenosse bleiben will, dann muß es Preußen in Deutschland Platz machen. Daran denkt es gar nicht. Biegeleben hat mir schon im Dezember mit Bruch der Bundestreue gedroht.

Roon: Wenn schon der Kaiser Napoleon findet, daß sich Preußens Leib zu schmächtig auf der Karte Europas ausnimmt, dann wird sich Österreich doch mit der Zeit wohl fügen müssen.

Bismarck: Es handelt sich nicht um Preußen allein. Unsere geographische Lage macht die Interessen Preußens und die Interessen Deutschlands identisch. Wenn Preußens Macht gebrochen würde, dann hätte Deutschland an der Politik der europäischen Völker für alle Zeiten nur noch den Aschenbrödelanteil.

Roon: Sie haben die Ereignisse dieses glücklichen Kriegsjahres mit genialer Keckheit ausgebeutet. Ihrer Klarheit, Ihrer Umsicht verdanken wir unsere heutige Stellung: Die Achtung im Ausland, das Vertrauen im Inneren, den Unfrieden unter unseren Feinden. Gehen Sie Ihren seltsamen Weg unbeirrt weiter! Auch ich halte die Annexion Schleswig-Holsteins für das einzige Ziel, das der gebrachten Opfer würdig ist. Ich kann mir auch den Kronprätendenten, nenne er sich Augustenburg, nenne er sich Oldenburg, gar nicht vorstellen, der die Herrschaft noch unter den Forderungen übernimmt, die wir heute stellen.

Bismarck: Mir wäre ja Oldenburg lieber, aber so weit kommt es gar nicht. Unsere neunte Bedingung, Leistung des Fahneneides an den König von Preußen, läßt sich Österreich nie und nimmer gefallen.

Roon (lächelnd): Schade nur, daß wir gerade auf dieser Bedingung unter allen Umständen beharren müssen, weil sie der König eigenhändig eingefügt hat.

Bismarck: Weil Sie eben vom Kaiser Napoleon sprachen, vor einigen Tagen schreibt mir Goltz — hier habe ich seinen Brief. (Er liest) Für den Fall eines Krieges zwischen Preußen und Österreich dürfte der Kaiser geneigt sein, sich mit dem König Wilhelm

zu verständigen. Wohlwollende Neutralität! Sie brauchen nicht wieder in Zorn zu geraten. Ich treibe niemals Rheinbund-Politik.

Roon: Unser gnädigster Herr wäre bei seinen Erinnerungen an 1813 wohl auch schwerlich für eine solche Politik zu haben.

Bismarck: Um so mehr muß ein Minister des Äußeren damit rechnen, daß Österreich immer sehr wohl für ein französisches Bündnis zu haben war. Sie werden sehen: Österreich nimmt Frankreichs Hilfe in dem Augenblick an, in dem sie ihm Frankreich bewilligt. Trotzdem scheint es mir zweckmäßiger, unsere einmal bestehende Ehe mit Österreich trotz kleiner Hauskriege einstweilen noch fortzusetzen, und wenn die Scheidung notwendig wird, die Verhältnisse so zu nehmen, wie sie dann sind, als unsere Ehe heute schon unter allen Nachteilen zweifelloser Perfidie zu zerreißen.

Roon: Wie ich Sie um Ihre geistige Sprungkraft beneide! Was bin ich dagegen! Stumpf, hinfällig. Oft fühle ich mich wie ein ausgeblasenes Licht, das nur noch qualmt.

Bismarck: Abspannung durch die Quälerei im Landtag. Weiter nichts. Wüßte ich nur, womit ich Ihnen einmal eine rechte Herzensfreude bereiten könnte.

Roon: Das will ich Ihnen sagen. Sie haben doch vom Könige die Erlaubnis erhalten, am Kurischen Haff Elchhirsche zu schießen?

Bismarck: Bitte, einen Elchhirsch pro Jahr!

Roon: Im Oktober komme ich voraussichtlich in die Gegend. Wenn Sie Ihre königliche Erlaubnis für dieses Jahr auf mich übertragen wollten, ich glaube, das könnte mich wirklich noch einmal zum Jüngling machen.

Bismarck: Mit Vergnügen! Jetzt lassen Sie uns aber zu Tisch gehen. Unsere Damen warten sicher schon mit knurrendem Magen auf uns.

Roon: Ich erscheine Ihnen wohl schon ganz kindisch mit meiner Bitte?

Bismarck: Dazu müßte ich doch selbst kein Weidmann sein!

(Roon aufhaltend) Was mir eben einfällt: Wollen Sie Moltke nicht gleich ersuchen, uns ein Gutachten über die Stärke der Armee zu liefern, die Österreich im Kriegsfalle gegen uns zur Verfügung hat?

Roon: Moltke ist eben von Wien zurückgekommen. Er zieht das Gutachten, das ich einfordern werde, fertig aus der Tasche. Außerdem studiert doch Moltke seit Jahren nichts anderes mehr als die böhmischen Schlachtfelder. (Beide ab.)

Vierter Akt

Fünftes Bild

Bitte recht freundlich!

21. August 1865

Esplanade in Bad Ischl. Links Hotel mit Veranda und Vorgarten. Rechts die Bude eines Photographen. Auf dem Mittelweg rechts eine Bank.

Graf Mensdorff, 52 Jahre, und Graf Blome, 36 Jahre, im Gespräch auf der Esplanade. Ein Bauer, der einen Hund an der Leine führt, redet auf Mensdorff ein.

Bauer: Schaun's Euer Gnaden, acht Hundel san's gewesen. I also glei am zweiten Tag nehm das ganze G'wölf und trag's naus auf d' Wies'n. Nachher kommt mei Diana ang'schnauft, und nit an Moment hat sich's b'sunna. Glei packt's den da am Krawattl und fort damit in Zwinger. Dös is der Ausbund, sag i und bind ihm glei an Zigarrenbändl um sei Hals. Jetzt schaun's Euer Gnaden, die Läuf, wie straff dö san. Schaun's den Behang. Und a feinnasigs Hunderl is dös, o mei! Der verfolgt ka Fährte net, als wo sei Herr eam weisen tuat.

Mensdorff: Ich brauche doch keinen Hund. Ich habe Hunde genug.

Bauer (zu Mensdorff): Aber Euer Gnaden san doch von die Delegiertenkommission; schlagen's halt nach im Zuchtbuch. Auf Seit'n 47, Nummer 208, da finden's den Kartusch und mi mitsamt meine zwölf Ausstellungspreise. Jawohl, zwölfmal preisgekrönt bin i word'n für meine züchterischen Leistungen. Schauen's nur die buschige Standarten! Aber Euer Gnaden verstehn sich auf die Sach, da brauch i gar net reden. Schaun's die Falten, wo der in sein Mundwinkel hat. Und schauen's die Lefzen a ...

Blome: Was soll denn das Tier kosten?

Bauer: Zweihundert Gulden, Euer Gnaden.

Blome: Zweihundert Gulden? Das sind etwa hundert Taler. (Nach der Uhr sehend) Kommen Sie in einer Stunde ins Hotel zur Post. Da will ich mir den Hund mal ansehen.

Bauer: Dank schön, Euer Gnaden. Dank schön. (Mit dem Hund ab.)

Mensdorff: Sie haben ja, scheint mir, recht viel Geld übrig.

Blome: Übrig habe ich gar nichts, am wenigsten Geld. Nur diese hundert Taler möchte ich auf eine schickliche Art los sein. Ich habe die hundert Taler im Spiel gewonnen, noch dazu am letzten Dreizehnten. Wenn der Herr seinen Wechselbalg um zweihundert Gulden hergibt, hoffe ich ein abfälliges Omen getilgt zu haben.

Mensdorff: Sie sind wirklich ein beneidenswerter Diplomat! Da kämpfen Sie mit dem Bismarck drei Wochen lang um das Zustandekommen unseres neuen Vertrages und finden zwischendurch noch Zeit, Hasard zu spielen.

Blome: Sie überschätzen mich. Das Spiel gehört zu unserem Kampf. Eine so besinnungslose Spielratze wie dieser Bismarck ist mir sogar in Petersburg nicht begegnet.

Mensdorff: Rechberg sagte von ihm, er sei imstande, den Rock auszuziehen und selbst auf die Barrikade zu steigen. Aber haben Sie dem Bismarck tatsächlich die Taschen ausgeplündert?!

Blome: Oh, nicht ich allein! Jeder, der am Tisch saß. Sein Freund, der General Manteuffel, hatte eine Partie Quinze vorgeschlagen. Nun wissen Sie ja, wie die Menschen gerade beim Quinze-Spiel ihre wahre Natur verraten. Sie hätten meinen Bismarck sehen sollen! Der spielte wie toll drauflos und verlor, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, fünfhundert Taler. Da sagte ich mir: Dieser Bismarck ist zu jeder Verrücktheit fähig. Deshalb Vorsicht in Kleinigkeiten, aber unnachgiebig in der Hauptsache. Am folgenden Tage unterzeichneten wir den Vertrag.

Mensdorff: Sie haben diese friedliche Teilung der Kriegsbeute zwischen Österreich und Preußen ausgeheckt und zum glücklichen Abschluß gebracht. Aber vielleicht hätten wir uns doch nicht so weit herbeilassen sollen. Glauben Sie mir, Preußens Kriegsbereitschaft ist lange nicht so weit vorgeschritten, wie sie der Bismarck hinzustellen beliebt. Wenn ich bedenke, wie manches liebe Mal Preußen seit einem Menschenalter das Schwert aus der Scheide gezogen und es immer wieder friedlich eingesteckt hat!

Blome: Aber dieser Herr von Bismarck ist doch nicht ernst zu nehmen. Dasselbe sagt auch Louis Napoleon von ihm. Und der versteht sich doch wohl darauf!

Mensdorff: Bei Bismarcks Halsstarrigkeit halte ich es immerhin nicht für ausgeschlossen, daß er seinen König mit sich fortreißt und zum Einbruch in Österreich verleitet. Dieser Gefahr müssen wir natürlich auszuweichen suchen. Aber der Krieg kann sich als eine Force majeur aufdrängen, der man sich als Soldat zu unterwerfen hat.

Blome: Von Halsstarrigkeit ließ er bei unseren Verhandlungen weniger merken als von Selbstüberschätzung. Denken Sie, bei Unterzeichnung des Vertrages war die Tinte unserer Unterschriften noch nicht trocken, als mir Bismarck schon zurief: „Nun, das hätte ich auch nicht geglaubt, daß ich einen österreichischen Diplomaten finden würde, der mir das unterzeichnet!"

Mensdorff (lachend): Als hätten wir es nötig, uns von ihm über unseren Vorteil belehren zu lassen!

Blome: Wir annektieren Holstein, erhalten für das winzige Lauenburg zweieinhalb Millionen Taler, die Festung Rendsburg bleibt von unseren Truppen besetzt, und Preußens Februar-Bedingungen haben wir glatt zurückgewiesen!

Mensdorff: Ich habe diese dumme Schleswig-Holsteinsche Frage nicht erfunden und muß nun als Minister des Auswärtigen an früher begangenen Sünden würgen. Ob wir durch unseren neuen Vertrag ohne Zusammenstoß aus dieser langweiligsten aller langweilen Angelegenheiten herauskommen — wer will das wissen!

Blome: Bis jetzt findet jedenfalls noch kein Mensch in Europa, daß Bismarck Ursache hat, allzustolz auf unsere Teilung der Herzogtümer zu sein.

Mensdorff: Mein Wahlspruch heißt: „Tu' was du mußt, komme was da wolle!" Ich habe meine Berufung zum Leiter der auswärtigen Angelegenheiten weder gesucht noch gewünscht. Ich habe unserem Kaiser wiederholt gesagt, daß ich nichts von Politik verstehe. Ich bin aber General der Kavallerie, und mein Kriegsherr hat mir befohlen, das Ministerium des Auswärtigen zu übernehmen. Also übernehme ich das Ministerium des Auswärtigen, obschon mir, ich muß es offen sagen, die Geheimnisse der deutschen Bundesverfassung so dunkel sind, wie mir während meiner Statthalterschaft in Galizien die Vorschriften des Talmud waren.

(Mensdorff und Blome wollen sich dem Hintergrunde zu entfernen, als der Photograph **Griebel**, beide Hände voll Photographien, aus seiner Bude hervor auf sie losstürzt.)

Griebel: Ich bidd Se recht scheen mit giediger Erlobnis ze fragen, wollen sich die verährdesten Herren nich ooch abnähmen lassen? Das gost Se nich viel, gann ich Ihnen sagen, bloß finf Gulden das Dotzend ze zwelf Stick, Brustbild, Kniestick oder ganze Figur, wies eegal von den Herren gewinscht wird.

Mensdorff: Ich danke Ihnen sehr. Ich habe augenblicklich keine Zeit. (Zu Blome) Was ich sagen wollte, wo ist eigentlich der Vitzthum hingekommen?

Blome: Vitzthum von Eckstädt? Eben hat er auf der Promenade die Lucca begrüßt. Die Lucca äußerte den Wunsch nach einer Tasse Kaffee. Ich denke, sie sitzen dort im Hotel.

Mensdorff: Sie kennen die Lucca?

Blome: Ich kann ja nicht wissen, ob sie sich meiner noch erinnert.

Mensdorff: Sie, der Lucca bin ich seltsamerweise nie persönlich begegnet.

Blome: Bestellen wir uns da drin einen Kaffee. Das Weitere findet sich.

Griebel: Ich globe wärklich, die verährdesten Herren halten mich for so een nichtswärdigen Stimper, wie se uf'n Johrmarkt reesen. Ei dunnerlitzchen nee, da ärren Se sich. In mei Fach bin ich Sie ä Ginstler. Da gucken Se sich nor de Bilder an. Da sehen Se in ärschter Linie mal de Rose vons Bayerland. So heeßt Sie nämlich innen hiesigen Volksmund ihre gaiserlich-geenigliche Majeschtät... (Da Mensdorff und Blome in das Hotel treten) Na, nu, nee — Verzeihen Se ooch giedigst! — Dunner un Wedder, sin das zwee Gemietsmenschen! Ei der Deixel ooch, ich hab's dicke! Jeemerschnee, in den Krähwinkel da gann mersch nu nich gefallen. Da lob ich mer mei Dräsner Vogelwiese. Da hat mersch nich needig, sich de Gonden an de Rockscheesse ze glammern. — Nu, da gabbs'le ich mer äben wieder ein in mei Affengasten. (In seine Bude ab.)

(Johannes Brahms, kurze gedrungene, kraftvolle Figur, semmelblonde Haare, bartloses Antlitz mit ausdrucksvollen Augen, vor denen ein Kneifer sitzt, und vorgeschobener Unterlippe, und Johann Strauß treten auf.)

Brahms: Ich möchte wissen, ob Ihnen die Politik auch so aus tiefster Seele verhaßt ist wie mir.

Strauß: Wir Musiker haben ja überhaupt keinen Charakter. Wenigstens behaupten das die Belletristen von uns. Dem Richard Wagner hat seine Politik aber schließlich doch noch gut angeschlagen. Jetzt haben sie ja sogar seine Mammutoper Tristan in München zur Aufführung gebracht.

Brahms: Der Wagner ist ein weltumwälzendes Genie. Und wissen Sie auch, was das einzige ist, was mich an diesem Richard Wagner wurmt?

Strauß: Ich bin ihm mehrfach in Wien begegnet. Aber bei der stürmischen Gärung, die seine Musik hat durchmachen müssen, ist ihm scheint's nicht eben viel Kollegialitätsgefühl übriggeblieben.

Brahms: Das stört mich gar nicht. Aber daß der Doktor Hanslick immer gerade meine Kompositionen gegen Wagners Musik ausspielt! Das nützt dem Wagner nichts, und mir schadet es nur. Was mir übrigens in bezug auf Gärung einfällt — in diesem Hotel hier wird ein ausgezeichnetes Pilsener Bier ausgeschänkt. (In den Garten tretend) Sie trinken doch auch wohl ein Glas? (Zum Kellner, der in der Veranda steht) Kellner, bringen Sie uns zwei Krügel Pilsener! (Beide nehmen an einem Gartentisch Platz.)

Strauß: Sie, aber gestern habe ich wirklich einen außergewöhnlichen Genuß gehabt. Man hat mir Ihre ungarischen Tänze zugeschickt. Ich habe sie nur rasch durchspielen können. Aber das muß ich sagen, vom Komponisten der Klaviersonaten hätte ich diese Lebendigkeit zuallerletzt erwartet.

Brahms: Das ist gar nichts. Aber wissen Sie, um was ich Sie beneide? Um Ihren Donauwalzer! (Beginnt den Anfang des Donauwalzers zu pfeifen) Hören Sie, das möchte ich geschrieben haben! (Pfeift weiter.)

(Lidl von Lidlsheim und Konrad Deubler treten auf.)

Lidl (noch im Hintergrund): Ja was ist denn das? Schau her, da sitzt ja der Johann Strauß. Und der andere, das ist ja der junge Brahms. (Zu Deubler) Sie, da trinken wir ein gutes Glas Pilse-

ner. Mit den beiden muß ich Sie bekannt machen. (Mit Deubler in den Garten tretend) Grüß Eana Gott, Herr Kapellmeister. — Auch wieder einmal in Ischl, Herr Brahms! (Vorstellend) Herr Konrad Deubler aus Goisern, Gastwirt und Philosoph.

Deubler: Braucht's net, Herr Lidl von Lidlsheim. Mei Philosophie ist lediglich Privatsach. (Beide setzen sich.)

Brahms: Endlich kann man doch wieder einmal einen Augenblick im Freien sitzen nach all dem abscheulichen Nebel- und Regenwetter der letzten Wochen.

Lidl: Warum waren's net in Ischl? Wann's in Ischl regnet, dann regnet's Kamillentee, so heilsam und gesund ist unsere Ischler Alpenluft.

Strauß: Ich wette drauf, das schöne Wetter hat zu Ehren der heutigen Monarchenzusammenkunft in der Villa droben eingesetzt.

Brahms: Jetzt sind wir richtig wieder bei der Politik angelangt!

Lidl: Warum denn net! Nach unserem neuen Bündnisvertrag hat's ein End mit die Schikanen. Das hätt sich der Bismarck nicht träumen lassen, daß er bei uns noch einmal seinen diplomatischen Meister findt. Dabei ist er in die Tüllerien in d' Schul gangen. Da könnt doch einer was lernen.

Deubler: Haben Sie ihn g'lesen, den neien Vertrag?

Lidl: Was werd ich denn den net g'lesen hab'n!

Deubler: Fünfundzwanzigmal steht in dem Vertrag das Wort „Preußen" g'schrieben und nur zehnmal das Wort „Österreich".

Lidl: Na schaun's, das is ja grad, womit mir sie eing'soaft ham! Ihrem Hochmut hat mer an Dampf vorg'macht, und mir haben den Gewinn.

Brahms: Wissen Sie auch, daß Preußen sein schweres Geschütz vom Rhein nach Schlesien transportiert hat?

Lidl: Aber das ewige Drohen, das wachst einem ja schon zum Hals raus. Mir in Österreich, mir hab'n das gesamte Volk für

unsere guete Sach. Und in ganz Deutschland hammer die öffentliche Meinung für uns. Das kann der Bismarck von sich net sagen. Der macht in der Politik die gleichen Fortschritt wie bei die Frauenzimmer. Zwei Schöne sind eam auskimma, nachher hat er e weniger Schöne g'heirat. So wenigstens steht's in der Zeitung.
Brahms: Der Bismarck glaubt an sich, wie der Prophet Mohammed. Wenn einer imstande ist, unser armes deutsches Vaterland aus Ohnmacht und Erniedrigung zu befreien, dann ist es dieser gelästerte Bismarck.
Lidl: Wann's jetzt aber in Österreich zum Rüsten kommt, nachher kommt's a zum Schlag'n. Dös is amal sicher.
Deubler: Was werden mir denn an Krieg führen, wo mir grad erst entwaffnet haben, wo man die halbe Armee hat beurlauben müssen und nirgends koan Kreuzer Geld net im Land ist.
Strauß: I glaub a nimmer an Krieg. Just grad erzählt's mir der Oberhofjäger. Wie unser Kaiser dem König Wilhelm in der Früh entgegeng'fahren ist, da haben sie sich bei der Begegnung umhalst und abbusserlt.
Deubler: An Gottesgnadenkuß haben's halt austauscht. Dös hat für die Völker der Erde ka Bedeutung net.
Lidl: Das eine woaß i aber g'wiß, kommt's zu'nem Kriag, dann heißt's bei uns g'nau so, wie mir Anno 58 g'sungen hab'n. Sie kennen das Lied: (er singt)

Kroatisch, deutsch, wellisch,
Ungarisch, durcheinand,
Und doch red'n mer ein Sprach,
Gilt's 's Österreicher Land!

Brahms (blickt die Esplanade entlang): Da kommt er ja grade!
Strauß: Wo kommt er?
Lidl: Wer kimmt?
Brahms: Der Bismarck kommt.
Lidl: I siach kan Bismarck net.

Strauß: Ich seh ihn auch nicht.
Brahms: Ganz oben dort am Ende der Allee kommt er mit zwei Offizieren unter den Kastanienbäumen vor.
Lidl: Mei Seel, dös ist der Bismarck!
Strauß (zu Brahms): Das sollte man auch nicht denken, daß Sie kurzsichtig sind.
Brahms: Da sehen Sie es ja, daß ich es nicht bin!
Deubler: Erlauben's, meine Herren, aber dös kann net stimmen, daß dös der Bismarck ist. Dös is sicher net wahr!
Lidl: Aber versteht sich, is er's. I kenn ihn doch. Der Große in der Mitt'n, der wo jetzt stillstaht und mit die zwoa andern red't.
Deubler: Is net mögli!
Lidl: Der rechts von ihm, dös is der General von Manteuffel, der wo als Abgesandter vom König bei uns in Wien is g'wesen.
Deubler: Na, dös is aber g'spaßig!
Brahms: Was finden Sie daran so spaßhaft?
Deubler: Daß dös soll der Bismarck sein.
Lidl: Verlaß di drauf, er is! Dös is der Mann, der wo gern die ganze Welt tät auf 'nen Kopf stellen.
Deubler: Am End irr i mi — aber mir is — die drei, die hab i schon g'sehn. Aber na, dös is ja net z'glauben.
Brahms: Nun erzählen Sie doch!
Deubler: Die vorige Woch'n in Böckstein is g'wesen. Akkurat acht Tag san's. I geh zur Kirchn aufi und wie i an Halt mach, zum e weng verschnaufen — heiß is g'wesen und g'regnet hatt's a no — da siech i auf die Stein vor der Kirch'n drei Herren sitzen. Untereins fahren's auf alle drei, nehmen sich bei die Händ und springen rundum. Nachher tut an jeder alloan noch an Luftsprung. Grad wie narrisch san's umeg'hupft.
Lidl: Und das, manen's, war der Bismarck?
Deubler: Die drei Herren waren's, wo da kimmen. Jetzt siech i's g'nau.

Lidl: Da werden's Eana wohl verschaut hab'n. — Jetzt san mer aber stad, sonst reden's nix mitanand.

(Bismarck, General von Manteuffel und der Adjutant des Königs kommen im Gespräch. Ein barfüßiges Mädchen, etwa acht Jahre alt, das vorher nicht sichtbar war, einen Blumenkorb am Arm, tritt rasch auf Bismarck zu und streckt ihm einen kleinen Rosenstrauß entgegen.)

Das Mädchen: Bitt schön, Herr Graf, kafen's mer die Blümeln ab.

(Alle drei sehen sich überrascht an.)

Adjutant: Nanu! Da steht mir der Verstand still.

Bismarck: Ich bin nicht Graf, mein Kind, aber deine Rosen kauf ich dir doch ab. (Er nimmt den Strauß in Empfang und gibt dem Mädchen Geld.)

Das Mädchen: Vergelt's Gott, Herr Graf! (Ab.)

Manteuffel: Was nicht ist, kann werden. Verdient hätten Sie es um uns.

Bismarck: Die Blumen beziehen sich wohl darauf, daß meine Tochter heute in Homburg ihren Geburtstag feiert und ich ihr leider keine Rosen schicken konnte.

Adjutant: Eine entsetzliche Feuersbrunst muß hier gewütet haben. Wir fuhren vorhin durch eine Straße, die ganz in Ruinen lag.

Bismarck: Dabei ist auch das schöne, gemütliche Hotel Talachini abgebrannt, in dem ich vor achtzehn Jahren gerade um diese Jahreszeit mit meiner Frau gewohnt habe.

Lidl (gedämpft zu seinen Tischgenossen): Wann die wüßten, daß i bei dem Brand die Rettungsarbeiten g'leitet hab. Aber jetzt müssen wir in Ischl endlich amal a richtig fachmännisch g'schulte Feuerwehr hab'n. Das laßt nur mei Sorg sein!

Bismarck (mit seinen Begleitern nach vorn kommend): Als wir heute nach St. Gilgen und von dort den ganzen Wolfgangsee entlang hierher fuhren, hatte ich starke Anwandlungen von Zerstreutheit, die mich in den politischen Unterhaltungen mit unserem königli-

chen Herrn und Reisegefährten befielen. Ich zeigte ihm das Schafberghaus und erzählte ihm von unserer damaligen Partie hinauf. Dabei gewitterte es wieder genau wie damals vor achtzehn Jahren in St. Wolfgang.

(Griebel, die Photographien in der Hand, kommt aus seiner Bude, zu Bismarck und seinen Begleitern.)

Griebel: Dausendmal um Vergäbung, meine Herrschaften! Wollen sich die Herrschaften nicht abnähmen lassen? Hechste Zeit, meine Herrschaften! Es is Sie nämlich widder a färchterliches Gewidder in Ahnzuge.

Bismarck: Danke, wir lassen uns nichts abnehmen. Wir nehmens höchstens anderen ab.

Griebel: Doch än Schdandbunkt! Und gar kee lumpigter! (Geht zu den Herren am Gartentisch) Lauder weltberiehmte Berseenlichkeeten, meine Herrschaften! De ällerärschten Bienengreeßen Eiropasch! Herren und Damen aus allen Greisen der Bevelgerung! Vier Gulden das Dotzend! Die Ruddliche da mit die Gorgzieherleckchen, das is Sie die großartige Dame vons Ballet Fanny Elsner!

Lidl: Wissen's was, meine Herren, lassen mer uns zamm photographieren! Das Bild, das häng i im G'sellschaftszimmer des Ischler G'sangvereins auf. Da haben unsere Söhn und Töchter in Jahren noch ihre Freid dran.

Brahms: Ich bleibe hier. Wer weiß, wann man den Mann wieder sieht.

Strauß: Das könnten die sich ja gradsogut von uns sagen. Aber die schaun sich gar nicht um nach uns.

Lidl: Mir san schließlich a net auf der Brennsupp'n dahergschwommen. Gell, Deubler?

Griebel: Aber die Herrschaften missen sich schputen. Innen Dogenblick gommt Sie widder ä regulärer Blatzrägen und da wärd's in mei Adelieh so finster wie inner ollen Aebbelgiste.

Eibl (hat sich erhoben): Gehn's her alle drei, machen's meinem lieben Ischler G'sangverein die Freid!

Strauß (hat sich erhoben): Solang wir hier sitzen, reden die doch nur von alten Familiengeschichten.

Griebel: Bloß zwee Minuden, meine Herren, denn hab'n Se färsch Läben Ihr wahrheedsgetreies Gonderfei!

Strauß (scherzend zu Brahms): Sie halten's halt auch schon so halb wie der Wagner, daß Ihnen unsere Gesellschaft nicht nobel genug ist.

Brahms (aufstehend): Wagner? Herrgott nein, mit dem Großhans laß ich mich nicht lumpen!

(Alle vier folgen dem Photographen in die Bude.)

Adjutant: Nachgerade wird es wohl Zeit, daß man sich zur kaiserlichen Tafel zurechtmacht.

Bismarck: Die Kaiserin ist doch wirklich eine Frau, von deren Schönheit ihre Bilder einem kaum einen Begriff geben. Genießen wir noch ein wenig frische Luft. Das Hofleben strengt beinahe mehr an, als die Geschäfte.

(Alle drei nehmen auf der Promenadenbank Platz.)

Manteuffel: In den nächsten drei Monaten muß es sich ja zeigen, ob es Österreich ehrlich mit uns meint. Tut es das nicht, dann ist der Krieg unvermeidlich, auch wenn es uns zu Bündnissen führt, für die wir keine Vorliebe hegen.

Bismarck: Solche Entschlüsse fallen dem König schwer. Aber wenn er sich einmal dazu gezwungen gefühlt hat, dann ist man auch sicher, in keiner Gefahr von ihm im Stich gelassen zu werden.

Adjutant: Wir wollen doch alle redlich hoffen, daß unserem lieben hohen Herrn solche Entschlüsse auf seine alten Tage erspart bleiben.

Bismarck: Hoffen wir das. Wir haben durch den Gasteiner Vertrag ja auch ein weniger feuergefährliches Abkommen mit Österreich getroffen.

Manteuffel: Allerdings hat für Österreich die Sachlage durch den Gasteiner Vertrag an Klarheit verloren, während für uns die Situation doch bedeutend klarer geworden ist.

Bismarck: Ich glaube, wenn Sie dem Grafen Blome noch einmal eine Partie Quinze vorschlagen würden, dann könnten wir ganz Schleswig-Holstein für sechzig bis siebzig Millionen Gulden bekommen.

Manteuffel: Aber wo bleibt dann die Lösung der großen Frage?

Bismarck: Das sage ich auch. Wo bleibt dann die Einigung Deutschlands?

Adjutant: Der Franzosenkaiser soll ja den Verkauf des Herzogtums Lauenburg mit dem Verschachern einer Hammelherde verglichen haben. Man müsse die Präzedenzfälle für einen derartigen Menschenhandel in den dunkelsten Zeiten der Geschichte suchen.

Bismarck: Wer kauft, ist ein vornehmer Mann. Wer um ein Spottgeld verkauft, gilt für das Gegenteil. Sicherlich wäre mehr zu erreichen gewesen. Österreich ist weder gerüstet, noch hat es die Mittel zu rüsten. Roon dagegen schreibt, er könne jeden Augenblick zweihundertfünfzigtausend Mann in Böhmen einrücken lassen. Aber wir dürfen ja nicht grob werden, solange sich Seine Majestät auf österreichischem Boden befindet.

Manteuffel: Vor zwei Monaten schrieb ich dem Kriegsminister noch, er möchte Sie im Auge haben und Fühlung mit Ihnen halten, weil ich Ihr heißsporniges Blut fürchtete. Und heute sehe ich mich infolge Ihrer Politik zum Statthalter von Schleswig ernannt. Erlauben Sie, daß ich die Gelegenheit wahrnehme, um Ihnen mein voreiliges Urteil abzubitten.

Bismarck: Ich betrachte den Gasteiner Vertrag als eine Abschlagszahlung, die uns Österreich leistet. Lauenburg, Kiel und Schleswig sind, denke ich doch, eine Sommerfrische wert. (Sich er-

hebend) Wenn jetzt der König hier des Weges käme, dann sollten wir ihm aber wirklich unseren Tanz aus „Macbeth" vorführen, den wir neulich, oben vor der Kirche von Böckstein, umsonst eingeübt haben. Was meinen Sie, meine Herren! (Auf seine Begleiter, dann auf sich zeigend) Erste Hexe, zweite Hexe, dritte Hexe. (Zum Adjutanten) Sie begrüßen Seine Majestät mit den Worten „Heil Dir, Than von Kiel!" und mit einem Luftsprung. (Zu Manteuffel) Sie, Herr Statthalter, begleiten Ihren Luftsprung mit den Worten „Heil Dir, Than von Schleswig!" Ich selber (er tut einen leichten Luftsprung) „Heil Dir, Than von Lauenburg!"

(Aus dem Hotel treten Graf Mensdorff, Graf Vitzthum, die vierundzwanzigjährige Pauline Lucca und Graf Blome auf die Veranda.)

Vitzthum (der Bismarcks Gebärde eben noch bemerkt hat): Der Cancan der Diplomatie, meine Herren!

Mensdorff (zu Vitzthum): Sie kommen doch jedenfalls mit zu der Denkmalsenthüllung in Koburg?

Vitzthum: Soeben habe ich anfragen lassen, ob der Königin von England meine Anwesenheit bei den Feierlichkeiten für ihren verstorbenen Gemahl angenehm sein würde.

Mensdorff: Mein Vetter schreibt mir, daß er sich sehr darauf freue, Sie bei der Enthüllung des Denkmals wiederzusehen.

Vitzthum: Ich habe mir auf alle Fälle schon eine kleine Ansprache: „Laßt das Rautenkränzlein fliegen" für die Koburger Enthüllungsfeierlichkeiten zurechtgelegt.

Lucca: Aber, Kinder, ist das dort nicht der Bismarck?

Blome: Natürlich ist es Bismarck. Wünschen ihn gnädiges Fräulein zu begrüßen?

Lucca: Na, als königlich preußische Kammersängerin habe ich doch wohl die Pflicht und Schuldigkeit! (Sie geht auf Bismarck zu, während ihr die Herren folgen.)

Bismarck (ihr entgegenkommend): Es ist mir ein besonderes Vergnügen, mein gnädiges Fräulein, Ihnen auch einmal in Ihrem

schönen Heimatlande meine große Bewunderung für Ihre Kunst ausdrücken zu dürfen.

(Die Herren begrüßen sich mit formeller Höflichkeit.)

Lucca: Mich freut es jedenfalls von ganzem Herzen, daß ihr euch wieder ausgesöhnt habt.

Bismarck: Wir haben mit vereinten Kräften die Risse im Bau verklebt.

Lucca: Na, Gott sei Dank! Jetzt brauche ich mir doch keine Gewissensbisse mehr darüber zu machen, daß ich als gute Österreicherin in Berlin Theater spiele. Aber hoffentlich hält diese Versöhnung auch vor. Nicht daß morgen am Tag wieder das Streiten angeht. Ich hab' nichts gegen den Krieg. Im Gegenteil, wenn ich heirate, muß es ein Offizier sein. Sonst überhaupt nicht. Aber man rauft sich doch nicht in der eigenen Familie.

Manteuffel: Wenn nur die bösen Diplomaten nicht wären, mein gnädiges Fräulein. Wir vom Militär fangen keinen Krieg an.

Mensdorff: Deshalb ist es gut, wenn die Diplomaten so wenig wie möglich von Politik verstehen.

Bismarck: Je mehr einer von Politik versteht, desto rascher wird er aufgebraucht. Bei uns in Preußen sind schon drei Minister auf einmal verrückt geworden.

(Griebel öffnet seine Bude und läßt Strauß, Brahms, Lidl und Deubler ins Freie treten.)

Griebel: War mir eine Ähre, meine Herren! Äh biekfeines Grubbenbild wird Sie das! Schpätestens bis Sonnabend sind Sie die Bilder fix und fertig! Mach mei Gombliment! Hadje! Hadje!

Lucca: Da ist ja der Walzerstrauß und der Brahms, wo die schönen Lieder schreibt! (Beiden zunickend) Grüß Eane Gott, meine Herren!

Griebel (sich auf die Lucca stürzend): Bidde underdänigst, nich ze zärnen! Mechte sich die Allergnädigste nich ooch in mei bescheidenen Adelieh abnähmen lassen?

Lucca (zu ihrer Umgebung): Kinder, das ist eine schöpferische Idee! Lassen wir uns alle miteinander, wie wir da beisammen sind, photographieren!

Blome: Wenn wir uns mit Ihnen photographieren lassen, meine gnädigste Kammersängerin, dann hält uns das Publikum für ebensolche Weltberühmtheiten, wie Sie eine sind.

Lucca: Warum sollten Sie es denn nicht noch werden! Bei Ihrem Beruf hat man das schon erlebt.

Bismarck: Man könnte uns ja auch vielleicht für den Hofstaat einer so gottbegnadeten Künstlerin halten.

Lucca: Nun, habt ihr alle kein Herz dazu? — Da sieht man's wieder einmal, was Theaterruhm bedeutet.

Bismarck: Wenn gnädiges Fräulein mit mir allein vorliebnehmen wollen, dann wird mir das Bild eine der schönsten Erinnerungen an unseren Gasteiner Vertrag sein.

Lucca: Exzellenz beschämen mich. Mein Vorschlag war doch wohl etwas unbescheiden.

Griebel: Herrjemerschnee, in mei Adeileh drinne, da is es Sie nähmlich nachgrade so stockrabenduster, mer wärden die Ufnahme notwändig hier draußen ins Freie machen missen. (In seine Bude rufend) He, Fritze! Bring emal schleinigst den Abbarat heraus! Doch änne neie Bladde! Mach fix! Dalli, dalli! (Zurückkommend) So, wenn die verährten Herrschaften jetzt nor auf der Bromenatenbank Blatz nähmen mächten. In den Affengasten is Sie nähmlich ooch geene andere Sitzgelägenheed als een olles Ganabeh. (Da die Lucca Platz genommen) So! Sehr scheene! Ricken Se näher bei mich! (Zu Bismarck) Und der Herr stellt sich dernäben. Bitte ergäbenst, ä gleebissel vorgebeigt, sonst gommt Sie de Bladde nich mit uf de Bladde. (Zur Lucca, in die Luft deutend) Wenn Sie jetzt nor so recht dreimerisch nach de Kärchdormspitze gucken mechten. Aber Se derfen nich mitten Gobbe waggeln! (Mustert die Gruppe mit der Hand über den Augen) Erloben Se noch de Badschen! (Legt der Lucca die Hände zu-

recht) Na los denn! (Er schlüpft unter das schwarze Tuch des Apparates, den Fritz aufgestellt hat.)

Bismarck (zu den Diplomaten): Europa wird sich etwas beruhigen, wenn es mich in so liebenswürdiger Gesellschaft sieht.

Griebel (das Tuch beseitigend): Na, heeren Se, das wärd Sie å Meischterwerk! Ich gomme ganz in Schweeß. (Zu Fritz) De Bladde her! (Die Platte betrachtend) Donnerkiel noch emal, da is ja schonn å Bild druff! Biste denn beehlt?! Ich wär der uf de Beene helfen!

Fritz (in die Bude ab).

Griebel (aufatmend): Na, so an Lumich!

Bismarck: Aber von meinem Freunde Andrae in Pommern werde ich eine gehörige Strafpredigt zu gewärtigen haben.

Griebel (zu Fritz, der eine neue Platte bringt): De hast wohl wieder deene Bemme gefuddert! Der Limmel hat schon zu lang mehr keene Wichse gekriegt. Ich werd dersch heemzahlen!

Bismarck (unruhig): Sind wir bald soweit?

Griebel (die Platte einfügend): Nee, mei kutestes Herrche, so schnell schießen de Breißen nich!

Vitzthum: Unbezahlbar!

Griebel: Nee, wissen Se, Bangemachen gilt nich! Nor eegal gemiedlich! 's geht Sie nischt ieber de Gemiedlichgeet! — So, jetzt bitte recht freindlich! (Er nimmt die Kapsel vom Apparat.)

Lidl (zu Brahms): I frag Sie nur, kann man einen solchen Staatsmann noch ernst nehmen!

Fünfter Akt

Sechstes Bild

Nicolsburg

24. Juli 1866

Marktplatz von Nicolsburg, auf dem preußisches Militär kampiert. Preußische Soldaten verschiedener Waffengattungen kreuzen den Marktplatz.

Von der Pfordten in Frackanzug mit weißer Krawatte und Zylinder, Havelock, Gummischuhen und Regenschirm, Sckell in engem Überrock mit aufgeschlagenem Kragen, eine Aktenmappe unter dem Arm, und Peter mit zwei Handkoffern kommen aus einer Seitengasse auf den Marktplatz. Alle drei sehen abgespannt und übernächtig aus.

Pfordten: Oh, Peter, Peter, wie wird es uns noch mit unsern Friedensunterhandlungen ergehen!

Sckell: Ich sollt meinen, Exzellenz, wir sähen jetzt vor allem andern erst einmal zu, daß wir ein Dach über den Kopf kriegten.

Peter: Zwoa Paar Weißwürst im Magen waren mir scho liaber als an Dach überm Kopf.

Pfordten: „Seine Exzellenz müssen es ablehnen, Sie zu empfangen oder mit Ihnen zu verhandeln!" Das wird in Deutschland jetzt Brauch unter Männern, die ihr Leben lang nach dem

gleichen Ziel strebten! Wie soll ich das Verhandlungsergebnis meiner Regierung melden!

Schell: An einen Bericht nach München wird schwerlich zu denken sein, solang man noch nicht einmal ein Hockerl zum Absitzen hat. In vier Gasthöfen habe ich jetzt angefragt. Nirgends auch nur ein Lehnstuhl, der frei wär, zu vergeben.

Peter: Und da derweil muß ma zuschaun, wie ringsum ein'her alles wegg'fressen und wegg'soffen wird von dena malefiz Prrr ...

Pfordten (zornig): Peter! willst du erschossen werden! Wie oft muß ich dir noch einschärfen, daß dieser Krieg keine Münchner Faschingshetz ist, sondern ein wirklicher Krieg, in dem schon Tausende von tapferen Deutschen den Tod gefunden. Wenn die Existenz deines Vaterlandes in Frage gestellt ist, könntest du wirklich an etwas Würdigeres als nur ans Fressen und Saufen denken.

Peter: I hab anen solchenen Mordshunger, i koa überhaupt nix denken.

Schell: Wenn Exzellenz befehlen, könnte ich mich in einigen Privathäusern nach Quartier umsehen.

Pfordten: Was nützt das schönste Quartier, wenn wir keinen Frieden zwischen Bayern und Preußen zustande bringen! Außerdem liegt jedes Privathaus bis unters Dach voll Einquartierung.

Peter (in eine Seitengasse schauend): Meiner Seel, da kimmt so aner von die Radelsführer von dena malefiz ...

Pfordten: Willst du still sein! — Das ist — täusche ich mich oder sehe ich recht? — Natürlich, das ist doch der Herzog von Koburg! Na, Gott sei Dank! (Zu Schell) Wenn einer uns hier in Nicolsburg etwas helfen kann, so ist es der.

Peter: Warten's, Exzellenz, i schrei ihm amal! (Will rufen.)

Pfordten: Untersteh dich und tu den Mund auf!

(Der Herzog von Koburg als General der Kavallerie geht, von zwei Offizieren gefolgt, quer über den Marktplatz, ohne Pfordten zu bemerken. Pfordten zieht den Hut und verneigt sich. Da der Herzog nicht darauf achtet, ruft er ihn an.)

Pfordten: Königliche Hoheit! — Königliche Hoheit! — Verzeihen, Königliche Hoheit!

Herzog (aufblickend): Was ist denn das? Ach, Sie sind es, mein lieber Pfordten! Wie in aller Welt kommen denn Sie hierher?

Pfordten: Wollen Eure Königliche Hoheit das dreiste Unterfangen dem außerordentlich glücklichen Zufall zugute halten. Von München über Wien als Friedensunterhändler für das Königreich Bayern ins preußische Hauptquartier gesandt, muß ich zu meiner maßlosen Bestürzung vernehmen, daß Seine Exzellenz Graf von Bismarck mich gar nicht empfangen will. Ein Wort von Eurer Königlichen Hoheit würde mit Bestimmtheit genügen, um den Ministerpräsidenten Preußens zu einer menschlicheren Beurteilung der Sachlage zu bewegen.

Herzog: Wenn Graf Bismarck mit Ihrer Sendung einverstanden war, bin ich gern zur Vermittlung bereit.

Pfordten: Ach, Königliche Hoheit, darin liegt mein verzweifeltes Mißgeschick! Wenn mich das Wiener Kabinett aufs dringendste auffordert, an den hiesigen Friedensunterhandluugen teilzunehmen, so mußte ich doch als selbstverständlich voraussetzen, daß das mit Einwilligung Preußens geschieht. Nun bin ich Tag und Nacht gereist, habe meinen Leuten und mir keine Minute Schlaf gegönnt und finde hier die feindseligste Zurückweisung.

Herzog: Gegen dies Verhalten läßt sich, wenn Sie unangemeldet kommen, nicht viel einwenden. Sie werden doch nicht ableugnen wollen, daß sich Bayern mit uns im Kriegszustand befindet?

Pfordten: Wollen Königliche Hoheit in diesem schicksalsvollen Augenblick die Gnade haben zu gestatten, daß ich unter Berufung auf unsere langjährige Freundschaft höchstdero gnädige Hilfe erflehe.

Herzog: Wenn Sie keinen Paß als Friedensunterhändler besitzen, muß ich selbstverständlich jede Vermittlung ablehnen. Wir wollen auch ferner gute Freunde bleiben. Aber Bayern hat sich

die unangenehme Lage, in die es gekommen ist, wahrhaftig selbst zuzuschreiben. (Der Herzog mit den Offizieren ab.)

Peter: Kruzitürken, is dös a Freinderl! I bin a dummer Bauernlackl, aber für a solchene Freindschaft, da mecht i mi sei bedanken!

Sckell: Befehlen Exzellenz, daß ich Anstalten treffe für unsere Heimreise nach München?

Pfordten: Ich bringe meinem König, meiner Regierung und meinem Lande den Frieden mit Preußen oder ich kehre überhaupt nicht mehr nach München zurück! Vielleicht halten Sie noch einmal nach einem Quartier Umschau. Schlimmstenfalls müssen wir uns zu dritt in einer Dachkammer behelfen. Ich gehe sofort wieder zu den Verhandlungen aufs Schloß und sei es auf die Gefahr hin, als bayrischer Spion erschossen zu werden. (Ab.)

Peter: Jetzt, Herr Sekretär, san's net bockbaonig! 's Hungerleiden dös hat koan Wert net. Dorten am Eck hoaßt's: Nicolsburger Bräuhaus. Wie wär's, wenn mer da amal neischauten? Bald's da drinnen noch an Wurschtzipfel gibt oder an Wecken, mir kimmt der net aus. Wannfs Eane da derweil nur auf die Koffern setzen mechten und sei Obacht geben, daß 's Eane net drunter weg g'stohlen werden, von dena malefiz Prrr . . .

Siebentes Bild

Waffenruhe

24. Juli 1866

Schloß Nicolsburg. Vorzimmer vor den Gemächern des Königs mit Mitteltür. Moderne Einrichtung in mittelalterlichen Formen. Links ein Ruhebett, rechts Seitentür. In der Mitte ein Tisch mit drei Stühlen.

Erste Szene

Kriegsminister von Roon sitzt am Tisch, ein Schriftstück studierend. Der Herzog von Koburg tritt von rechts auf.

Herzog: Erlauben Eure Exzellenz, daß ich Sie von ganzem

Herzen zum Siege Ihrer bewunderungswürdigen Armeen beglückwünsche.

Roon: Ich danke Eurer Hoheit. Leider hatte ich in den sieben ruhmvollen Tagen ja gar keine Gelegenheit, mir besondere Verdienste zu erwerben.

Herzog: Um so glänzenderes Zeugnis legt unser siegreiches Heer für die ungeheure Arbeit ab, die Sie vor dem Kriege bewältigt haben.

Roon: Jedenfalls hat mich dieser Krieg wieder zu einem Menschen gemacht, der weiß, wozu er auf der Welt ist und wofür er gelebt hat. Zwischen Lobositz und Hubertusburg lagen sieben Jahre. Wenn wir in sieben Tagen mehr erreicht haben, so kann man von alten Männern kaum eine promptere Geschäftserlediguug beanspruchen.

Herzog: Ich komme eben mit dem Kronprinzen von Eisgrub herüber Bismarck erzählte mir, daß der Sieger sowohl wie der Besiegte die Friedensvermittlung Napoleons angenommen haben.

Roon: Gott sei Dank! Vor acht Tagen boten wir Österreich von Brünn aus noch einen Frieden, der ihm ohne jede Kriegsentschädigung die Herrschaft über ganz Süddeutschland zugestand. Wir sind heute noch ohne Antwort darauf, und seither sind unsere Ansprüche natürlich bedeutend gewachsen. Die Verhältnisse in Wien sind einfach unberechenbar.

Herzog: Um so besser! Durch den Zuwachs von vier Millionen Menschen, den Napoleon dem König zugesteht, wird Preußen doch endlich zur wirklichen Großmacht.

Roon: Dazu die Verfügung über die militärischen Kräfte von ganz Norddeutschland! Wer das einen faulen Frieden nennt, der muß selbst faul im Kopf sein.

Herzog: Ich ließ mich natürlich sofort beim König melden.

Aber es verlautet hier, daß das Befinden Seiner Majestät seit einigen Tagen zu wünschen übrigläßt.
Roon: Ein Hexenschuß, von dem sich der König vollkommen wieder erholt hat. Eben ist Bismarck bei ihm. Seine Majestät will den Krieg um jeden Preis fortsetzen. Bismarck hat von gestern auf heute die ganze Nacht hindurch an einem Memoire gearbeitet, in dem er die Gründe darlegt, die für sofortigen Friedensabschluß sprechen. Unsere Generale sind natürlich auch aufs tiefste verletzt, daß der glänzende Siegeslauf so plötzlich abgebrochen werden soll.
Herzog: Darf ich fragen, welche Stellung Eure Exzellenz den Absichten Bismarcks gegenüber einnehmen?
Roon: Ich bin der Meinung, daß wir auf unsere Bedingungen hin jetzt so rasch wie möglich zum Frieden gelangen müssen. Aber Hoheit verzeihen, vor kaum einem halben Jahr hatten wir noch den Sturz des Mannes zu befürchten, dessen Politik uns mit niederschmetternder Schnelligkeit zu diesem Siege geführt hat. Die Gefahr erwuchs dem König und unserem Lande meines Erinnerns aus einem Geburtstagsbrief, den Eure Hoheit an Seine Majestät gerichtet hatten.
Herzog: Ich bot mit gutem Gewissen alles auf, um das Schreckgespenst des Bruderkrieges womöglich im letzten Augenblick noch zu verscheuchen. In Berlin würden sich ja auch mancherlei Personen recht gefreut haben, mich lieber unter den Feinden Preußens zu erblicken. Diesen Gefallen habe ich Ihnen aber nicht getan. Ich war vielmehr unter allen Bundesfürsten der erste, der dem König sein Kontingent zur Verfügung stellte.
Roon: Dafür wird die Anerkennung Seiner Majestät nicht ausbleiben. Durch die Mannigfaltigkeit der Eindrücke sind hier die Nervensysteme — leider auch das meinige — derart überreizt, daß bald dieser bald jener mit dem Löscheimer herbeieilen muß.
Herzog: Da fällt mir ein köstliches Ereignis ein. Denken Sie sich, eben gehe ich hier über den Marktplatz, da begegnet mir ein

Herr in schwarzem Frack und weißer Krawatte. Er grüßt sehr verbindlich und ruft mich laut wie einen alten Bekannten an. Ich blicke nicht wenig erstaunt auf. Wen habe ich vor mir? Von der Pfordten! Er stammelt etwas von außerordentlich glücklichem Zufall und ist in hellster Verzweiflung darüber, daß Graf Bismarck nicht mit ihm verhandeln will.

Roon: Meines Erachtens müßte dieser ungebetene Friedenssucher ohne alle Umstände abgewiesen werden.

Zweite Szene

Graf Bismarck in Kürassieruniform. Die Vorigen. Bismarck tritt, von heftiger innerer Erregung fast überwältigt, durch die Mitteltür ein und läßt sich während des Folgenden erschöpft auf das Ruhebett sinken. Sein ganzes Wesen zeigt die aufreibende Wirkung der eben vorangegangenen Auseinandersetzung mit dem König.

Bismarck: Es zwingt mich zu Boden. Länger ertrag ich's nicht. Mich schüttelt's schon wieder wie gestern. Wahrhaftig, ich war eben drauf und dran, aus dem vierstockhohen Fenster zu fallen, als der Kronprinz eintrat und mir in seiner begütigenden Art die Hand auf die Schulter legte.

Roon: Im Angesicht der drohenden Einmengung Rußlands kann Seine Majestät doch unmöglich länger bei den Eingebungen des ersten Siegesrausches beharren!

Bismarck: Der König beharrt darauf. Er werde lieber abdanken, als ohne bedeutenden Ländererwerb für Preußen zurückkehren. Er will Troppau, Teschen, Jägerndorf, Reichenberg, Karlsbad, das Egertal und Teile von Sachsen annektieren. Er denkt daran, die Länder unserer sämtlichen Gegner zu beschneiden. Vor allem aber ist es ihm darum zu tun, Ansbach und Baireuth wieder an sein Haus zu bringen. Dabei befindet sich Seine Majestät in einer so hochgradigen Erregung, daß es unmöglich ist, die Erörterungen fortzusetzen. Der König ist in heftiges Weinen

ausgebrochen. Gestern habe ich geweint. Ich mußte den Kriegsrat verlassen und war kaum in meinem Zimmer allein, als ich von Weinkrämpfen aufs Bett geworfen wurde.

Herzog: Der Nachwelt wird es nach den gewaltigen kriegerischen Leistungen allerdings nur als Schwäche erscheinen, wenn die Konsequenzen der ungeheuren Tatsachen, die sich ereignet haben, nicht wirklich gezogen werden.

Bismarck: Ich bin fest entschlossen, die Annahme des uns von Österreich gebotenen Friedens zur Kabinettsfrage zu machen. Ich habe den König gebeten, wenn er meinen Rat nicht annehmen wolle, mich bei Weiterführung des Krieges meiner Ämter als Minister zu entheben. Ich werde mir dann noch die Erlaubnis erbitten, in meiner Eigenschaft als Offizier in mein Regiment eintreten zu dürfen.

Roon: Es ist Weltgeschichte, die wir durchleben. Gott gebe uns die nötigen hellen Augen, die nötigen festen Herzen. Ich bot gestern gleichfalls meine Entlassung an, weil die höheren Jahrgänge der Landwehr nicht einberufen werden sollen. Wir können sie so gut gebrauchen, wenn es zum Krieg mit Frankreich kommt. Seine Majestät ist gar nicht so versessen auf die Fortsetzung des Krieges. Der Herr hat nur einen Heidenrespekt vor faulem Frieden. Deshalb verlangt er immer noch etwas mehr, als was möglich und nützlich ist.

Bismarck: Natürlich werden wir die Errungenschaften dieses Feldzuges in ferneren Kriegen zu verteidigen haben. Rußland muß sich nur erst bewußt werden, welche Erstarkung uns aus unserem nationalen Zusammenschluß erwächst. Ich entwickelte dem König an Hand meines Schriftstückes die politischen und militärischen Gründe, die gegen die Fortsetzung des Krieges sprechen. Wird Österreich schwer von uns geschädigt, dann wird es der Bundesgenosse Frankreichs. Wir müssen vermeiden, unversöhnliche Verbitterung und unheilbare Wunden zu hinterlassen. Wir müssen

uns die Möglichkeit wahren, uns mit dem heutigen Gegner wieder zu befreunden. Die österreichisch-französischen Bedingungen enthalten alles, dessen wir politisch bedürfen: freie Bewegung in Deutschland. Und nun soll wegen einiger Quadratmeilen Landes, wegen einiger Millionen Geldes das ganze Resultat des Feldzuges wieder in Frage gestellt werden!

Herzog: Wenn der bedeutendste Staatsmann des Jahrhunderts in diesem entscheidenden Moment verhindert wird, über die Schwelle einer sozusagen geöffneten Tür zu schreiten, so ist er dabei meiner ganzen Teilnahme sicher.

Bismarck (erhebt sich erregt): Ich bin der Einzige hier im Hauptquartier, dem eine politische Verantwortlichkeit obliegt, der einen Entschluß fassen muß. Ich bin hier der Einzige, der gesetzlich verpflichtet ist, eine Meinung zu haben, zu äußern und zu vertreten. Dabei kann ich mich weder auf beschlußfähige Autoritäten, noch auf höhere Befehle stützen. Rußland will eine Konferenz einberufen, damit dann das mißgünstige Europa über die Gestaltung unseres Vaterlandes entscheidet. Die Verlängerung des Krieges ebnet nur fremden Einmischungen die Wege. Wir müssen zum Frieden kommen, bevor Frankreich zu weiteren diplomatischen Aktionen Zeit gewinnt.

Roon: Moltkes Adjutant, der Major Wright, der gestern von Wien zurückkam, erzählte, er habe in der Wiener Hofburg noch eine recht kriegslustige Stimmung vorgefunden.

Herzog: Mein Rat ist, daß wir uns mit dem Kronprinzen verständigen. Vielleicht vermögen wir ihn, von seinem Recht als Thronfolger Gebrauch zu machen. Seine Königliche Hoheit können allein den hohen Herrn dazu bewegen, Entschlüsse zu fassen, die Seiner Majestät allem Anschein nach so unsagbar schwer fallen.

Bismarck: Wenn Hoheit den Schritt unternehmen wollen — ich bin am Ende meiner Kraft. Persönliche Empfindlichkeit liegt mir völlig fern. Der König soll mich ungerecht behandeln, das

ruft in mir keine Entrüstung hervor. Aber was hier gefehlt wird, haben wir vor aller Ewigkeit zu verantworten.

Herzog: Ich will bei Seiner Königlichen Hoheit mein möglichstes versuchen und hoffe, Ihnen guten Bescheid bringen zu können. (Durch die Mitte ab.)

Dritte Szene

Bismarck, Roon, dann Freiherr von der Pfordten.

Bismarck: Von dieser Seite konnte ich mir einer Unterstützung am allerwenigsten gewärtig zu sein.

Roon: Die Macht der großen Erfolge, an denen soviel Nichtigkeit, soviel Erbärmlichkeit haftet! Immerhin würde ich es für verfrüht halten, den ehemaligen Parteigänger Österreichs und geschworenen Feind unserer Politik an den bevorstehenden Friedensverhandlungen teilnehmen zu lassen.

Bismarck: Im Vorzimmer des Königs finde ich eben zwei Obersten mit Berichten über das Umsichgreifen der Cholera unter ihren Leuten, von denen kaum die Hälfte mehr dienstfähig ist. Dabei sollen die Operationen in dieser Jahreszeit nach Ungarn verlegt werden. Der Wassermangel, der Reichtum an Pflaumen und Melonen! Es kann uns gehen wie 1792 in der Champagne, wo wir nicht durch die Franzosen, sondern durch die Ruhr zum Rückzug gezwungen wurden.

Roon: Menschlich ist es begreiflich, daß unsere Militärs nicht gern auf den Einzug des preußischen Heeres in Wien verzichten. Sie geben damit die teuerste Erinnerung ihres Lebens preis.

Bismarck: Ein Napoleon läßt sich den triumphierenden Einzug nicht entgehen! Wir haben für Deutschlands Zukunft zu sorgen. Wir haben nicht zu fragen, wieviel wir dem Besiegten abdrücken können, sondern was unser politisches Bedürfnis ist. (Sich setzend) Hätte ich doch nur einmal auf fünf Minuten die Gewalt, zu sagen:

So wird es und so nicht! Aber dieses ewige Beweisen-, Reden- und Betteln-Müssen! Der König sagt, der Hauptschuldige dürfe doch nicht ungestraft ausgehen. Ich entgegnete ihm, wir hätten keines Richteramtes zu walten, wir hätten keine vergeltende Gerechtigkeit zu üben, wir hätten deutsche Politik zu treiben. Österreichs Wettkampf um die Vorherrschaft in Deutschland sei nicht um ein Haar strafbarer als der unsrige.

Roon: Ziehen Sie in Betracht, welch eine Überraschung Ihre Auffassung von Österreichs relativer Schuldlosigkeit an diesem Kriege für seine Majestät den König bedeuten muß! Sicherlich ein Gesichtspunkt, mit dem sich bei der gegenwärtigen Aufregung ein siebzigjähriger Herrscher von seiner Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit nicht in wenigen Tagen zurechtfinden kann!

(Von rechts tritt Freiherr von der Pfordten ein.)

Pfordten (zu Bismarck): Darf ich Eure Exzellenz dringend bitten, mir nur auf zwei Worte Gehör zu schenken. Eure Exzellenz lehnen es glatt ab, mich in meiner Eigenschaft als Friedensunterhändler für das Königreich Bayern zu empfangen. Ich bin aber außerdem beauftragt, für das siebente und achte Bundesarmeekorps einen Waffenstillstand von Eurer Exzellenz zu erbitten.

Bismarck (geht ihm entgegen): Wissen Sie, daß ich Sie als unsern Feind hier vom Platz weg verhaften lassen könnte?!

Vierte Szene

Herzog von Koburg. Die Vorigen.

Herzog (durch die Mitte eintretend): Der Kronprinz hat sich zu Seiner Majestät begeben. Der Schritt fiel Seiner Königlichen Hoheit augenscheinlich nicht leicht. Der Kronprinz wiederholte mir, daß er gegen den Krieg gewesen sei, und daß Graf Bismarck die Verantwortung dafür trage. Aber wenn Sie jetzt überzeugt seien, daß Friede geschlossen werden müsse, so sei er bereit, Ihre Mei-

nung bei seinem Vater zu unterstützen. Seine Königliche Hoheit bittet uns, seine Rückkunft in seinem Zimmer zu erwarten.
Bismarck: Also doch noch ein Hoffnungsschimmer!
(Bismarck und der Herzog durch die Mitte ab.)

Fünfte Szene

Roon, Pfordten, dann Graf Karolyi, später ein Ordonnanzoffizier.

Pfordten (spricht halb zu sich selbst, halb zu Roon): Niemand anders als Freiherr von Beust hat uns in diesen unseligen Krieg hineingehetzt. Sachsen gab durch seine unsinnigen Rüstungen dem preußischen Ministerium den Grund zum Losschlagen.
Roon: Sachsen hat einige Pferde gekauft. Das ist richtig.
Pfordten (sich setzend): Noch vor einem Jahr in Salzburg konnte ich dem Grafen Bismarck mit reinem Gewissen die Versicherung geben, daß Preußen keinen treueren Freund in Deutschland als das Königreich Bayern habe. Preußen weiß ja auch noch gar nicht, was es mir in diesem Kriege zu danken hat. Am 16. Juni zehn Uhr abends war Ministerrat in München. General von der Tann wollte die bayrischen Truppen in Böhmen einrücken lassen und unter österreichischen Oberbefehl stellen. Ich bot für den Fall eines solchen Beschlusses meine Entlassung an. Ich machte geradezu die Kabinettsfrage daraus, wenn nur ein einziger bayrischer Soldat in diesem Kriege die Landesgrenze überschritte.
Roon: Warum sind Sie dann nicht einfach neutral geblieben, wenn Sie denn schon das angebotene Schutz- und Trutzbündnis mit uns nicht eingehen wollten?!
(Graf Karolyi in Uniform tritt von rechts ein.)
Karolyi: Ich wollte auf alle Fälle vermeiden, zu spät zu kommen, und muß wohl fürchten, noch zu zeitig zu sein.
Roon: Seine Majestät beharren bislang noch bei den Forderungen auf Abtretuug Deutschböhmens oder Fortsetzung des Krieges.

Karolyi: Exzellenz wissen aber doch wohl am treffendsten zu beurteilen, ob Hoffnung besteht, zum Frieden zu gelangen.

Roon: In der Wiener Hofburg ist die Stimmung ja noch sehr kriegslustig!

Karolyi: Sicherlich nicht bei unserem gnädigsten Herrn. Ich halte es auch für vollkommen ausgeschlossen, daß die Kriegspartei bei uns noch einmal Einfluß gewinnt.

Pfordten (nachdem er sich durch Husten bemerkbar gemacht hat): Ich bin auf die dringende Aufforderung des Wiener Kabinetts hin als Friedensunterhändler von München hierher gekommen.

Karolyi: Das sieht unseren Staatskanzleiräten ähnlich!

Pfordten: Selbstverständlich, Herr Graf, glaubte ich daher bei meinen Unterhandlungen auf die tatkräftige Unterstützung des österreichischen Bevollmächtigten rechnen zu dürfen.

Karolyi: Wir haben, weiß Gott im Himmel, genug damit zu tun, uns desjenigen Kampfgefährten anzunehmen, der mit uns sein Blut vergossen hat. Für Bundesgenossen, die uns im entscheidenden Augenblick im Stich ließen, haben wir nichts übrig.

Pfordten: Wir konnten das achte Bundesarmeekorps unmöglich sich selbst überlassen.

Karolyi: Vor einem Jahre versicherten Sie dem Grafen Vitzthum, sobald der erste preußische Soldat die sächsische Grenze überschritte, werden hunderttausend Bayern zur Verteidigung in Sachsen einrücken. Jetzt habt Ihr mit Ach und Krach vierzigtausend Mann auf die Beine gebracht. Und die konnten sich aus begreiflichen Gründen nicht vom Fleck rühren. Den Kanonen fehlten die Lafetten, der Kavallerie die Pferde und der Infanterie die Monturen.

Pfordten: Der anerkannten Tapferkeit des bayrischen Soldaten tut es kaum Abbruch, daß er in diesem Bruderkriege nicht so ohne weiteres zum Dreinschlagen bereit war.

(Ein Ordonnanzoffizier tritt durch die Mitte ein.)

Ordonnanzoffizier (zu Pfordten): Seine Exzellenz Graf von Bismarck lassen Eurer Exzellenz mitteilen, Sie möchten sich als Kriegsgefangenen betrachten. Eure Exzellenz sind ohne Anfrage und Erlaubnis ins Hauptquartier Preußens gekommen, mit dem Bayern in vollem Kriegszustand steht, und werden demnach als Feind behandelt.

Pfordten (sich erhebend): Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mich in meinen vier kahlen Wänden einzupferchen.

(Pfordten und der Ordonnanzoffizier nach rechts ab.)

Roon: Wollen Sie nicht Platz nehmen. Einmal müssen ja die Würfel fallen.

Karolyi (ohne sich zu setzen): Es geht Bayern mit uns genau so, wie es uns mit Frankreich geht. Weder Grammont noch Benedetti sind für mich aufzufinden.

Roon: Außerdem wurde Beust von Wien an Napoleon abgeschickt, um ihn zum Krieg gegen uns aufzustacheln. Glücklicherweise findet der politische Seiltänzer unseren Fürsten Reuß in den Tuilerien, der persona gratissima bei Eugenie ist. Napoleon könnte auch keinen ungeschickteren Augenblick wählen, als jetzt, wo wir mit siebenmalhunderttausend Mann unter Waffen stehen. Nötigenfalls nehmen wir es mit Österreich und Frankreich zugleich auf. Dann gelingt es vielleicht, nicht nur die nördliche Hälfte, sondern das ganze Deutschland zu einigen.

Karolyi: Wir hätten eben 1850 losschlagen müssen. Damals hatten wir alle Vorteile für uns und taten es nicht. Jetzt hatten wir alle Nachteile gegen uns und schlugen los. Wie recht hatte der treffliche Beust mit seiner Warnung: Laßt Euch lieber drei Ohrfeigen geben, als daß Ihr losschlagt, bevor Ihr fertig seid!

Roon: Jetzt wird der unglückliche Benedek als erkorener Sündenbock der Nation für das ganze Unheil büßen müssen.

Karolyi: Der Feldzeugmeister Benedek hat unser Oberkommando einzig und allein aus militärischem Gehorsam übernommen,

nachdem er dringend darum gebeten hatte, man möchte die Aufgabe einem Fähigeren übertragen. Benedek hat Seiner Majestät dem Kaiser gesagt, daß er für den deutschen Kriegsschauplatz ein Esel sei, wogegen er in Italien vielleicht etwas nützen könne. — Aber was will man tun, wenn man Soldat ist!

Sechste Szene

Bismarck. Die Vorigen.

Bismarck (ein Schriftstück in der Hand, tritt durch die Mitte ein): In der Hauptsache hat Seine Majestät nachgegeben. Es soll schwer gehalten haben. (Roon das Schriftstück gebend) Lesen Sie! (Zu Karolyi) Dann können wir die Verhandlungen also dort wieder aufnehmen, wo wir sie vorgestern abend bei unserer Kanne Bier abgebrochen haben.

Roon (tritt nach vorn beiseite und liest die Randbemerkung): Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem Feinde im Stiche läßt und ich hier außerstande bin, ihn zu ersetzen, habe ich die Frage mit meinem Sohne erörtert, und da sich derselbe der Auffassung des Ministerpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich mich zu meinem Schmerze gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen. (Gibt das Schriftstück an Bismarck zurück) Hoffentlich bleiben wir unter uns!

Bismarck: Der Herzog hat von Seiner Majestät soeben Auftrag erhalten, bis übermorgen einen schriftlichen Bericht über die Schlacht bei Langensalza und ihre Folgen auszuarbeiten.

Roon: Für unsere Sache besteht einstweilen noch die drohende Gefahr, daß uns Österreich mit den Verhandlungen nur hinhalten und Zeit gewinnen will, seine Truppen auf Preßburg zu konzentrieren.

Bismarck (zu Karolyi): Habt Ihr Vollmacht zum Abschluß der Präliminarien erhalten?

Karolyi (einen Brief überreichend): Hier meine Vollmacht.

Roon (während Bismarck die Vollmacht prüft): Bleiben die Verhandlungen ergebnislos, dann wird der Kampf Freitag mittag um zwölf Uhr wieder aufgenommen.

(Alle drei nehmen am Mitteltisch Platz.)

Bismarck: Unsere vorgestrigen Abmachungen lauten (er liest aus einem Aktenstück):

Erstens: Österreich behält seinen Gesamtbesitz an Ländern, ausgenommen Venetien.

Zweitens: Der Deutsche Bund wird aufgelöst. Preußen bildet einen Norddeutschen Bund, der mit den süddeutschen Staaten in einen Verein zusammentreten kann.

Drittens: Österreich überträgt seine sämtlichen Rechte an Schleswig-Holstein auf die Krone Preußens.

Roon: Damit hat Österreichs Einfluß in Deutschland ein Ende!

Karolyi: Über diese drei Punkte hatten wir uns geeinigt.

Bismarck: Die Kriegskostenentschädigung, die Preußen fordern muß, kann, wie ich höre, herabgemindert werden, wenn sich Österreich zu einer kleinen Landabtretung, etwa zwanzig Quadratmeilen mit hunderttausend Einwohnern, versteht.

Karolyi: Das ist rein unmöglich. Beim ersten Lautwerden dieser Zumutung äußerten Majestät ohne Besinnen: Nicht eine Quadratmeile! Nicht ein Dorf!

Bismarck: Also dann Kriegsentschädigung. Ich selber feilsche nicht gern um Quadratmeilen, da ich wünsche, daß wir ganz Österreich bekommen.

Karolyi (fährt empor).

Bismarck (ihn beruhigend): Zum Freund in künftigen Tagen.

Die Streitfrage ist entschieden. Jetzt gilt es, die alte Freundschaft mit Österreich wiederzugewinnen.

Karolyi: Nur muß ich bitten, bei Abmessung der Kriegsentschädigung die Finanzlage des Kaiserstaates in Betracht zu ziehen.

Roon: Warum wurde unser Angebot aus Brünn nicht angenommen? Danach hätte Österreich nicht einen Kreuzer zu zahlen gehabt und die Herrschaft über Süddeutschland behalten.

Karolyi: Jedenfalls nur, weil wir uns gegenüber Napoleon schon gebunden hatten. Das macht eben die Unterhandlungen für uns so außerordentlich beschwerlich. Venedig, das einzige Objekt, wofür Zugeständnisse zu erlangen waren, haben wir an Napoleon abgetreten, der es an Italien verschachert. (Erregt) Wir sind schließlich auch Sieger! Benedek hat bei Kustozza gesiegt, Tegetthoff hat bei Lissa gesiegt. Das Verhängnisvolle für uns ist nur, daß uns unsere Siege nichts nützen!

Bismarck: Und nun Artikel fünf: (er liest) Seine Majestät der Kaiser von Österreich verspricht, die von Seiner Majestät dem König von Preußen in Norddeutschland herzustellenden territorialen Veränderungen anzuerkennen.

Karolyi: Das geht Sachsens wegen nicht. Seine Majestät haben seinem treuen Kampfgefährten, dem König von Sachsen, als unerläßliche Friedensbedingung vollkommene Integrität des Königreiches Sachsen zugesichert.

Roon: Die Idee Deutschlands ist politisch nicht zu verwirklichen, wenn diejenigen Dynastien, die unübersteigliche Hindernisse der Reichsentwicklung waren, nicht aufhören zu existieren.

Karolyi: Aus unseren anderen Bundesgenossen mag werden, was wolle. Für die rühren wir keine Hand. Aber das Fortbestehen Sachsens, das mit uns auf dem Schlachtfelde geblutet hat, ist für Seine Majestät ein Ehrenpunkt, der keine Diskussion zuläßt.

Bismarck (zu Roon): Ohne Zweifel können wir von dem auf-

richtigen, ehrwürdigen Könige von Sachsen Bundestreue erwarten, so wie er Österreich seine Treue jetzt im Kampf gegen uns bewiesen hat.

Karolyi: Außerdem soll es nach der Vereinbarung der beiden Monarchen dem Könige von Sachsen freistehen, dem Süddeutschen Bunde beizutreten.

Bismarck: Was war das?! Ich habe nicht recht gehört.

Karolyi: Dem Könige von Sachsen soll der Beitritt zum Süddeutschen Bunde freistehen.

Bismarck: Das geschieht nie und nimmer! Über das Fortbestehen des Königreiches Sachsen können wir verhandeln, vorausgesetzt, daß über alle sonstigen Punkte Einigung erzielt wird. Es hat mich gestern und heute weiß Gott Nervenkraft genug gekostet, ein so großherziges Zugeständnis zu erkämpfen.

Karolyi: Wenn Sachsen der Beitritt zum Süddeutschen Bunde verweigert wird, dann muß ich mit Bedauern erklären, am Ende meiner Vollmacht zu sein.

Bismarck (springt auf, indem er seinen Stuhl zu Boden wirft): Die Verhandlungen sind abgebrochen, wenn Österreich auf dieser Forderung beharrt! Freitag mittag um zwölf Uhr marschieren wir nach Wien und diktieren den Frieden vor den Toren der Hauptstadt!

Karolyi: Wir sind nicht ermächtigt, das feierlich gegebene Wort unseres Kaisers zu brechen.

Bismarck: In diesem Punkte bin ich unerschütterlich! Ich mache den Beitritt Sachsens zum Norddeutschen Bund zur Kabinettsfrage! Augenblicklich nehme ich meine Entlassung, wenn Seine Majestät mir die Annahme Eurer Bedingung befiehlt.

Karolyi: Ist denn das Fortbestehen Sachsens gesichert, wenn wir diese Bedingung fallen lassen?

Bismarck: Dann ist es gesichert. Voraussichtlich können wir uns heute abend an der königlichen Tafel schon auf dieses Ergebnis unsrer Verhandlungen zutrinken.

Siebente Szene

Baron Herring in Zivil tritt von rechts ein. Die Vorigen.

Herring: Ich bitte, mein unberufenes Eindringen mit der Eile meines Auftrages zu entschuldigen. Zwei Tage wartete ich vergeblich auf Bescheid. Ich habe meine Pferde zu schanden gefahren. Die kaiserliche Regierung in Wien nimmt die ihr von Brünn aus gemachten Friedensvorschläge an.

Bismarck (ihm freundlich entgegengehend): Ihre Botschaft, mein lieber Baron, kommt drei Tage zu spät. Die Friedensvermittlung Napoleons läßt sich nicht mehr umgehen, weil sie von beiden Gegnern angenommen wurde. (Zu Karolyi) Die napoleonische Friedensvermittlung kostet Österreich seinen Einfluß in Süddeutschland und dreißig Millionen Kriegsentschädigung.

Karolyi: Deutschland wird dafür Napoleons Vermittlung zum allerwenigsten mit der Rheinpfalz bezahlen müssen.

Bismarck: Ich werde dem französischen Botschafter heute abend an der königlichen Tafel glatt ins Gesicht sagen, daß wir nach unsern Siegen nicht gesonnen sind, Frankreich auch nur ein Rübenfeld deutschen Bodens abzutreten.

Achtes Bild

Der Kriegsgefangene

28. Juli 1866

Sehr einfaches Zimmer mit zwei Seitentüren, zwei Fenstern in der Rückwand, Sofa, Tisch, zwei Stühlen und Bett. Die Fenster stehen offen, sonniger Nachmittag.

Erste Szene

Von der Pfordten, Sckell, dann Peter, später Bismarck. Von

der Pfordten im Gehrock und Sckell sitzen über Briefschaften am Tisch, beide mit größter Eilfertigkeit nach dem Diktat schreibend, das Sckell aus einem Stenogramm abliest.

Sckell (diktierend, während beide zugleich nachschreiben): ... und ich nach zweitägiger Haft gestern abend um acht Uhr zu einer Besprechung mit dem Grafen Bismarck aufs Schloß gerufen wurde. — Haben Exzellenz „aufs Schloß gerufen wurde"?

Pfordten (schreibend): Aufs Schloß gerufen wurde. — Das hätte ich mir auch nicht träumen lassen, daß ich als bayrischer Premierminister noch einmal in die Lage kommen werde, nach dem Diktat meines Sekretärs die Feder zu führen!

Sckell: Gestern abend im Gastzimmer habe ich Umfrage gehalten nach einem Menschen, welcher eine reinliche Handschrift schreibt.

Pfordten: Den Inhalt dieser Verhandlungen können wir unmöglich einem beliebigen Individuum anvertrauen.

Sckell: Das wäre das wenigste, wo keine Nachricht zum Städtl hinausgelassen wird. Aber es findet sich niemand, der Lust hätt', auf der Stuben zu hocken, während die Preußen auf dem Marktplatz eine Parade nach der anderen halten. Wenn die beim Kommando „Gewehr ab" den Kolben auf den Boden stoßen, da schaut ein jeder, als ob eine Rakete vor ihm aufsteigt.

Pfordten: Weiter! Weiter! Um fünf Uhr reitet der Kurier nach Wien. Die beiden Berichte müssen fertig werden.

Sckell (diktiert): Blutenden Herzens beehre ich mich, die Bedingungen mitzuteilen ...

Pfordten: Habe ich Ihnen wirklich einen solchen Gallimathias diktiert? „Blutenden Herzens beehre ich mich"? Das geht nicht. Schreiben wir „Mit tiefstem Schmerz beehre ich mich".

Sckell (schreibend): Mit tiefstem Schmerz beehre ich mich ...

(Peter, einen schwarzen Frack und eine Bürste in Händen, tritt von links ein.)

Peter: Auf dem Stiegenhaus da heraußen kann i den Frack sei

net ausbürschten, Exzellenz. Da gibt's nix als Pickelhaub'n, da wo oan dableck'n.

Pfordten: Dann bürste den Frack in meinem Schlafzimmer aus.

Peter (will nach rechts ab).

Pfordten: Sag mal, Peter, warum rennst du eigentlich immer wie ein Wiesel über die Gasse und machst ein so bitterböses Gesicht, wenn du einen Ausgang hast?

Peter: Weil's mi ganz damisch macht, wann i's anschau'n muaß, die malefiz Pickelhauben!

Pfordten: Ich habe dir aber schon gesagt, Peter, daß du nicht Kriegsgefangener bist, so wenig wie der Herr Sekretär. Ich allein bin hier Kriegsgefangener. Auf meine Begleitung erstreckt sich die Gefangenschaft nicht. Du kannst dich frei und ohne Scheu auf der Straße sehen lassen.

Peter: I mag aber net. Wann Exzellenz gefangen sitzen, nachher sitzt der Peter a g'fang'n. Da will i koa Freiheit net g'schenkt. Von dem Bismarck scho gar net, von dem Bluatsmenschen, dem miserabligen. (Ab nach rechts.)

Pfordten: Vorwärts! (Liest) Beehre ich mich ...

Sckell (diktiert): ... die Bedingungen mitzuteilen, die dem Königreich Bayern zur Erlangung eines Separatfriedens mit Preußen angesonnen wurden.

Pfordten (schreibend): ... angesonnen wurden. — Bitte weiter.

Von zwei oder drei Soldaten mit lustigem Ausdruck gesungen tönen von der Straße herauf die Verse):

Hat keener den Fähnrich mit der Fahne nich gesehn?
Man weeß ja garnich, wie der Wind tut wehn!
Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran ...

(worauf das Lied rasch abbricht.)

Pfordten: Das geht auf mich! Das Militär weiß natürlich, daß ich in diesem Gasthof in Kriegshaft sitze.

Sckell: Das kann ich nicht glauben, Exzellenz. Die Leute singen

das lustige Spottlied, wie sie es seit Beginn des Feldzuges Tag für Tag gesungen haben.

Pfordten (ruft): Peter!

Peter (aus dem Schlafzimmer kommend): Jawohl, Exzellenz!

Pfordten: Schließ die Fenster.

Peter: Jawohl, Exzellenz! (Er tut es) Herrschaft sakra, is dös a Banda! (Ins Schlafzimmer ab.)

Pfordten: Und die Bedingungen.

Sckell (diktiert, sorgfältig betonend): Zur Entschädigung des Großherzogs von Hessen für seine nördlich des Maines gelegenen Gebietsteile Abtretung eines Teiles der bayrischen Pfalz. Außerdem die Abtretung der nordwärts vom Main gelegenen Hälfte der Provinz Oberfranken.

Pfordten (zerbricht auf dem Tisch seine Feder): Mir wird unwohl. — Ich kann das nicht schreiben.

Sckell: Exzellenz haben seit unserer Abreise von München nicht mehr geschlafen und kaum etwas Rechtes gegessen. Legen sich Exzellenz etwas nieder. Ich bringe die beiden Berichte schon noch bis fünf Uhr fertig.

(Sckell geleitet Pfordten ins Schlafzimmer, kommt mit Peter zurück und setzt sich wieder zum Schreiben nieder.)

Peter (schluchzend): Ganz elendiglich schlecht is es dem Alten von dena sakraments Halodri! (Geht mit dem Frack zum Fenster und bürstet weiter.)

Sckell (schreibend): Hast du die herrlichen Chorale gehört, Peter, welche die preußische Militärkapelle heute in der Frühe vom Turm herabgeblasen hat?

Peter: I koa sei nix Herrliches finden an dera Cholera!

Sckell: Du, Peter, geh einmal hinunter und kauf mir ein Buch von diesem Schreibpapier im Papierladen unten. (Gibt ihm einen Bogen Papier als Muster mit) Ein Geld hast du ja dabei?

Peter: Jawohl, Herr Sekretär! (Peter nach links ab. Gleich darauf poltert er die Treppe herauf und stürzt atemlos herein.)

Peter: Maria und Josef! Der Bismarck kimmt d'Stiegen afi zum Alten! (Klopft am Schlafzimmer an und ruft hinein) Exzellenz! Exzellenz! Der Bismarck kimmt d'Stiegen afi!

(Sckell erhebt sich, Bismarck tritt ein, Peter bringt ihm einen Stuhl.)

Peter: Bitt' schön, wollen's sei Platz nehmen.

(Peter ballt die Faust hinter Bismarcks Rücken. Bismarck macht Miene sich umzusehen, worauf Peter eiligst hinausstürzt. Als von der Pfordten eintritt, verbeugt sich Sckell und verläßt das Zimmer.)

Zweite Szene

Bismarck. Pfordten.

Pfordten: Die Großmut, Herr Graf, die Sie bei unseren gestrigen Besprechungen erkennen ließen, konnten nicht schöner gekrönt werden, als daß Sie mir in meinem Kerker die Ehre Ihres Besuches angedeihen lassen.

Bismarck: Sie tun mir bitter Unrecht, Herr von der Pfordten, wenn Sie sich Ihre Gefangensetzung als Benachteiligung anrechnen. Hessen, Württemberg und Hannover wären froh, wenn wir ihre Unterhändler hier behalten hätten. Varnbüler reiste unverrichteter Sache zurück, ohne auch nur einen Waffenstillstand zu erreichen. Der hannoversche Abgesandte, der ein Handschreiben seines Königs überbrachte, wurde überhaupt nicht angenommen.

Pfordten: Des Siegers Hand ist zu segnen, wie schwer sie auch auf dem Besiegten lastet.

Bismarck: Gott sei Dank hat uns der brave Musketier noch einmal herausgerissen! Ihre Kriegsgefangenschaft erkläre ich hiermit für aufgehoben.

Pfordten: Ich danke Ihnen, aber das kann mir wenig bedeuten, solange Bayern noch von Unglück und Schmach bedroht ist.

Bismarck: Sie lassen außer acht, daß die Bedrohung immer noch gegenseitig besteht.
Pfordten: Traurigerweise kann ich meine Verhandlungsberichte nur über Wien an den König und das Bayrische Hauptquartier gelangen lassen, sonst hätte ich sicherlich schon die Annahme der von Ihnen gestellten schweren Waffenstillstandsbedingungen in Händen.
Bismarck: Die vorübergehende Besetzung Mittelfrankens durch preußische Truppen ist eine sehr milde Bedingung für den Waffenstillstand, wenn Sie die bedeutende Stellung in Betracht ziehen, die Bayern in Zukunft Preußen gegenüber einzunehmen berufen ist.
Pfordten: Das will ich Ihnen nicht bestreiten. Dagegen werden die geforderten Gebietsabtretungen, womit Bayern diese Stellung erkaufen soll, die Wohltat völlig zunichte machen. Diese nutzlosen Demütigungen entfesseln sofort wieder einen tiefgreifenden Widerstreit zwischen Süddeutschland und Norddeutschland, der an Zähigkeit dem Gegensatz zwischen Berlin und Wien nicht nachstehen wird. Sie wissen so gut wie ich, wieviel ich persönlich von jeher zur Annäherung Bayerns an Preußen getan habe...
Bismarck: Ganz besonders als Sie dieses Frühjahr in Bamberg das einmütige Zusammengehen der Mittelstaaten gegen uns befürworteten!
Pfordten: Trotz der Bamberger Beschlüsse, die mir aufgenötigt wurden. Wenn als Ergebnis der blutigen Abrechnung der Keim zu neuem Zwist, zu neuem Hader in Deutschland gepflanzt wird, dann muß ich die Arbeit meines ganzen Lebens als nichtig, als wertlos, als verfehlt verwünschen. Es wird mir dann kaum noch eine frohe Stunde beschieden sein.
Bismarck: Fürchten Sie nicht, daß ich die Tiefe Ihrer Empfindung auf die Probe stellen und für die Integrität des Königreichs Bayern einen Preis fordern könnte, den mir Ihre deutschnationale Gesinnung nicht verweigern darf?

Pfordten: Ich bitte Sie inständig, Herr Graf, stellen Sie mich auf diese Probe!

Bismarck: Das soll geschehen. Ich kann Ihnen erklären, daß Preußen auf die beabsichtigten Gebietserweiterungen in Bayern unter der Bedingung verzichtet, daß Bayern das Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen schließt, wie wir es Bayern vor dem Kriege angeboten haben.

Pfordten (lebhaft): Daran, Herr Graf, erkenne ich, wie schamlos Ihre deutschen Gesinnungen verleumdet worden sind!

Bismarck (in wachsender Erregung): Sie haben mich auch für einen Junker, für einen Reaktionär gehalten. So trügt der Schein. Beim König wurde ich von allen Seiten als verkappter Demokrat verdächtigt. Sein Vertrauen zu gewinnen, war mir nur möglich, indem ich ihm zeigte, daß ich auch vor der Kammer nicht zurückschreckte, um die Heeresreorganisation durchzusetzen, ohne welche kein Krieg zu führen und selbst die Sicherheit des Staates gefährdet war. Dieser Kampf kostet mich meine Nerven, meine Lebenskraft. Aber besiegt habe ich alle! — Alle!

Pfordten: Wie konnte ich ahnen, daß in Ihrem Busen ein ebenso treues deutsches Herz schlägt, wie in dem meinigen!

Bismarck: Dann nehme ich Ihre bindende Zusage für das preußisch-bayrische Schutz- und Trutzbündnis zur Kenntnis. Halten Sie im Auge, daß Bayern im neuen Deutschland der natürliche Erbe der Stellung Österreichs ist.

Pfordten: Sie sagten mir ja schon vor einem Jahr in Salzburg, daß Preußen nach einer einzigen Hauptschlacht in der Lage sein werde, die Bedingungen zu diktieren. Leider zog ich aus der Sicherheit Ihres Tones den Schluß, daß Sie selbst nicht an Ihre Worte glaubten.

Bismarck: Ich habe an diesen Sieg geglaubt, ohne zu hoffen, daß ich ihn erleben werde.

Pfordten: Gott schütze die Welt in Zukunft vor einem Glauben,

für dessen Richtigkeit sich der Beweis nur durch die furchbarsten Opfer an Gut und Blut erbringen läßt.

Bismarck: Der Krieg wurde zum Schutze gegen den Krieg geführt. Um Ihrer, um meiner oder um irgendeiner anderen Existenz willen besteht doch die Welt nicht! Der Zweck des Daseins ist die Steigerung der Kraft, zu deren Erhaltung der Kampf mit dem Bösen unentbehrlich ist.

Pfordten: Die Sprache des Siegers! Ihrem Wesen, Herr Graf, ist es gänzlich versagt, sich in unsere Lage zu denken.

Bismarck: Allerdings kann ich mich nicht in Eure Lage versetzen, da ich ein Unterliegen Preußens in diesem Kriege nicht überlebt hätte. Wäre eine für uns unglückliche Schlacht vor Berlin geschlagen worden, ich wäre nicht daraus zurückgekehrt.

Herakles

Dramatisches Gedicht in drei Akten

Dem lieben Freunde

Doktor Kurt Hezel

vieler seliger Stunden

eingedenk

Personen

Hera
Apollo
Hermes
Hebe
Prometheus
Herakles
Hyllos, sein Sohn
Lichas, sein Wagenlenker
Pythia
Eurytos, König von Öchalia
Iphitos, sein Sohn
Iole, seine Tochter
Omphale, Königin von Lydien
Oineus, König von Kalydon
Althaia, seine Gemahlin
Dejaneira, seine Tochter
Poias, König der Malier
Nessos
Ein Sänger
Ein Knabe

Volk, Tänzerinnen, Knaben und Mädchen, Kriegsgefangene.

Erster Akt

I

Hermes

tritt aus dem Vorhang

Der Götterbote, der die Seelen leitet,
Heißt eure Seelen, wenn sie's sind, willkommen.
Er kommt, euch eine Seele vorzuführen,
Die des Geschickes weitste Spur durchmaß.
Was er an Taten tat, der Gottbegabte,
Der Hohnbeladene, bleibt abgetan.
Der Löwe von Nemea und der Eber
Vom Erymanthos und der Artemis
Behende Hirschkuh und die Rinderherden
Des Augias und die Stymphalidenvögel
Und König Diomedes Rosse und
Der Stier von Kreta und der Drache Ladon
Und selbst der Höllenhund — seid ohne Furcht,
Kein Tier beleidigt euren klugen Sinn.

Befürchtet ihr, daß toller Mummenschanz
Den Sinn mit Zymbelklang und Paukenschlägen

Betäubt und langweilt? — Stiege Hermes nieder,
Bedenkt es selbst, solch Schauspiel zu verkünden?

Was lichtscheu sich in Busch, Ruinen, Höhlen
Auf Erden birgt, gelobt sich meinem Schutz.
Auch wer die Schranken mit Gewalt durchbrach,
Die zwischen Mensch und Mensch gezogen, mir
Vertraut er sich. Aus Stoßgebeten kenn' ich
Das wilde Flackern der gehetzten Seelen.
Oh, fürchtet nimmer, daß mit solcher Kenntnis
Vom Ungeheuerlichen schauderndes
Erstaunen ich in euch erwecke, mit
Dem Schlangenstab auf den Gewaltigen deutend.

Nur was vor abertausend Jahren war,
Nur was in abertausend Jahren sein wird,
Nur was entsteht, was lebt, was sich erneut,
Nur das führ' ich euch vor: Ein Menschenschicksal.

II

Eurytos

Vor dem Palast in Öchalia auf Euboia. Eurytos auf dem Thron. Herakles tritt ein.

Herakles:

Eurytos, nenn' dich nicht kühn den gewaltigsten Meister des Bogens!

Eurytos

(sich erhebend):

Herakles! Kläglich versagt deine Wehr vor des Eurytos Pfeilen!

Herakles

(bei jeder Entgegnung mit Eurytos den Platz wechselnd):

Stets zeigt im Kampf sich die Waffe des Herakles unüberwindlich.

Eurytos:

Hunderte kämpften mit Eurytos. Ihn überwunden hat Keiner.

Herakles:

Schwächlinge wählte sich Eurytos aus, um sie feig zu besiegen.

Eurytos:

Herakles war zu gewitzigt, als daß er sich Eurytos stellte.

Herakles:

Seinen Besieger zu finden, streift Herakles rings um den Erdkreis.

Eurytos:

Iole ward dem, der mich überwindet, als Kampfpreis verheißen.

Herakles:

Deinen Besieger siehst heute du vor dir. Behalte den Kampfpreis.

Eurytos:

So prahlst du nicht, wenn du Ioles blendenden Liebreiz geschaut hast.

Herakles:

Herakles liebte die herrlichsten Weiber im strahlenden Hellas.

Eurytos:

Keine auf Erden glich Iole, meiner liebreizenden Tochter.

Herakles:

Besser gelobst du den Kampfpreis mir nicht, willst du selbst ihn bewahren!

Eurytos:

Nie mich zu trennen von Iole, biet' ich sie Allen als Kampfpreis.

Herakles:

Kupple dein Kind, wem du magst! Deinen Bogen verlangt's mich zu schänden!

Eurytos:

Daß deinen Bogen zum Spieß du entwürdigst, entbrenne der Wettkampf!

Herakles
(nach außen):
Noch keinem Prahlhans gönnt' ich solchen Wortschwall.

Eurytos
(nach innen):
Ruft Jole, mein Kind, den Preis des Siegers!

Herakles:
Nach dem entferntesten Vogel in raschestem Fluge zielt Jeder.

Eurytos
(einschlagend):
Wer den entfernteren trifft, sonnt sich in Joles Glück.
Jeder entsendet den Pfeil nach des Vorsaals ragendem Pfosten.

Herakles
(einschlagend):
Wer ihn am tiefsten durchdringt, schmückt mit dem Lorbeer sein Haupt.
(Iphitos und Jole treten aus dem Palast.)

Herakles
(von Joles Reiz betroffen):
Wer bist du, Jungfrau?!

Eurytos:
Jole, mein Kind!
Mein Erbe Iphitos geht ihr zur Seite.

Herakles:
Soviel ich Mädchen schon umarmt, beim Zeus,
So unschuldrein sah nie ich die Geliebte,
Kein Kind noch sah ich so von Lust durchglüht.

Eurytos:
Zum Preiskampf, Herakles! Dein Eigen ist sie,
Wenn Eurytos, den Vater, du besiegst!

Jole
Zürn mir, Vater, nicht ob der vermeßnen
Stirn, mit der geduldig ich gewärt'ge,

Wie du täglich einem andren fremden
Bogenschützen mich als Braut gelobst.

Iphitos:

Schwester, wie wagst du in kämpfender Männer
Wettstreit mit vorlautem Wort dich zu mengen?
Schäm' dich, o Schwester, der mangelnden Zucht!

Herakles:

Zum Preiskampf, Eurytos! Mein Eigen ist sie.
Heut Nacht noch drück' ich Jole ans Herz.

Eurytos
(einen Pfeil abschießend):

Der Falke stürzt! Straks ist sie dir verloren.

Herakles
(zu Eurytos):

Siehst du den Adler uns zu Häupten kreisen?

Eurytos:

Ins leere Blau zielst du. Kein Punkt am Himmel!

Herakles
(einen Pfeil abschießend):

Du siehst ihn, wenn er dir zu Füßen stirbt.
(Ein verwundeter Adler saust vor Eurytos zu Boden.)

Eurytos:

Noch bin ich nicht besiegt. Dort ragt der Pfeiler.

Herakles
(einen Pfeil abschießend):

Und stürzt! So schwer ihn seine Last bedrückte.

Eurytos
(schreit):

Mein Haus fällt ein! Bringt Balken, es zu stützen!

Herakles
(Jole umfangend):

Heut Nacht jauchzt Jole in meinem Arm.

Eurytos
(ihm Jole aus den Armen reißend):
Wahnwitziges Kind! Willst du wie Megara,
Des Kreon Tochter, in der Feuersbrunst
Der eignen Burg mit sieben Kindern sterben?!

Herakles:
Du sprichst von Dingen, die du nicht begreifst.
Zerbricht nicht jeder Eh'stand, der geschmeidig
Durch siebenjährige Geduld nicht ward!?

Eurytos:
Drum mordest Weib und Kinder du und wirfst sie
Ins Flammenmeer, das selber du entzündet.

Herakles:
Der Baumstamm, von der Krone Wucht erschüttert,
Die frei im Sturm sich labt, will nicht zerbrechen.

Eurytos:
Zogst du in Saus und Braus nicht durch die Welt?
Wie kannst du als bedrückten Stamm dich loben?

Herakles:
Verbraucht war, was des Hauses Glück begründet.
Kein Hauch von Liebe nährte neues Glück.

Eurytos:
War das ein Grund, dein Weib zu morden? Niemals
Geb' Jole ich solchem Schicksal preis.

Herakles:
Mein Aug' verdunkelt sich. Mir schwindelt. Kann
Ein König heiligstes Gelöbnis brechen?

Eurytos:
Dem Scheusal, das ins selbstentflammte Glutmeer
Die eignen Kinder schleudert, bricht's der König.

Herakles:
Hast du die Welt von Drachenbrut befreit?
Wer solch Entsetzen ausstand, richte mich!

Eurytos:
Du konntst zu Haus bei deinen Lieben dich
Erholen. Mordend überfielst du sie!

Herakles:
Die Wut, durch stets gewalt'gere Ungeheuer
In Herakles entfesselt, raste fort.

Eurytos
(sich mit Jole entfernend):
Und rast noch heut in ihm! Komm, Jole,
Daß dich als Hydra nicht dein Bräut'gam mordet!

Herakles:
Du herrlich Mädchen! Nicht der Sieger fordert. —
Gebietet in der Brust all dein Verlangen
Nicht unbezähmbar, Herakles zu folgen?

Jole:
Was mir mein Vater befiehlt, ist mir heilig.
Viele schon, jüngre als du, hab' ich wahllos
Bräutlich bewillkommt — gehorsam verschmäht.
(Eurytos führt Jole in den Palast.)

Herakles:
Iphitos! Trägt deine Scham dieses Schurken hohnlachenden Wortbruch?
Du, ein hellenischer Held, siehst das Verbrechen und schweigst?!

Iphitos:
Dein Recht steht dir zur Seite, Herakles.
Eidbrüchig kannt' ich noch den Vater nie.

Herakles:
So nehm' ich mit Gewalt mir denn mein Recht!
(Dringt in den Palast.)

Iphitos
(allein):
Gern wollt' ich mich als Held mit Helden messen,
Käm' ich aus diesem Haus des Frevels fort.

Eurytos
(öffnet von innen die Tür und drängt Herakles hinaus):
Pack' dich hinaus, du, des schwachen Eurystheus erbärmlicher Sklave!

Herakles:
Kümmert den Schänder des eigenen Blutes der Mord meiner Kinder?

Eurytos:
Jole weiß, was sie tut, wenn sie Eurytos Herakles vorzieht!

Herakles:
Besser im Zorn seine Kinder verbrennen als ruchlos sie schänden!
(Eurytos wirft von innen die Tür zu.)

Herakles:
Unsterblichkeit! Welch tiefste Schmach hab' ich
Nicht deinethalben knirschend schon getragen!

Iphitos:
Führt glanzumflutet Ruhmestat den Helden
Auf Ruhmestat nicht zur Unsterblichkeit?

Herakles:
Der Gottheit leichter Sonnenflug ward nicht
Dem Bastard zwischen Gott und Mensch beschieden.

Iphitos:
Welch Hoffen bleibt dem Königssohn, der nur
Von Menschen stammt, noch auf Unsterblichkeit?

Herakles:
Eine Waffe zu führen, die nimmer versagt,
Ist dein erster Bedarf. Wer sich die nicht erstritt,
Wird sein Leben als Held nicht vollenden.

Iphitos:
Auf welchem Schleichweg hast du dir die Waffe
Erlistet, die in keinem Streit versagt?

Herakles:
Als in Lerna die Hydra nach furchtbarem Kampf
Überwunden war, taucht' ich mit klugem Bedacht
In ihr schäumendes Blut meine Pfeile.

Iphitos:
Hast du erprobt schon, ob das Blut den Pfeilen
Besonders starke Wunderkraft verlieh?

Herakles:
Wen das Auge zum Ziel nimmt, dem bringt das Geschoß,
Das unfehlbar ihn trifft, unentrinnbaren Tod.
Er verendet am Gifte der Hydra.

Iphitos:
Laß mich dir folgen, Herakles! Die Kunst,
Ein Held zu werden, laß mich von dir lernen.

Herakles:
Mein Wagenlenker magst du sein, wenn ich
Hippolyte den goldenen Gürtel raube.

Iphitos:
Der Königin des Amazonenstammes!
Ward das als nächste Tat dir aufgezwungen?

Herakles:
Das größte Werk, dem all mein Hoffen gilt,
Ward mir nicht vom Eurystheus auferlegt.

Iphitos:
Was gibt es größres, als die Stymphaliden
Erlegen, als den Stall des Augias räumen?

Herakles:
An den Felsen geschmiedet in eisiger Höh',

Des Erschaffenden Tatkraft vom Geier zerfleischt,
Stöhnt der Menschen Beglücker Prometheus.

Iphitos:

Der Zorn des höchsten Gottes traf den Räuber.

Herakles:

Von den Übeln und Plagen, die über die Welt
Zum Entsetzen der hilflosen Menschheit verhängt,
Sind die schlimmsten die Frevel der Götter.

Iphitos:

Daß du, der Unerhörtes schon vollbracht,
Vor niedrer Schimpflichkeit noch nicht bewahrt bleibst!

Herakles:

Besiegt hab' ich im Wettkampf Eurytos.
Im Traum' nicht strebt ich Jole zu freien.

Iphitos:

Als Wagenlenker denk' ich dir die Pfade
Zu säubern, wie sie du der Menschheit säuberst.

Herakles:

Wohl kämpf' ich rastlos um der Menschheit Glück
Und kann der Menschheit Liebe nicht erkämpfen.

III

Pythia

Statue des Apollo. Pythia, von Dünsten umwallt, auf dem Dreifuß. Herakles ohne Waffen vor ihr kniend.

Herakles:

Mit furchtbarm Aussatz ward mein Körper mir
Bedeckt, seit ich Hippolyte, der Herrin
Der Amazonen, ihren Gürtel raubte.

Pythia:

Einst gab den Heldennamen Herakles
Dir Pythia, dem Gott in dir vertrauend.

Herakles:

Ich klomm, losringend mich aus schimpflicher
Erniedrigung, gestürzt in schimpfliche
Erniedrigung, noch keinen Schritt empor.

Pythia:

Wie Großes du vollbracht hast, Herakles,
Bis heut mißlang dir, Herakles zu bändigen.

Herakles:

Im Kampf mit Ungeheuern aufgepeitscht
Rast in den Gliedern mir die Wut und mordet
Mich selbst, der ich vom Kampf entkräftet bin.

Pythia:

Dein Haupt laß über deine Glieder herrschen!
Zur Ruhe zähmt's dich nach des Kampfes Toben.

Herakles:

Nicht nur des Nackens Wucht brauch' ich zum Kampf,
Auch mit der Stirn zerschmettr' ich meinen Gegner.
Wie wirft sich da das Haupt zum Herrscher auf?

Pythia:

Schwingst du die Keule auf des Haupts Geheiß,
Dann lohnt sich's dir im Kampf dein Haupt zu schonen.

Herakles:

Wo nahm ich Zeit her, bei Bewältigung
Der Arbeit, die du streng mir aufgebürdet,
Dem Haupt den Gliederbau zu unterordnen?

Pythia:

Eurystheus lud die Last dir auf, nicht ich!
Ich hieß dich nur, dich mit ihm abzufinden.

Herakles:
Ein Wuchrer ist Eurystheus. Meine Taten
In seinem Dienst sind Schande. Ohne Taten,
Beim Zeus, ich wäre lieber nicht geboren!

Pythia:
Liegt Iphitos, der Sohn des Eurytos,
In Tiryns nicht von deiner Hand erschlagen?

Herakles:
Schweig! Schweig von Iphitos! Wie liebt' ich ihn!
Zur Sühne für des Vaters Frevel starb
Der blonden Jole hochherziger Bruder.

Pythia:
Heb dich von hinnen, Herakles! Der Mörder,
Mir gilt er der Unsterblichkeit verlustig.

Herakles:
O, Jole! Du führst in meinem Innern
Das Zepter. Täglich, seit ich dich geschaut,
Wächst racheheischend deine Herrschgewalt.

Pythia:
Von hinnen, Sklave des Eurystheus! Sklave
Des blonden Mädchens, das du nie umfangen!

Herakles
(sich erhebend):
Du weigerst Heilung mir von meinem Aussatz!

Pythia
Dein äußres Weh heilt deines Herzens Schwären.

Herakles:
Der Sohn des Zeus befragt dich, Pythia!

Pythia:
Zeus duldet nicht, daß ich dem Mörder Heilung
Von der von Zeus verhängten Strafe spende!

Herakles:

Dann reiß' ich deinen goldnen Dreifuß unter
Dem Leib dir weg und schlag' ihn dir ums Haupt.

(Pythia springt schreiend vom Dreifuß und umklammert die Statue des Apollo.)

Pythia:

Hilf, Pythontöter, deiner Priesterin!

Herakles
(den Dreifuß über Pythias Haupt schwingend):

Du Unhold ludst mir alle Qualen auf!

Apollo
(den Bogen hebend):

Tot bist du, wenn du Pythia berührst!

Herakles
(zurücktretend):

Apollo! Deiner war ich nicht gewärtig!

Apollo
(die Stufen hinabsteigend):

Der Tempelschänder fürchte meinen Pfeil!

Herakles:

Hätt' ich nur meinen Bogen auch zur Stelle!

Apollo:

Ich bin des Todes Beute nicht wie du!

Herakles:

Auch einem Gott wird Hydras Gift verderblich.

Apollo:

Zeus lieh mir Kraft, zu heilen wie zu töten.

Herakles:

Ist Zeus mein Vater nicht so gut wie deiner!

Apollo:

Wie kam es dann, daß wir nicht Brüder sind!

Herakles:
Verbrüdert sind wir durch der Sonne Allmacht.
Apollo:
Aus tiefstem Dunkel suchst du mein Gestirn.
Herakles:
Du nützt dein Himmelslicht zu dunklem Zauber!
Apollo:
Wer rief den dunklen Zauber zweimal an?
Herakles:
Mein Erdenweh treibt mich zu deiner Hexe.
Apollo:
Zu neuen Freveltaten dich zu kräftigen!
Herakles:
Mit Hoheit prahl' nicht, die vor Frevel schützt!
Apollo:
Bleib, wo du hingehörst, und scheu' den Frevel!
Herakles:
Schlau rätst du mir, der Gottheit zu entsagen!
Apollo:
Ist's keine Göttergnade, Mensch zu sein?
Herakles:
Das will gekonnt sein. Mir gelingt es nicht.
Apollo:
Weil dich im Ehbruch deine Mutter auffing!
Herakles:
Weil ich von Zeus gestaltet ward wie du!
Apollo:
Laß deiner Abkunft Weisheit dich ergötzen!
Herakles:
Zum Ringkampf fordre ich dich, so hehr du dastehst!

Apollo:

Die Fordrung schon allein bringt dir Verderben!

Herakles:

Die Lust, des Tods zu spotten, kennst du nicht!

(Es wird allmählich dunkel unter anschwellendem Donner und heller zuckenden Blitzen.)

Apollo:

Wer die Schranken durchbricht in empörender Wut,
Die vom Herrscher im Himmel dem Menschen gesetzt,
Wer sein Los nicht erfüllt,
Wird vom leuchtenden Antlitz der Erde getilgt.

(Er dringt auf Herakles ein.)

Herakles
(ihn zurückwerfend):

Nieder mit dem, der dem Tüchtigen wehrt, seine Macht zu entfalten!

(Nachdem er neue Kräfte gesammelt)

Zwischen Gottheit und Menschheit im Ehbruch gezeugt,
Von den Göttern verhöhnt, bei den Menschen verhaßt,
Schaff' ich neu mir die Bahn,
Überrennend, was breit in die Quere sich stellt!

(Er dringt auf Apollo ein.)

Apollo
(ihn zurückwerfend):

Stürz' durch der Felsen Geklüft in den untersten Abgrund der Erde!

(Nachdem er neue Kräfte gesammelt)

Die in ewiger Jugend der Herrschaft sich freun,
Die auf goldenen Wolken sich sonnen im Glück,
Sie zermalmen den Tor,
Der am Vorrecht der himmlischen Schar sich vergreift.

(Er dringt auf Herakles ein.)

Herakles
(ihn zurückwerfend):
Unüberwindlich beharrt, wem der Wille zum Sieg in der Brust glüht!
(Nachdem er neue Kräfte gesammelt)
Wem im Ringen um Freiheit die Kraft sich erneut
An des Herzens erfrischenden Quellen genährt,
Steht gewaltiger da,
Als den Kampf mit dem mächtigern Feind er begann,
(Herakles dringt auf Apollo ein. In vollkommener Finsternis fährt unter heftigem Donner ein Strahl zwischen beiden zur Erde, sie nach verschiedenen Seiten auseinanderschleudernd. In Tageshelle steht Hermes zwischen ihnen.)

Hermes:
Zwischen Apoll und Herakles will Zeus
Nicht richten. Dem auch Zeus nicht widerstrebt,
Das blinde Schicksal, soll den Kampf entscheiden.

Apollo:
Gehorsam fügt Apoll sich dem Befehl.

Herakles:
Daß ich mir endlich selbst zum Schicksal werde,
Trotz' ich Gewalten, die mich blind geknechtet.

Hermes:
Komm, Schicksalskündrin Pythia! Sprich aus,
Wie Zeus befiehlt, was ihm, dem Gott, verborgen.

Herakles:
Gutwillig beug' ich nie mich der Verkündung.

Pythia:
(Pythia mit wildem Blick, gesträubtem Haar, schäumendem Mund, am ganzen Körper zitternd, kriecht hervor und richtet sich hoch auf.)
Der Mörder Herakles, der Tempelschänder
Wird auf die Zeit, bis dreimal sich der Frühling
Erneuert hat, in Sklaverei verkauft.

Hermes:

So furchtbar träumt' ich nicht des Schicksals Rache.

Pythia:

Du Seelenführer Hermes überlieferst
Ihn dem als Sklaven, der den höchsten Preis
Für ihn bezahlt, so schlecht sein Käufer sei!

Apollo:

Schweig, Pythia! Apoll befiehlt dir Schweigen!

Pythia:

Ich spotte deines Zorns! Der Kaufpreis für
Den Sklaven wird dem Wucherer Eurystheus
Bezahlt für nicht getane Heldentaten.
(Sie sinkt ohnmächtig zu Boden.)

Herakles
(zu Hermes und Apollo):

Ihr Götter ahnt von Sklaverei nicht mehr
Als ich von Freiheit. Auf euch selber fühltet
Ihr nie euch selber lasten. Schwerere Lasten
Euch aufzubürden, um die schwere Last,
Die leichter drückte, abzuschütteln, solcher
Verstrickung fühlt ihr euch wie Kinder fremd.

Apollo:

Ein Sklave lebt bei deiner Einsicht glücklich.

Hermes:

Wohl dem, der deiner Einsicht nicht bedarf!

IV

Omphale

Königspalast in Sardes. Ein Ruhebett, zu dessen Seiten goldene Sessel. Mädchen mit Lyren und Schellentrommeln singen im Chor.

Die Mädchen:

Saht ihr Omphale heut?
Wie eine Hindin schlank
Streckt sie mannhaft die Knie,
Wenn sie den Gast begrüßt,
Daß er leuchtenden Auges
Wähnt, er stünde vor Artemis!

(Omphale in hochgeschnürten Stiefeln mit Löwenfell und Keule und König Oineus treten ein.)

Oineus:

Der Wut des Wasserstiers vergess' ich beinah,
Wenn deine Mädchen, große Königin,
Mit hellem Jubel uns den Willkomm singen.

Omphale:

Laß deinen Kummer noch einmal mich hören!
Schenkt deine Tochter dem brünstigen Gotte,
Der sie umschnuppert, nicht wonnig Gehör?

Oineus:

Ein Wasserstier, o Königin! Sein Antlitz
Scheint zwar noch menschlich. Körperbau und Glieder
Viel tierischer als in der Rinderherde.

Omphale:

Ist er ein Gott, tut ihm tierisches Aussehn
Keinerlei Abbruch. Welch albernes Mädchen,
Das sich vor tierischem Aussehn entsetzt!

Oineus:

Das Vaterherz fühlt anders, Königin.

Mein Thron, mein Volk, mein Land wird weggeschwemmt,
Wenn Acheloos ich die Tochter weigre.

Omphale:

Dir also selber zur Rettung begehrst du
Herakles' Hilfe! Ziehn Kalydons Männer
Treu ihren Fürsten nicht stolz in den Tod?

Oineus:

Wohl hundert fielen schon dem Ungeheuer
Zum Opfer. Laß vor Herakles mich reden!
Erbarmen fühlt er mit den Schwerbedrängten.

Omphale:

Opfre die Tochter zum Heil der Bedrängten!
Sind wir uns selber zur Last oder sind wir
Andern zu nützen mit Liebreiz begabt?

Oineus:

Wär' Acheloos Mensch, wär' er ein Unmensch,
Sie könnten sich befreunden. Welcher Vater
Gibt einem Wasserstier sein Kleinod preis!

Omphale:

Bangt einem Weib vor der Liebe Gefahren?!
Höchster Geschicklichkeit blindlings vertrauend
Freut sich's, dem Stärksten gewachsen zu sein.

Oineus:

Wenn Herakles von dem Entsetzen hört,
Das Dejaneira droht, noch diese Stunde
Eilt' er nach Kalydon, sie zu befrei'n.

Omphale:

Herakles tanzt dir den lustigsten Dreischritt.
Ruf ihn, Orteia! In Kalydon wimmern
Hilflose Männer und Mädchen nach ihm.

(Eines der Mädchen entfernt sich.)

Die Mädchen:

Saht ihr Herakles heut?
Rosengeschmückt sein Haupt,
Hochgeschürzt bis ans Knie
Dreht er im Reigen sich.
Keine kam ihm an Schalkheit,
Ihm an Munterkeit keine gleich.

(Herakles, barfuß in kurzem Tänzerinnenkleid, einen Kranz aus Rosen im Haar, mit Spinnrocken und Kunkel tritt ein.)

Oineus
(wirft sich vor Herakles nieder):

Ein Wasserstier, der Flußgott Acheloos,
Mit Grau'n, o Herakles, umstampft er, mit
Verderben meine Tochter Dejaneira!

Herakles:

Wo rast das Untier, daß ich's niederwerfe?!

Omphale:

Still, Sklave! Deine Herrin heißt dich schweigen!

Oineus:

Wehrst du dem Helden, uns vom Tod zu retten!

Omphale:

Kehr' heim auf deinen unterwaschnen Thron!

Oineus
(vor Omphale kniend):

O Königin, erbarm' dich unsres Unglücks!

Omphale:

Der Staatsrat ist geschlossen! Auf zum Tanz!

Die Mädchen:

Männer sind wie der Tau,
Der auf die Blüte fällt,
Uns zur Wonne beschert,

Bis sie der Krieg vertilgt.
Uns behagt ihre Jugend,
Rasch dann mäht sie der Tod hinweg.

(Die Mädchen reißen König Oineus in ihren Wirbel, drängen ihn tanzend hinaus und kehren auf ihre Plätze zurück.)

Herakles:

Laß mich frei! Und beschworen mit heiligstem Schwur
Sei geschwindige Heimkehr in deine Gewalt,
Wenn ich Kalydons Flur vom Verderben erlöst,
Dejaneira vom Tode gerettet!

Omphale:

Nicht um von Taten erzählen zu hören,
Gab ich mein Gold, das ich küssend erwarb.
Nein, um vor Siechtum ihn sorglich zu wahren,
Mir zur Verherrlichung hab' ich den stärksten
Sklaven gekauft.

Herakles:

Deiner Lachsucht zulieb mit verstelltem Gemüt,
Zur Verhöhnung des Mannes wie ein Mädchen geputzt —
Keine tiefere Schmach übersteht mehr mein Herz
Mit der äußersten Wucht seiner Schlagkraft!

Omphale:

Glücklich der Sklave, der unter der Liebe
Friedlichem Joch vor Erschöpfung sich krümmt!
Drängt's dich zu ruhmvollen Taten, du kannst sie
Frei dir erkämpfen in Werken und Künsten
Geistiger Kraft!

Herakles
(von den Mädchen umringt):

Wer erbarmt sich des jammernden Menschengeschlechts,
Wenn Prometheus gefesselt am Kaukasus stöhnt,

Wenn von Weibern entkräftet sich Herakles duckt!
Wer erlöst und beschirmt Dejaneira!

Omphale:

Liegt Dejaneira so heiß dir am Herzen?
Mädchen, entfernt euch! Nach Omphale schmachtet
Herakles! Laßt mir den Sklaven allein!

Herakles:

Nicht nach Omphale schmacht' ich! Mit Grausen erfüllt
Mich der stahlharten Glieder geschäftige Huld.
Ich verabscheue Omphales Körper!

(Die Mädchen tanzen singend hinaus.)

Die Mädchen:

Freudig beuget die Maid
Ihrem Bezwinger sich.
Ihr betörender Kuß
Wird zum Gebieter ihm
Und gebietet dem Weltall
Mit der Keule des Manns bewehrt.

Omphale:

Warum so mißvergnügt, Freund Herakles,
Wo eitel Wonne nur dein Sklavenjoch?

Herakles:

Dein Gatte, König Tmolos, Omphàle,
Starb auch nicht, weil es dir an Wonnen fehlte.

Omphale:

Das alte Lied! Hat meines Goldes wegen
Nicht Tmolos mich zur Königin erhöht?

Herakles:

Hast du nicht Tmolos seines Thrones wegen
So tief gestürzt, daß tot er liegen blieb?

Omphale
(zornig):
Zuviel an Gold hab' Hermes ich für dich
Bezahlt. Betrogen hat er mich mit dir!

Herakles:
Eurystheus nahm dein Gold nicht einmal als
Entschädigung an, so wenig zahltest du!

Omphale:
Kein Sklavenhändler wollte Herakles
Geschenkt aus Furcht vor deiner wüsten Rauflust.

Herakles:
Du kauftest mich, weil deiner Herrschbegierde
Kein freier Mann als Gatte mehr sich beugte.

Omphale:
Hätt' ich geahnt, wie rasch die Kräfte dir
Versiegen, nichts hätt' ich für dich bezahlt.

Herakles:
Prahl', Dirne, nicht mit deinem reichen Goldschatz,
Den du durch üppige Buhlerei erwarbst!

Omphale
(die Arme emporreckend):
Die Buhl'rin spottet deiner Kraft! Versuch's,
Ob's dir gelingt, mich in die Knie zu zwingen.

Herakles:
Mit Weibern kämpf' ich nicht. Hippolyte
Starb selbst durch Ränke nur so jähen Todes.

Omphale:
Der Buhl'rin Omphale war an Gewandtheit
Die Amazonenkönigin nicht gewachsen.

Herakles
(legt seine Hände ringend in die Omphales):
Dich ring' ich spielend nieder! Sieh dich vor,
Daß ich im Scherz dir nicht dein Rückgrat breche!

Omphale:
Brich mir mein Rückgrat, wenn du kannst! Froh wag' ich
Mein Leben, mir die Übermacht zu sichern.

Herakles:
Ergib dich meiner Übermacht! Verrät dir
Nicht jeder Muskel, wie ich deiner schone?

Omphale
(höhnend):
Mit dir betrog mich Hermes, wie er mit
Pandora einst den Epimetheus prellte!

Herakles
(wütend):
Jetzt schon' ich dein nicht mehr! Magst du zerbrochen,
Zu Brei zerstampft zum Fraß den Hunden dienen!

Omphale:
Noch riefst du deine höchste Kraft nicht auf.
Soll ich Verachtung dir ins Antlitz speien?

Herakles:
Oh, Omphale, du bist das herrlichste,
Das schönste Weib, so tief du mich erniedrigst.

Omphale:
Dem Schmeichler glaub' ich nicht. Ich ringe dich
Zu Boden — wenn du's nicht noch einmal sagst.

Herakles:
Die Kraft, die ich in dir, o Omphale,
Bezwinge, überwältigt mich als Schönheit!

Omphale:
Mich zähmt kein Schmeichelwort. So oft ich wieder
Mich aufgebäumt, so oft mußt du's mir sagen.

Herakles:
Jetzt, Omphale — mag Kalydon verheeren
Wer will — jetzt bleib' ich Sklave deiner Schönheit.

Omphale
(sinkt in die Knie):
Jetzt glaube ich, was ich fühle. Herakles,
Unüberwindlich, bändigt Omphale.

Herakles
(Omphale umfangend):
Zu Boden sinkst du, daß ich dich erhebe
Zur Walstatt deines Siegs mit heißem Kuß.

V

Dejaneira

Kalydon. Abend am Euenos. Brüstungsmauer, die das Flußbett verdeckt. Davor eine Tafel, hinter der Herakles und Dejaneira, an deren Seiten Althaia und Oineus ruhen. Volk lagert umher. Ein Knabe schenkt Wein aus dem Mischkrug. Auf der Mauerbrüstung sitzend singt der Sänger zur Lyra.

Sänger:
Weithin donnernd erdröhnte durchs kalydonische Ufer
Schmerzgeheul, als dem tobenden Stier mit der Wucht seiner Keule
Herakles eines der Hörner vom schäumenden Haupte herabschlug.

Volk
(singend):
Heil Herakles! Heil Dejaneira! Heil!

Sänger:
Herakles aber weißleuchtenden Armes — dem Hochzeitsgesange

Mangelt die Pracht noch der höchsten Vollendung — am Bart Acheloos
Unter sich schleifend durchstampft mit dem tödlichen Knie das Genick ihm.

Volk:

Heil Herakles! Heil Dejaneira! Heil!

Sänger:

Kalydon preist seinen Retter, den Leichnam des wilden Zerstörers
Drunten am Fluß mit Erschauern betrachtend, und führt Dejaneiras
Edle schwarzlockige Unschuld dem Helden als Braut in die Arme.

Volk:

Heil Herakles! Heil Dejaneira! Heil!

Herakles
(dem Sänger zutrinkend):

Hoch überstrahlt durch den Ruhm des Gesanges der Sänger den Sieger!

Dejaneira:

Gern wär' ich Lohn dir für den mindren Ruhm!

Herakles:

Bleib du bedacht, Ruhm meines Ruhms zu sein!

Oineus
(erhebt sich mit dem Becher):

Des ruhmgekrönten Oineus Herrscherhaus
Hat heut den grimmen Erbfeind Acheloos
Nach ruhmreich langem Heldenkampf besiegt.

Volk:

Heil Herakles! Heil Dejaneira! Heil!

Oineus:

Weil Herakles uns pflichtgetreu geholfen,
Den überwundnen Todfeind hinzuschlachten,
Gebührt ihm unser königlicher Dank.

Volk:

Heil Herakles! Heil Dejaneira! Heil!

Oineus:

Drum geben unsre Tochter Dejaneira,
Das heißumstrittne Kleinod Kalydons,
Wir als Gemahlin Herakles zum Lohn.

(Oineus trinkt dem Volk zu.)

Volk

(die Becher schwingend):

Heil Herakles! Heil Dejaneira! Heil!

Dejaneira

(zu Herakles):

Wie froh bin ich, dies Fest mit dir zu feiern!

Herakles:

Schwer hab' ich, Dejaneira, dich erkämpft.

Althaia:

Auch Acheloos kämpfte lang um sie.

Oineus:

Viel tapfre Freier schützten sie vor ihm.

Dejaneira:

Dir, Herakles, kam keiner gleich an Kraft.

Althaia:

Sie waren dazu meist auch viel zu jung.

Oineus:

Schilt nicht, Althaia, unsres Alters Würde!

Herakles

(zu Dejaneira):

Erschlug dein Bruder Meleagros nicht
Zwei eurer Oheime, weil Atalanten,
Die er zur Braut erkor, den Sieg sie über
Den Kalydonschen Eber streitig machten?

Althaia:
Hilf, Oineus! Hilf! Ein Taumel faßt mich! Hilf!

Oineus
(zu ihr tretend):
Denk' heut, Althaia, unsres Sohnes nicht!
Denk' deiner Brüder nicht! Dem gleichen Jähzorn
Zum Opfer fielen Sohn und Brüder dir.

Dejaneira:
Oh, Mutter, das an meinem Hochzeitstage!

Herakles:
Dem Schwert erlag doch Meleagros nicht?

Oineus:
Der Jüngling schrumpfte jäh zusammen und
Verblich. Genug! Kein Wort des Grausens mehr!

Herakles:
Wer weiß, welch tück'sche Krankheit in ihm raste!

Dejaneira:
Kaum noch entsinn' ich meines Bruders mich.

Oineus
(kehrt an seinen Platz zurück):
Wohl nirgends herrscht ein Königshaus auf Erden,
In dem sich Greul nicht mancher Art ereignet.
Vergessen sei's! Wir priesen Herakles
Nicht jubelnd noch genug für unsre Rettung.

Herakles
(dem Sänger winkend):
Fröhlicher Sänger, komm, setz' dich zur Seite mir!
Greif in die Cither, daß Wohllaut mein Ohr umkost!
Sing deine Liebe!
Sing mir von Stunden glückseliger Trunkenheit!

Oineus
(dem Knaben winkend):

Blutjunger Knabe, wir sind dem Verdursten nah!
Ist schon dein Mischkrug des funkelnden Weines leer?
Füll' meinen Becher!
Streck' dich aufs wohlige Lager und trink mit mir!

Sänger
(sich zwischen Herakles und Althaia niederlassend, zu Herakles):

Vergiß den Mißklang
Prahlender Eitelkeit!
Verscheuch die Grillen,
Heut ist dein Hochzeitstag!
Des Feiglings Lüge tilgt ein Windhauch,
Aber Unsterbliche ziert ihr Lächeln.

Herakles:

Wär' doch Prometheus nur erst frei von Ketten!

Knabe:
(sich zwischen Dejaneira und Oineus niederlassend, zu Dejaneira):

Der Königstochter
Lachender Kindermund
Erweckt des Knaben
Zagende Lüsternheit.
Voll Ehrfurcht stumm die Blicke senkend
Möcht' vom Verbotnen er heimlich kosten.

Dejaneira:

So heitres Lob noch brachte mir kein Tag!

Knabe
(sich aufrichtend, schwärmerisch):

O Herakles! Leih mir mein Mund die Worte,
Zu künden, was die Brust durchwogt! So herrlich,
So unerreichbar hoch wie du wird nie
Ein Vorbild bis zum späten Tod mir leuchten.

Oineus:

Trankst du des dunklen Weines nicht zuviel?

Knabe:

Dir nachzustreben, Herakles, nach dir
Bedrängte mit erprobter Kraft zu schützen,
Gleich dir des Überwundnen nie zu spotten,
Erfleh' ich brünstig von den Göttern mir.

Oineus
(ihn niederziehend):

Dir, Knabe, tut ein sanfter Schlummer gut.

Althaia
(zum Sänger):

Wie lang schon lernt' ich gern die Cither schlagen!
Willst du in deiner Kunst mir Lehrer sein?

Oineus:

Althaia, hüte dich vor meinem Zorn!

Althaia:

Riefst du den Knaben nicht an deine Seite?

Oineus:

Soll ich den Grund bekennen meines Unmuts?

Althaia:

Ich schweige. Schweigen ist der Frauen Los.

Dejaneira
(zum Knaben):

Was schüttest du mir Wein aufs Hochzeitskleid?

Herakles
(zornig):

Schweig, Dejaneira! Goß der Knabe Wein
Aufs Brautkleid dir, du konntest sein Versehn
Am Hochzeitstage wahrlich mir verschweigen!

Dejaneira:

Ziemt Heimlichkeit vor meinem Gatten mir?

Herakles

(zum Knaben):

Tritt her zu mir!

(Der Knabe tritt vor die Tafel.)

Herakles:

Des Knaben Ungeschick

Verdient gestraft zu werden. Nimm den Schlag.

(Herakles gibt dem Knaben einen leichten Schlag auf die Wange. Der Knabe verhüllt sein Gesicht und taumelt. Plötzlich reißt er eine Waffe vom Tisch, ersticht sich und sinkt tot zu Boden. Alles fährt entsetzt empor, Dämmerung bricht herein.)

Volk

(gedämpft):

Weh Herakles! Weh Dejaneira! Weh euch!

Herakles

(über den Knaben gebeugt):

Wach' auf! Wach' auf! Könnt' ich in deinen Körper
Mein Leben füll'n! Erbarm' dich mein! Wach' auf!

Oineus:

Den weckt kein Rütteln! Fluch der Greueltat,
Unmünd'ge Kinder in den Tod zu peitschen!

Althaia:

Niemals vertrau' die Tochter dem als Weib ich,
Der so mit blühnden Menschenleben rast!

Dejaneira:

Oh, Mutter, denkst du Meleagros' nicht?!

Herakles

(den Knaben kosend):

Hab' Mitleid! Laß arglistig nicht die Seele
Entflattern! Wirf den Blick auf mich! Bleib warm!

Oineus:

Mein Rat ist, daß du Kalydon alsbald
Den Rücken wendest. Tragt den Knaben fort!

Herakles
(den Knaben umfassend):

Ich herze dich, bis froh du wieder atmest!

Oineus:

Entreißt ihn ihm, daß er ihn nicht entweiht!
(Der Knabe wird fortgetragen.)

Herakles:

Folg' ich dem Knaben in den Tod? Entflieh ich?

Dejaneira
(wirft sich ihm an die Brust):

Nicht ohne Dejaneira, deine Gattin!

Oineus
(Dejaneira Herakles entreißend):

Du bleibst bei uns! Für einen würd'gern Eidam!

Herakles:

Ist die mein Weib, die schon am Hochzeitstage
So tief mich beugt, mich so mit Fluch belädt?

Althaia:

Vernimm dein Schreckenslos aus seinem Munde!

Dejaneira:

Ich lasse nicht von ihm, und sei's mein Tod!

Althaia:

Vom Mörder willst du Mitleid dir erbetteln?

Dejaneira
(sich ihrer Mutter entwindend):

Althaia! Starb dein leiblich Kind, mein Bruder,
Starb Meleagros nicht durch deinen Zorn
Getötet?! Du schiltst meinen Gatten Mörder?!

Althaia:

Bring, Oineus, mich hinweg. Das Kind, das so
Zur Mutter spricht, ist nicht mehr meine Tochter.

Oineus

(Althaia wegführend):

Dein königlicher Vater, Dejaneira,
Befiehlt dir, unverzüglich uns zu folgen.

Dejaneira:

Mein Gatte ist mein Herr, der mir gebietet.

Volk

(laut):

Weh Herakles! Weh Dejaneira! Weh euch!

(Während die Nacht anbricht, leert sich der Platz von Menschen bis auf Herakles und Dejaneira.)

Herakles:

Laß mich allein! Was ich für dich empfand,
Ist hin. Mir graut davor, dich zu berühren!

Dejaneira:

Aus Jugend und aus Dummheit, Herakles,
Hab' ich gefehlt. Wie konnt' ich ahnen, solch
Unsel'gen Jammer über uns zu bringen.

Herakles:

Aus meinem Herzen, Natternbrut! Hinweg!
Wie sehn' ich mich nach Omphale zurück!

Dejaneira:

Dein Wort bedeutet Tod. Dort geht der Weg
Zum Elternhaus. Der Tod versperrt ihn! Frei ist
Der Weg mit dir nur! Nichts begehr' ich als
Dir folgen dürfen. Herakles, vergib mir!

Herakles:
Mit Helden rang als Held ich. Nie noch ward mir
Mein Heldentum in eigner Brust erwürgt.

Dejaneira:
Roll' nicht die Blicke über mich hinweg!
Was tat ich? Hab' ich etwas, was nicht dir
Gehört? Du willst mich von dir stoßen. Bleibt
Mir andre Wahl als jäher Tod, armselig
Wie, Herakles, ich dir zu Füßen wimmre!

Herakles:
Wie sehn' ich innig nach Hippolyte,
Der Amazonenkönigin, mich zurück!

Dejaneira
(erhebt sich und schmiegt sich an ihn):
Sie war so dumm, so jung wohl nicht wie ich,
Die Königin. Ist meine Jugend so
Verachtenswürdig, dir so ganz verhaßt?

Herakles:
Genau so starb durch deine Schuld der Knabe,
Wie der Lapithenkampf entbrannte, als
An ihrem Hochzeitstag Hippodameia
Sich vom Zentaurenvolk mißbrauchen ließ.

Dejaneira:
Nie soll, was Mann, was mannesähnlich wäre,
Je mehr mein Auge streifen außer dir.

Herakles:
Des Weltalls Wege stehn den Menschen offen.
Verwehren kann ich meine Spur dir nicht.

Dejaneira

(niedersinkend):

Inbrünst'gen Dankes küss' ich meinen Gatten,
Dem allgewalt'gen Herakles, die Hände.

Volk

(in der Ferne):

Weh Herakles! Weh Dejaneira! Weh euch!

Zweiter Akt

VI

Nessos

Waldsaum am Ufer des Euenos. Herakles und Dejaneira treten aus dem Wald.

Herakles:
Hochwasser, Dejaneira! Der Euenos
Wälzt sich verheerend über sein Gestade.

Dejaneira:
Auf grünem Ufer seines Tosens froh
Laß rasten uns, bis sich die Flut gesänftigt.

Herakles:
Denkst du des Knaben nicht, des jäher Tod
Vom heim'schen Lager Kalydons mich treibt?

Dejaneira:
Des Knaben brechend Auge, Herakles,
Ließ mich, wie ich dich liebe, schaudernd fühlen.

Herakles:
Nur scherzend straft' ich ihn, weil er dir Wein
Aufs Kleid geschüttet. Lautlos sinkt er hin.

Dejaneira:
Lebt, Eltern, wohl! Gespielen, lebet wohl!
Dein Schicksal, Herakles, ward nun auch meines.

Herakles:
Ich such' uns durch die Wogen günstige Furt.
Dich halte dann der Fährmann über Wasser.

Dejaneira:
Verweile, Herakles. Blick' nicht so finster.
Weich schwillt das Gras. Ward ich dir schon zum Abscheu?

Herakles:
In Trachis weiß mir König Keyx Rat,
Wie dumpfer Blutschuld rasch ich mich entsühne.

Dejaneira
(mit Tränen kämpfend):
Weit ist der Weg nach Trachis. Soll'n gepeitscht
Wir von Erinnyen bis Trachis keuchen?

Herakles
(ruft):
Wo bist du, Fährmann?! Nessos! Her zum Flusse!
He, Fährmann! Muß am Ohr ich dich herbeiziehn?

Nessos
(kommt gähnend aus dem Wald):
Was soll dein Lärm! Wozu das Brausen des
Euenos überbrüllen! Dein Geheul
Nebst Echos Spottruf legt den Fluß nicht trocken!

Herakles
(ihn tätschelnd):
Maul halten! Trag mein Mädchen durch den Strom!
Ein kluger Gaul! Für Herakles' Gemahlin
Ist auch das klügste Roß nicht klug genug.

Dejaneira:

Nie ritt ich noch auf eines Menschen Rücken.
Ist gar des Pferdes Körperkraft dem Menschen
Verliehn, wie werd' ich mich des Reitens freu'n!

Nessos:

Wohl trug ich Königinnen schon hinüber.
Sie waren alt und fett. So jung wie du
Stieg nie ein Mädchen noch auf meinen Rücken.

Herakles:

Ihr scheint mir handelseinig schon. Berührst du
Des Mädchens Leib, solang dich frechen Unhold
Mein Mädchen reitet, tötet dich mein Pfeil.

Dejaneira:

Trag du mich selbst hinüber, Herakles!
Hält dem Verderben deine Kraft nicht stand,
Ertrinken wir umschlungen in den Fluten.

Herakles:

Hältst meines Körpers Kraft du für geringer
Als die des Pferdebastards, dann betreibst du
Wohl gern sein Fährmannshandwerk auch mit ihm!

Nessos:

Mordgieriger Narr. In Wogenprall und Ansturm
Soll ich dein Mädchen über Wasser halten
Und soll den Leib des Mädchens nicht berühren?!

Herakles:

Mit beiden Armen deine Brust umklammernd,
Mit beiden Fersen deine Flanken spornend,
Sitzt Dejaneira fest genug auf dir.

Dejaneira:

Nie steig' ich auf dies Untier! Streift vor Angst

Mein Mund im Wellenandrang seine Schulter,
Zeihst du mich schon verwegner Buhlerei.

Nessos:

Ich trag' dein Mädchen nicht hinüber! Gegen
Des Stromes Wüten wag' ich Leib und Leben,
Und soll's noch wagen gegen deine Wut?!

Herakles:

Schon wieder find' ich euch im Einverständnis!
Der Treue meines Weibes will so fest ich
Vertrau'n wie auf des Knechtes Tüchtigkeit.

Dejaneira:

Vertrieben aus dem Vaterhaus, der Falschheit
Verdächtigt vom Geliebten, stürz' ich mich
Am besten gleich kopfüber in die Flut!

Nessos
(zu Dejaneira):

So anmutvoll wie du, wirst du geehrt,
Beschützt, wo sittenfrohe Menschen wohnen.
Was läufst du dem gespreizten Raufbold nach?

Herakles
(betend):

Laß, Vater, laß mein Hirn sich nicht von neuem
Umnachten! Schwarz entsteigt dem Abgrund, was
Ich Megara und meinen Kindern tat!

Dejaneira
(bittend):

Sei freundlich, Herakles! Rastlose Kämpfe
Verdüsterten dein Herz. Teilt Dejaneira
Nicht dein Geschick, den Sinn dir aufzuheitern?

Nessos:

Geduld, Verehrter! Werd' ich nur erst Herr

Der eignen feigen Scheu, dann schlag' ich dir
Mit wuchtigem Hinterhuf den Schädel ein!

Herakles:

Dich Wechselbalg zerschmettr' ich, wenn du nicht
Gehorchst! Du, Dejaneira, magst den Weg,
Wenn du dich sträubst, zurück zum Vater nehmen.

Dejaneira

(zu Nessos):

Laß trostlos uns den Trauerritt beginnen!

Nessos

(niederkniend):

Gern knie ich nieder, daß du leichter aufsteigst.

Herakles

(zu Dejaneira, die aufgestiegen):

Stärk' dich mit kräftigem Trunk zum stolzen Ritt!

Dejaneira

(ihm die Kürbisflasche reichend):

Mich dürstet nicht. Stärk' du dich, Herakles.

Nessos

(sich aufrichtend):

Oft hob ich schwerere Lasten frohern Muts.

Herakles

(opfernd):

Dem Vater in den Höhn! (Trinkend) Schlecht mundet's mir,
Solang noch unrein ich zu Taten nicht
Begnadet. (Nessos die Flasche reichend)
Netz' dir du den durstigen Schlund!
(Er wirft sich in den Fluß)
Schäum' an den Schenkeln empor, Euenos! Bespritz' mir die Stirne
Mit frischtosendem Gischt! Hei, wie die Lust sich ermannt!

Alles vergißt sich im Kampf, betäubt schweigt die Wut der Erinnyen!
Angst vor fernzuckendem Strahl neuer Verschuldung verfliegt!
(Er entschwindet dem Zuschauer.)

Dejaneira
(Herakles mit den Blicken folgend):

Weh! Über deinem hochragenden Haupt, wie auf Wasser sich Wasser
Türmen! Nun ist er dahin. Jetzt greift zum Himmel dein Arm!
Mir schenkten Götter die Glut, dich zu kräftigen. Tummle, dich Fährmann!
Wild von den Strudeln gepeitscht, wär' ich dir traut schon vereint!

Nessos
(trinkend):

Mir willst du traut vereint sein? Dazu braucht es
Der Strudel nicht. Ich bin gepeitscht genug!

Dejaneira:

So meint' ich's nicht. Ich meine Herakles,
Nicht dich! Trag mich zu Herakles hinüber!

Nessos
(trinkend):

Wenn Herakles, nicht mich, du meinst, dann reize
Mit schlanken Schenkeln Herakles, nicht mich!

Dejaneira
(ihn spornend):

Die Fersen geb' ich dir, daß du mich hurtig
Zu Herakles hinausträgst, feiger Fährmann!

Nessos
(bockend):

Zentauren, von Bacchantinnen geritten,
Sollst du nicht gleich dem Schaf die Lenden schürzen!

Dejaneira:

Schenk' der Zentaurin deine Brunst! Setz' über
Den Fluß! Dann troll' dich zur Zentaurin heim!

Nessos
(Dejaneira umfassend):
Mehr graut als vor dem lästigen Pferdeschweif
Mir vor den steifen Gliedern der Zentaurin!

Dejaneira
(schreit):
Hippodameia! Nie duld' ich die Schändung,
Die dich aufs Brautbett riß!
(Die Luft ertönt)
Was klingt in Lüften?

Nessos
(greift sich an die Brust):
Sein Pfeil! — Steig ab! — Mit Nessos ist's vorbei.
Des Todes Köder, Mädchen, war dein Schoß.
Hätt' ich dem Wüterich doch die Hand geleckt!
Schon dämpft der Hydra Gift des Herzens Schläge.

Dejaneira
(ist abgestiegen, jammernd):
Zur Freude wähnt' ich Unglückselige mich
Mit Huld begabt, und bringe Mord und Tod!

Nessos:
Spar' deine Tränen, Kind. Dir zürn' ich nicht.
Beklagenswürdig, wie du heut schon bist,
Spar' deine Tränen künft'gem Jammer. Dich
Trifft keine Schuld. Wie viel an Leid und Gram
Steht dir bevor, wenn seine Liebe sich
In Haß und Rachsucht wandelt. Glaub' mir, Kind,
Du dauerst mich mehr als ich selbst. Um mich
Ist es nicht schade. Was stirbt hin? Die plumpe
Last des Geborenseins. Ein Übergriff
Ins freudestolze Weltglück der Heroen —

Aus ist's! — Noch eine Spanne! — Nütz' ich sie,
Vor grauenvollster Qual dich zu beschützen.

Dejaneira:

Welch Schrecknis droht?! Ist's Herakles, mein Gatte
Dem neid'sche Götter Qual und Grauen rüsten?

Nessos
(sein Blut in der Kürbisflasche auffangend):

Euch beiden! Dir und ihm! Mein Herz steht still.
Doch ward dies Blut durch deines Gatten Pfeil
Und durch der Hydra Gift zum Zauber, ihn
An dich zu ketten, wenn der Rachelustige
In deiner Feindin Armen deiner spottet.

Dejaneira:

In andren Liebesarmen Herakles?!
Du lügst! Das tut er nie, solang ich lebe!

Nessos
(Dejaneira die Kürbisflasche reichend):

So sicher tut er's wie ich sterbe! Wie
Dein Reiz, du schönes Kind, verblüht! Dann tränke
Mit diesem Saft sein Unterkleid, das dicht auf
Der Haut er trägt. Sobald es ihn umschmiegt,
Ist er an Herz und Leib dein eigen. Mag er
Dich wollen oder nicht, er kann nicht anders.

Dejaneira
(unter Tränen):

Er kann nicht anders?! Innigen Dank, du armer
Zentauer, für die reiche Gabe. Glaub' mir,
Dein Leben schenkt' ich dir für deinen Tod,
Könnt' für dein Blut ich dir dein Blut bezahlen.

Nessos
(sterbend):

Für deine Güte, frommes Kind, behalte

Mein Blut. Im Schlamm entgleitet, was mit Staub,
Mit Schweiß beschmutzt seit kargem Kindheitsjubel
Nur Mühsal war und Ächzen. Keine Freude
Jahraus, jahrein, solang das Herz noch schlug,
Glich der, durch deines Pfeiles Gift zu sterben,
Im Tode dein gedenkend, Herakles!

VII

Jole

Die aufgehende Sonne bestrahlt die rauchenden Trümmer der Burg Oechalia und Segel und Masten eines frisch bewimpelten Schiffes, das an der Küste Euboias liegt.

Lichas

(mit Helm und Panzer des Eurytos):

Jetzt, Lichas, bleib auf deiner Hut! Der Schlachtlärm
Hat ausgetobt. Oechalia raucht in Trümmern.
Erschlagen Eurytos samt dreien Söhnen.
Im Arm des Herakles vertrauerte
Die blonde Jole als Siegesbeute
Die wehe Nacht. Auf deiner Hut, Freund Lichas!
Kein Sieger schlürfte so den Blutpokal
Der Rache bis zum letzten Tropfen. Welchen
Genuß schlürft Herakles daraus? Wo birgt sich
Der Tollheit Sinn? Was nützt es ihm? Wer ihm
Am nächsten steht, scheint schlimmer jetzt bedroht als
Sein Todfeind. Lichas, bleib auf deiner Hut!

(Vor dem Zelteingang)

Auf, Herakles! Die Sonne steht am Himmel!

(Herakles tritt aus dem Zelt.)

Herakles:

So gräßlich wie die tränenvolle Nacht
War nicht der blutige Tag, der ihr voranging.

Lichas:

Befiehl, o Herr, was mit den Kriegsgefangnen
Geschieht. Dumpf zitternd harr'n sie deines Urteils.

Herakles:

Wie rächerisch mich selbst ertrotzte Notwehr
Zerfleischt! Oh, welche Qual ist's, Mensch zu sein!

Lichas:

Zur Freude war das Mädchen schlecht erkoren,
Dem gestern erst den Vater du erschlugst.

Herakles:

Die Qual zu lindern, die im Lauf der Jahre
Sein Hohn in mir gehäuft, starb Eurytos.

Lichas:

Dann juble deinem Glück ins Antlitz! Freu' dich
Erneuter Wohlfahrt! Setz' der Wut ein Ziel!

Herakles:

Wann ruht die Menschheit, meine Wut zu schüren,
An ihr die Kraft zu stählen, Mensch zu sein!

Lichas:

Soll sich der Mensch an dir ein Beispiel nehmen,
Dann dienst du, Herakles, der Menschheit schlecht.

Herakles:

Welch Glück, ihr Vorbild sein! So träumt' ich's, bis
Der Fluch mich traf, ihr Strafgericht zu werden.

Lichas:

Als blinde Rache deutet sich der Mensch
Dein Strafgericht, lehrst du's ihn nicht enträtseln.

Herakles:

Nicht Einsicht nützt dem Menschen. Ihrer lacht er.
Erlebnis nur zwingt ihm Vollendung auf.

Lichas:

Den Feind mag grausam deine Tat bekehren.
Den Freund, den du dir wählst, laß Milde fühlen.

Herakles:

Begreif' ich selbst, was mich, den Schreck des Feindes,
Zu nichts als Notwehr zwingt, wo heiß ich liebe?

Lichas:

Wen du aus Liebe mit dem Tod bestrafst,
Der freut sich nie des Nutzens deiner Strafe.

Herakles:

Wo Elternmord und Kindermord sich paaren,
Mag einmal Elterntod den Kindern frommen!

Lichas:

Das Herz der blonden Jole schlägt froher
Dir nicht nach ihres Vaters Tod entgegen.

Herakles:

Mir nicht! Das sprichst du wahr! Ihr künft'ger Gatte
Erbt Wohlfahrt aus der Qual, in der ich stöhne.

Lichas:

Maß' dir des blinden Schicksals Schreckensmacht
Nicht an! Wer hat als Schicksal dich berufen?

Herakles:

Maß' ich's mir an? Reiß es mir aus der Brust!
Froh wie ein Kind will ich dir ewig danken.

Lichas:

Gern riss' ich deinen Wahn dir aus der Brust,
Bin doch ich selbst des Lebens nicht mehr sicher!

Herakles:

Lehr' mich, wie ich nicht Schicksal bin. Den Weg
Des Menschen zeig' mir, der sein Schicksal meistert!

Lichas:

Ich weiß den Weg nicht. Laß, o Herr, mich hören,
Was mit den Kriegsgefangenen geschieht.

Herakles:

Führ' sie mir vor! Mein Schicksal meistr' ich, zeigt sich
Ein Weg nur, in den Rücken ihm zu fallen.

(Lichas legt Helm und Panzer des Eurytos ab und entfernt sich.)

Herakles

(vor dem Zelteingang):

Auf, Jole! Die Sonne steht am Himmel!

(Jole tritt aus dem Zelt.)

Herakles:

Seit zuerst in des Vaters Palast ich dich sah,
Schon von Lüsten umschmeichelt ein adelig Kind,
Wich die Liebe zu dir
Selbst in tosender Feldschlacht mir nicht aus der Brust.

Jole:

Antwort fordre nicht. Betäubt ermangle
Ich des Lauts, erblicke noch des Vaters,
Noch der Brüder offne Todeswunden,
Unterliege noch des Mörders Schändung.

Herakles:

Deine Brüder noch atmeten freudig im Licht,
Deines Vaters gedachte kein flammender Zorn,
Seinem Wortbruch zum Trotz,
Hättest du meine Werbung nicht kränkend verschmäht.

Jole:

Wenig Schuld trifft mich an der Geliebten
Grauenvollem Untergang. Bewundernd
Meinem Vater, ihm mit jeder Regung
Zugetan, erfüllt' ich seine Wünsche.

Herakles:

Deines Vaters zu denken in Trauer und Scham,
Ich vergönn' dir den Trost. Dafür tilg' du die Schmach
Aus der stöhnenden Brust.
Dann befiehl mir als Herrin, statt Sklavin zu sein.

Jole:

Sklaventum ist mein Geschick. Ich klag es
Nicht, seit Vater mir und Brüder fielen.
Dich, davor bin ich bewahrt, daß freundlich
Je ein Blick dich deiner Sklavin träfe.

Herakles:

Willst du Königin sein in Oechalias Reich,
Dann entheb mich der Qual, sprich das göttliche Wort,
Daß du Herakles liebst!
Allen Wahnwitz verscheucht unerschöpfliches Glück.

Jole:

Weh, der Helm des Vaters, weh, sein Panzer!
Die Gestalt des Helden draus entschwunden!
Ist es mir vergönnt, euch noch zu küssen,
Heb' ich nimmer mich von dieser Erde.

(Jole küßt Panzer und Helm, Lichas tritt auf.)

Lichas:

Die Kriegsgefangnen nahn. Ein grauser Haufen
Von Elend. Jammernd schleppen sie ein Leben,
Dem nirgends her noch Morgenröte schimmert.

Herakles:

Wenn sich Jole liebend als Weib mir vermählt,
Sind sie frei ihrer Fesseln. Wohin es sie lockt,
Lenken Alle in Frieden die Schritte.

Jole:

Mörder und Schänder, verlangst von dem Weib du

Liebe, dem jedes Gefühl für Lebendige
Du in Entsetzen, in Grauen verkehrt?

Lichas:

Laß, Herakles, das Mädchen sein Verständnis
Erst sammeln. — Du bedenke, Jole,
Kein Lichtstrahl scheint vergänglicher als Großmut!

Herakles:

Hör' noch einmal mein Bitten: Verstockten Gemüts
Untergrub Dejaneira mein Glück, meinen Stolz. —
Schenkt Genugtuung mir deine Liebe?

Jole:

Heimtückisch soll ich ein Glück mir erschleichen,
Das auf das Unglück der Fremden gebaut ist?
Nimmer im Leben verlockst du mich so!

Lichas:

Wem sich die Wahl zeigt zwischen Sklavenschande
Und Fürstenruhm, von dem kann niemand fordern,
Daß er aufs Recht des Fremden sich besinnt.

Herakles:

Im beglückenden Quell, im erfrischenden Licht
Muß ich baden. Reich' freundlich die schneeige Hand
Deinen Kämpfer von neuem zu weihen.

Jole
(sich erhebend):

Siehst du nicht, daß du Unmögliches forderst?
Hat dir die Nacht nicht erwiesen, daß Keinem
Wohlfahrt erwächst aus dem schaurigen Bund?

Lichas:

Fast scheint mir Herakles bedauernswürd'ger
Als Jole, so tief ich sie bedaure.
O qualvoll trauriges Vermittleramt!

Herakles:

Wenn du Herakles' Gnade aus Starrsinn verwirfst,
Gegen eigenes Wohl, gegen meines dich stemmst,
Brauchst du nimmer auf Schonung zu rechnen.

Jole:

Himmlische Botschaft, bei dir nicht auf Schonung
Rechnen zu müssen! Dann hoff' ich den Tod mir,
Wie meinen Vater, den hehren, er traf.

Lichas:

Besinn dich, Mädchen! Sag' zu allem Ja,
Was Eifersucht ihm eingibt. Labung suchend
Nimmt froh er schon dein Wollen für die Tat.

Jole
(erschauert).

Herakles:

Dann vernimm aller Schrecknisse Schrecknis! Dich führt
Als Gefangene Lichas, den Ärmsten gesellt,
An den Hof Dejaneiras nach Trachis!

Jole:

Seltsames Schrecknis! Aus Rachsucht ersonnen
Klingt es fast lieblich der furchtlosen Sklavin.
Leicht ist ein Zürnender nicht zu verstehn.

Lichas:

Entsetzlich wird der Weg der Königstochter,
Zieht mit der Schreckensbeute sie nach Trachis.
(Winkend)
Ihr, die nicht sterben wolltet, her zu mir!
(Gefangene schleppen sich her, mit den Handgelenken an eine einzige lange Kette geschlossen, deren Ende nicht sichtbar ist.)

Die Gefangenen
(im Auftreten):

Und der Sonnenwagen steigt in des Äthers Wölbung,

Nie führt er uns einen freudigen Tag mehr herauf!

(Jole wird von Lichas in der Mitte der Kette festgeschlossen.)

Herakles:

Empfangt denn für Entwürdigung euren Lohn,
Du schwarzgelockte Dejaneira und
Du blonde Jole! Was tausend Worten
Euch zu ersparen nicht gelang, das nehmt ihr,
Sobald's geschah, als das, was euch gebührt,
Und seid noch froh, daß ihr's so gut getroffen. —
Mein Schiff! — So freud- und ruhmlos ist kein Kampf
Wie der um schlichte Menschenwürde. Kräfte
Verschlingt der Kampf, sie reichten aus, Prometheus
Vom Kaukasus zu reißen! Ah! Prometheus!
Dich zu befrei'n, gelingt nur höchstem Ringen.
So fall' ich der Umstrickung in den Rücken,
Die Tatenfreude aus der Seele mir
Verjagt und mich mit eklem Haß durchtränkt hat.

(Herakles entfernt sich über die Höhe dem Schiff entgegen.)

Die Gefangenen
(im Abgehen):

Und der Sonnenwagen versinkt in des Meeres Brandung,
Nie flammt sein Rad einer freudigen Nacht mehr voran!

VIII

Prometheus

Höchster Gipfel des Kaukasus. Die Morgensonne bescheint den Felsen, an dem Prometheus festgeschmiedet hängt. Herakles mit Bogen und Köcher neben ihm.

Prometheus:

Siehst du am Horizont den Pontos schimmern?
Vor vielen Menschenaltern sah die Argo

Ich dort gen Kolchis segeln. Freilich wußt' ich
Noch nicht, daß es die Argo war. Mir stach
Das prächtige Griechenfahrzeug in die Augen.
Erst Hermes, der sie vom Olympos sah,
Erzählte mir, daß es die Argo war.

Herakles:

Hat Hermes dich hier oben heimgesucht?

Prometheus:

Von Zeus gesandt erschien er, mein Geheimnis
Mir zu entlocken. Meine Worte waren:
Der Herrscher Himmels und der Erde schenke
Mir meine Freiheit. Mein Geheimnis schenk' ich
Dafür zum Dank ihm. Nenn' ihm dein Geheimnis,
Dann schenkt er dir die Freiheit, riet mir der
Geschmeidige Zwischenträger. Ich ersuchte
Ihn drauf, mir länger nicht zur Last zu fallen.

Herakles:

Heut, wo der Himmelsvater dein Geheimnis
Erfuhr, heut gibt er dir die Freiheit wieder.

Prometheus:

Gesagt hat er's. Glaubst du, er tut's? Als wir
Nach dem Titanenkampf auf dem Olympos,
Nachdem ich seinen Feind ihm unterworfen,
Das Siegesfest beim Nektar feierten,
Schwur Zeus mir Dank auf Dank. Der Fels, die Eisen,
Der Geier statten seinen Dank mir ab.

Herakles:

Die Kunde, daß er Thetis zu umarmen
Sich hüten müsse, wenn aus ihrem Schoß
Nicht der Zerstörer seiner Herrschaft ihm
Erstehen soll, gibt Zeus erneuten Mut,

Unbändigem Genuß fortan zu frönen.
Deshalb mit einem Schwur, wie niemals ich
Ihn noch vernahm, beschwor er deine Freiheit.

Prometheus:

Und will mich das Geschlecht der Menschen wieder
Drin unterweisen lassen, seiner Allmacht
Zu spotten, es den Göttern gleichzutun?!

Herakles:

Erkannt hat der Gewaltige: Die Menschen,
Die du erschufst, sind nicht mehr zu vertilgen.

Prometheus:

Dank, Schicksal, dir, daß sie nicht mehr zu tilgen,
Durch nichts mehr auszurotten sind. Dafür
Häng' ich hier oben gern, solang's ihm gut scheint.
Der Schmerz von keinem Geierschnabel kommt
Der Freude am Gedeihn der Menschheit bei.

Herakles:

Mein Wagenlenker klimmt den Fels empor.
Mit ihm erspäht' ich, als wir angelangt,
Des Geiers Jagdgebiet. Uns schien, daß täglich
Er das Gebirge überfliegt, von Meer
Zu Meer, und daß zu keinem heim'schen Horst
Er seinen Flug zurücknimmt als zu dir.

Prometheus:

Der Wollüstling mag sich erleichtert fühlen,
Daß bei Umarmungen er nicht wie früher
Inmitten des Ergusses fürchten muß,
Den eignen Mörder in die Welt zu setzen.

Herakles:

Wodurch, Prometheus, ludst so unversöhnlich
Du dir des Blitzesschleudrers Rache auf?

Prometheus:
Dadurch, daß ich an Macht ihm nicht gewachsen,
An Kunst ihm weitaus überlegen bin.
Der blaue Schatten an der schroffen Felswand
Dem breiten Zackenkamm zur Linken, um
Die Hälfte reicht er noch zu hoch. Verkürzt
Er bis zur Stufe sich, die schneebedeckt
Des Felsens Höhe teilt, dann kommt der Geier.

Herakles:
So siehst du's Tag auf Tag und Jahr auf Jahr?

Prometheus:
Die Zeichen ändern mit dem Lauf der Sonne,
Doch seiner Stunde bleibt der Geier treu.

Herakles:
Warn' zeitig mich vor ihm! Sein Aug' reicht hundert
Mal weiter als das unsre, daß ich mich,
Sobald du ihn erblickst, vor ihm verberge.

(Lichas mit Bogen und Köcher klimmt die Felswand empor.)

Herakles:
Willkommen, Lichas! War das Glück dir hold?

Lichas:
Den strammsten Steinbock schoß ich aus dem Rudel,
Zerlegt' ihn säuberlich und schob die Teile
Ans Feuer. Bis im Abstieg wir den Platz
Erreichen, finden wir das Mahl bereit.

Herakles:
Wirf dich zu Boden, Lichas! Küsse dem
Gefesselten die Füße! Ist er's doch,
Dem du des Daseins stolze Gunst verdankst!

(Lichas tut es.)

Prometheus:
Das also ist der Mensch von heute! Mein
Geschöpf war selbstbewußter, eigenwilliger,
Weil ich Pandora ihm vom Leib gehalten,
Die abgefeimte, die ihm Epimetheus,
Der Bruder, freudig in die Arme führte.

Herakles
(Lichas die Hand auf den Kopf legend):
Mein Wagenlenker. Seines Beistands möcht' ich
Bei keinem meiner Werke mehr entraten.
Mit unerschrockner Offenherzigkeit
Nimmt der Gefährte mir des Überlegens
Unsel'ge Arbeit ab. Mir ist, als spräche
Mein eignes edlers Selbst aus seinem Mund.

Lichas:
Lob hört in solcher Höhe schwer sich an.

Herakles:
Da er den Weg aus dem besonnten Hellas
In dies Gebirge kennt, nahm ich den Jüngling
Auch zur Befreiung des Prometheus mit.

Prometheus:
Von Zeus genarrt, läßt nach vergebner Mühsal
Du dich von ihm den Weg hinab geleiten.

Herakles:
Nur um das Werk mit neuer Kraft zu wagen!

Prometheus:
Siehst du den winz'gen Punkt im Aether über
Der diamantnen Firn! Das ist der Geier.

Herakles:
Rasch, Lichas, komm! Er hat uns längst erspäht.
(Herakles und Lichas verbergen sich hinter der Felswand.)

Prometheus
(sieht dem sich nahenden Fluge des Geiers mit unerschütterlich ruhigem Blick entgegen):

Keinerlei Zittern im ruhigen Spiegel der Seele
Weckt mehr dein wachsendes Nahn, mein geflügelter Henker,
Findest dein Mahl nicht durch kindisches Zucken gestört.
Schlag in die Weichen die Fänge! In schmerzhaft gewohnten
Wunden die fühllosen Krallen befestigend, reiße
Dir aus dem Körper des Bildners das köstliche Fleisch!

Dicht ins Gefieder die lauernden Fänge gezogen,
Stößt du sie wuchtig hervor, gilt es Halt zu ergreifen,
Wetterst ums Haupt mir der Fittiche rauschenden Schlag.
Braust es im schallenden Ohr wie von Schwertern und Sensen,
Muß ich gewaltsam der tosenden Feldschlacht gedenken.
Leicht sonst entglitt das Bewußtsein dem schaffenden Geist.

Euer gedenk' ich, ihr herrlichen Menschen. Erhabner
Strahlt eure Schönheit, je näher der Unhold heranschwebt,
Regungslos spreitend der klafternden Fittiche Glanz.
Innig, o Mensch, wie sich Tapferkeit eint deiner Klugheit,
Läßt aus dem Dunkel der Träume du lichte Gestalten,
Noch in Jahrtausenden festlich bewundert, erblühn.

Schmerz, du gewaltiger Fördrer, wie stärkst du die Seele,
Läßt nur für Größtes, für Mächtigstes freudig sie atmen,
Sei auch vernunftlos der Feind, der gefräßig dich zeugt.
Kostgänger, der an lebendiger Tafel sich mästet,
Ahnst nicht im engen Gehirn, wer dich gastlich bewirtet . . .

Herakles
(erscheint mit gespanntem Bogen über der Felswand):

Heut aber gierst du umsonst nach behaglichem Schmaus!

(Herakles schießt einen Pfeil ab, worauf die Eisen, die Prometheus um Brust,

Arme und Schenkel trug, dröhnend in die Tiefe kollern. Herakles und Lichas treten vor und stützen Prometheus von beiden Seiten.)

Prometheus:

Befreit! Noch einmal schlägt die rohe Faust
Mich nicht in Ketten. Der Gewinn verbleibt mir.
Dank, Herakles! Dem himmlischen Genüßling
War's Kinderspiel, den sinnend Schaffenden
Zu übertölpeln. Festgeschmiedet, wehrlos
Gemeiner Unvernunft zum Fraß geboten,
Hielt lang genug ich stand, auf deine Ränke,
Der tändelnd du der Herrschaft Zügel führst,
Für ewige Zeit ein wachsam Aug' zu halten.
Durch Herakles befreit! Wie dank' ich's dir?
Was ist's, das dir zumeist am Herzen liegt?

Herakles:

Vom Kaukasus führt mich mein Weg ans Ende
Der Welt, der Taten letzte zu verrichten,
Die mir Eurystheus auferlegt: Den Töchtern
Des Atlas drei der goldnen Äpfel zu
Entwenden, die der Wucherer als Pfand
Begehrt, Unsterblichkeit sich zu erschleichen.

Prometheus:

Mein Bruder Atlas schafft die Äpfel dir
Zur Stelle, nimmst inzwischen du die Last ihm
Der Himmelskugel ab. — Durch Herakles
Befreit! Getötet liegt, der Tag auf Tag,
Der Jahr auf Jahr an Menschenfleisch gefräßig
Sich sättigte. Der Geier wird, ein Aas,
Wie's ihm gebührt, Aasgeiers Beutefraß
Dank sei dir, Herakles! Kein zweites Mal
Laß zu des Wolkensammlers Wohlbehagen
Ich durch Hephaistos mich in Eisen schlagen.

IX

Lichas

Vorgebirge Kenaion. Hinter einer blühenden Wiese, auf der ein Altar errichtet steht, erheben sich bis zu einer steil ins Meer abfallenden Spitze ansteigende Felsen. Auf dem Sockel des Altars prangen Becher, Henkelgefäße, Schalen und Waffen. Knaben und Mädchen, zum Wettlauf in kurze Gewänder gekleidet, schichten Holzscheite auf dem Altar und legen Opferstücke darauf. Zur Rechten und zur Linken bläst ein Mädchen anmutige Weisen auf der Doppelflöte.

Hyllos:

Wie froh bewegt, geliebter Vater, schlägt mein Herz!

Herakles:

Jetzt fehlt nur Lichas noch mit meinem Festgewand.

Hyllos:

Die liebe Mutter säumt nicht, zeitig ihn zu senden.

Herakles:

Sahst du in Trachis das Gewand auf ihrem Webstuhl?

Hyllos:

Fürwahr das schönste, das die Mutter je gewirkt hat.

Herakles:

Verweilte sie mit solchem Fleiß bei ihrer Arbeit?

Hyllos:

Manch Bild von deinen Taten wob sie in den Stoff.

Herakles:

Schon freu'n die jungen Kämpfer sich der Siegespreise.

Hyllos:

Eilt atemlos nicht Lichas durch des Haines Schatten?

Herakles:

Er ist's! Er ist's! Nun kann das Opferfest beginnen!

Lichas

(mit einem Bündel):

Versiegelt überbring' ich hier dein Festgewand.

Herakles:

Aufricht'gen Danks nehm' ich's als heiligen Siegespreis.

Lichas:

Vergib mir, Herakles, daß ich so lang verweilte.

Herakles

(das Bündel öffnend):

Fandst du die schöne Dejaneira heitren Sinns?

Lichas:

Die Herrin lebt in Liebe ihrem Herrn ergeben.

Herakles

(das Gewand entfaltend):

Welch reiche Pracht ergötzt das Auge des Beschenkten!

Hyllos:

Hier seh' ich dich den Löwen von Nemea würgen.

Herakles:

Des Diomedes Rosse führ' ich hier im Zügel.

Lichas:

Auch mit der Hydra deinen Kampf erkenn' ich hier.

Herakles

(das Gewand auf den Stufen des Altars ausbreitend):

Stolz leg' den Siegespreis ich zu den Siegespreisen.

Hyllos:

Zum Wettlauf schüttle ich in meinem Helm die Lose.

(Er tut es.)

Herakles

(nimmt eine Handvoll weißer Haare vom Altar):

Den ältsten Zicklein schnitt ich ab das Stirngelock.

Hyllos:
Gib eine Strähne zur Erinnrung mir des Festes.

Herakles:
Ich teil' es zwischen dir und mir und meinem Freunde.
(Er verteilt das Stirnhaar.)

Lichas
(die Strähne bergend):
Das Haar bewahr' als Pfand in deines teuren Zutrau'ns.

Hyllos
(reicht seinen Helm herum):
Nun, Kinder, zieht das Los geschloßnen Auges!

Herakles
(nimmt einen Becher und eine Schale vom Altarsockel):
Des Siegers harrt der goldene Pokal als Preis.

Lichas
(den Pokal musternd):
Mit Weinlaub hat der Künstler ihm den Rand geziert.

Herakles:
Dies silberne Gefäß ist des Besiegten Lohn.

Hyllos:
(nachdem er die gezogenen Lose geprüft):
Ein Knabe und ein Mädchen laufen um die Wette.
(Der Knabe und das Mädchen stellen sich mit vorgebeugtem Körper, den linken Fuß zuckend vorgesetzt, vor dem Altar nach links gewendet auf.)

Herakles:
An Leistungskraft der Glieder scheint der Knabe reifer.

Lichas:
Behendren Körpers scheint das Mädchen mir dafür.

Hyllos
(der durch leichte Schläge einer vorgehaltenen Gerte die Wettläufer zurückgehalten, die Gerte plötzlich entfernend):

Zum Ziel, wo heißersehnte Preise winken — lauft!

(Die Läufer nach links ab. Lichas, Herakles und Hyllos folgen ihrem Lauf mit den Blicken, als führte der Wettlauf die Kinder außen rings um den Zuschauerraum.)

Herakles:

Die schlanken Glieder blitzen durch der Bäume Grün.

Lichas:

Leichtfüßig eilt das Mädchen weit voran dem Knaben.

Hyllos:

Mit Absicht spart die Kraft der Knabe bis zuletzt.

Herakles:

Entschwunden hinter dichten Büschen sind die Läufer.

Hyllos
(seinen Helm schüttelnd):

Indessen misch' zum Ringkampf ich im Helm die Lose.

(Der Knabe eilt von rechts heran, erfaßt mit der vorgestreckten Rechten den Altar und sinkt ermattet auf den Stufen nieder.)

Herakles
(drückt dem Knaben den Becher in die Hände):

Dir ist als Siegespreis der Goldpokal beschert.

Lichas:

Das Mädchen scheint gestürzt, so langsam hinkt's heran.

Herakles
(übergibt dem von rechts heranhinkenden Mädchen, das sein emporgezogenes Knie umspannt hält, die Schale):

Dir, Mädchen, lohne diese Schale Gram und Schmerzen.

Hyllos
(seinen Helm darreichend):
Zum Ringkampf ziehe jeder aus dem Helm sein Los.
(Die Kinder außer den Läufern ziehen geschlossnen Auges ihre Lose.)

Herakles:
Dies goldne Stirnband sei des stolzen Siegers Zierde.

Lichas:
Mit welchem Preisgeschenk beglückst du den Besiegten?

Herakles:
Mit diesem Gürtel, reich mit Silberschmuck beschlagen.

Hyllos
(nachdem er die Lose geprüft):
Zwei Mädchen sind es, die das Los zum Ringkampf zogen.
(Die beiden Mädchen stellen sich einander gegenüber.)

Herakles:
Erst reicht die Hände euch, dann mag die Kraft entscheiden.
(Nachdem sie sich die Hände gereicht, beginnen die Mädchen zu ringen.)

Lichas:
Der Größren glückt es nicht, die Kleinre hochzuheben.

Hyllos:
Fast bringt die Kleinre jetzt die Größere zu Fall.

Lichas:
Jetzt stellen beide gegenseitig sich das Bein.

Herakles:
Ins eigne Mark springt flugs der Jugend Spannkraft über.

Hyllos
(da die Mädchen zu Boden sinken):
Da liegen Beide! Obenauf die Kleinere!

Lichas:
Ob's ihr gelingt, die Größre in den Staub zu zwingen?

Herakles:
Wie sie sich wälzen, wendet unser Schicksal sich.

Lichas:
Die Größre obenauf wird leicht der Kleinren Meister.

Hyllos
(die Mädchen trennend):
Die Kleinre küßt den Staub. Beendet ist der Kampf.

Herakles
(zur Größren):
Nimm du den goldnen Stirnreif, den du schwer erkämpft.

Hyllos
(den übrigen Kindern seinen Helm darreichend):
Zum Faustkampf zieht die Lose jetzt aus meinem Helm!

Herakles
(zur Kleinren):
Du schmücke mit dem Gürtel den geschmeid'gen Körper.

Hyllos
(nach Prüfung der Lose):
Im bittren Faustkampf werden sich zwei Knaben messen.
(Die Knaben stellen sich einander gegenüber.)

Herakles:
Den Sieger lohnt dies Schwert. Mög' er's in Ehren führen.

Lichas
(legt den Knaben die Hände auf die Schultern):
Wir achten sorglich drauf, daß keiner Schaden leidet.

Herakles:
Der schöngeschmückte Schild sei des Besiegten Preis.

Hyllos:
Den ersten Schlag führt, wer das längre Los gezogen.
(Der eine Knabe versetzt dem andern einen Schlag gegen die Schläfe, daß er zurücktaumelt.)

Herakles:
Ihm dröhnt der Kopf, als brauste Aiolos darin.

Lichas:
Vom Schlaf herab rinnt schmal des Blutes teure Naß.

(Der Knabe ermannt sich, nimmt seine Stellung wieder ein und versetzt dem andern einen derartigen Schlag, daß er zu Boden stürzt.)

Herakles:
Genug des Kampfs! Den Sieg errangen beide Knaben.

Hyllos:
Wie aber, Vater, teilen wir die Preise aus?

Herakles:
Zwei Schwerter nehmt, ihr tapfren Kämpfer! Nehmt zwei Schilde!

Hyllos:
Nun laß, geliebter Vater, uns zum Opfer
Mit Mutters schönem Festgewand dich schmücken.

Herakles:
Erst streue Lichas noch die heilige Gerste,
Du aber spende Wein den ewigen Göttern.

(Beide tun es. Die Flöten verstummen.)

Herakles
(hinter den Altar tretend):
Ist auch das Opfer wohl bereitet? — Merk' dir,
Mein Sohn, was deinem Vater diese Feier
Bedeutet. Ueberwunden sind des Lebens
Mühselige Tücken. Schmählichem Sklavenjoch
War ich verdammt, der Kräfte schönsten Teil
Jahraus, jahrein zu opfern. Heute bin ich,
Da ich der Freiheit goldnen Strand erklommen,
Des Jochs entledigt, meiner Kräfte Herr.

Hyllos:
Daß du so herb, o Vater, leiden mußtest,
Als sorgenfreie Jugend mir erblühte!

Herakles:
Nicht zu bedauern brauchst du mich. Längst zollte
Das Schicksal reichsten Dank, am reichsten, als
Es die Entfesselung des Menschenheilands
Prometheus mir gewährte. Lichas, dir
Gebührt an dem Gelingen würdiger Anteil.

Lichas:
Daß ich des Werks teilhaftig werden durfte,
Entgilt Ergebenheit dir bis zum Tod.

Herakles:
Dein treuer Sinn bedarf nicht der Beteurung.
Der Sieg indes, mit dem das Leben mich
Am innigsten beglückt, ist Weibestreue.
In sichrer Burg behütet Dejaneira,
Was an Gewinn die Welt mir zugestand,
Und für mein Dankgebet an Vater Zeus,
Das brünstig aus der Seele Tiefen steigt,
Wob sie ein Kleid mir, drin mich ihrer Liebe
Erinnerung wie Maienhauch umfängt.
Jetzt, Hyllos, kleide mich in das Gewand,
Das du die teure Mutter weben sahst.

(Herakles wird von Hyllos mit dem Festgewand bekleidet.)

Hyllos:
Die Mutter müßt' es sehn, o Vater, wie
Erinnerungsvoll ihr Festgewand dich kleidet.

Lichas:
Mir sei's vergönnt, dem Helden, eh' er opfert,
Voll Dank des Feierkleides Saum zu küssen.

Herakles:

Herbei, ihr Kinder, mit den Flammenbüschen!

(Die Kinder eilen mit brennenden Reisern herbei, die sie unter die Holzscheite stecken, worauf die Flammen emporlodern.)

Herakles
(hinter dem Altar, betend, während sein Antlitz mehr und mehr von Schmerz verzerrt wird):

Dank nimm, o Vater im Himmel, für blühendes Erdenglück!
Schirme mich, Zeus,
Der Du ins Leben mich riefst!
Über mir leuchte der Strahl deiner Gnade noch Jahr um Jahr!

Lichas:

Vor welchem Wahnbild schauderst du zurück?!

Hyllos:

Oh, Vater, welch Entsetzen packt dich an!

Herakles:

Auf der Brust, an den Schultern ein brennendes Weh!
Mit dem Körper verwachsen das glühende Hemd!
Von den Knochen das Fleisch
Reißt sich los durch des Schmerzes verzweifelte Kraft.

Lichas
(ihm beispringend):

Laß dich des tück'schen Gewandes entkleiden.
Füg dich vernünftig dem hilfreichen Freund.

Herakles
(den Felspfad empor zurückweichend):

Rühr' den Leib mir nicht an mit zerfleischender Hand,
Der du selbst mir das mördrische Kleid überbracht.
Meinen Todfeind in dir,
Der den Mordplan ersonnen, erkenn' ich zu spät.

Lichas
(ihm nachdrängend):
Geistesumnachtung hat jäh dich umfangen.
Lechzend nach Blut legst du Hand an dich selbst.

Herakles
(strebt der Felsspitze zu):
Im Verborgnen verröcheln! Im Kampf mit dem Tod
Nur dein höhnisch frohlockend Gesicht nicht mehr schau'n,
Falscher Hundesohn du,
Den die Marter des jammernden Halbgotts ergötzt!

Lichas
(ihm folgend):
Feige nicht weich' ich dem Zorn des Gequälten,
Der meiner sorglichsten Obhut bedarf.

Herakles:
Da ich eben den Kampf mit dem Schicksal gewann,
Da zum erstenmal frei ich zu atmen gewagt,
Da schlägt Feuer ins Fleisch
Und verheert meiner Glieder metallenen Bau.
(Herakles flüchtet hinter einen Felsblock.)

Lichas:
Halt' ich ihn jetzt nicht gewaltsam umklammert,
Stürzt er vor Schmerz sich ins schäumende Meer.
(Lichas eilt Herakles nach.)

Hyllos
(auf halber Höhe flehentlich):
Gedenk', o Vater, der geliebten Heimat!
Der teuren Mutter denk', die deiner harrt!

Herakles

(erscheint auf der höchsten Felsspitze, Lichas* mit den Armen umklammernd):

In die zerschellende Brandung hinab, du verrätrischer Gleisner!
Rag', bis das Weltall zerstiebt, grinsend als Klippe zu Tag!

(Herakles schleudert Lichas, ihn an den Unterschenkeln fassend, in weitem Bogen ins Meer hinaus.)

* Eine Puppe.

Dritter Akt

X

Jole und Dejaneira

Burghof in Trachis in greller Mittagssonne. Offenes Tor. Aufgang zum Turm.

Dejaneira:

Mein Festkleid, sagst du, senge ihm die Glieder
Und Fetzen Fleischs reißt er sich ab mit ihm?

Hyllos:

Oh, laßt ihn uns in weichste Kissen betten,
Da selbst kein Bad die Feuerqualen löscht.

Jole:

Dich, Dejaneira, faßt solch Grausen — was
Dein innres Auge schaut, erträgst du nicht.

Dejaneira:

Unsel'ge Mördrin ich! Ward ich geboren,
Dich, großer Herakles, zu Tod zu foltern?!

Hyllos:

O Mutter, Mutter, um dein Leben zittr' ich
So angstvoll beinah wie um das des Vaters.

Jole:

So laßt uns doch dem Leidenden vor allem
Ein kühles Lager im Gemach bereiten.

Dejaneira:

Du, Jole, bist schuld! Erzählt in Trachis
Nicht jedes Kind, wie innig er dich liebte?!

Hyllos:

Hättst du nur die Beteuerung seiner Liebe
Zu dir in Keneion gehört, o Mutter!

Jole:

Nie sprach, o Herrin, ich ein Wort von ihm,
Als wenn du streng es mir geboten hattest.

Dejaneira:

Dein Schweigen trieb mich zur Verzweiflungstat,
Weh Herakles! Weh Dejaneira! Weh uns!

Hyllos:

Was tatst du, Mutter? Herakles erkannte
In Lichas den, der ihm Verderben brachte.

Jole:

Dich hat sein tiefes Unglück so entgeistert,
Daß du dir selbst noch tiefres Unglück ansinnst.

Dejaneira:

Mit Gift hab' ich sein Festgewand getränkt,
Dich, Jole, ihm aus der Brust zu bannen!

Hyllos:

Das Festgewand, das ich am Webstuhl emsig
Dich weben sah, hast du mit Gift getränkt?

Jole:

Das Festkleid, das nach Keneion du sandtest
Zur Opferfeier, war mit Gift getränkt?

Dejaneira:

Mit Gift getränkt! Mit des Zentauren Herzblut,
Den Herakles mit gift'gem Pfeil getötet.

Hyllos:

Mit dem in Hydras Blut getauchten Pfeil?
O weh uns Allen, dann ist keine Hoffnung!

Jole:

Welch unerbittliche Rächerhand schleuderte
Mich in dies Haus!

Dejaneira:

Du tratst als Fürstin ins Haus, zur verächtlichen
Sklavin mich hilfreiche Freundin erniedrigend
Herrischen Blicks!

Hyllos:

Wie erspar' ich dem Vater die grausame Pein!

Jole:

Demutvoll schwieg ich. Mir öffnete nie eine
Bitte den Mund.

Dejaneira:

Aber dein hoffärtig Schweigen verkündete
Allen Bewohnern der Stadt deine brünstige
Liebe zu ihm!

Hyllos:

Wenn die Mutter in wilder Verzweiflung er trifft!

Jole:

Woll'n wir nicht helfen statt länger zu hadern in
Häßlichem Streit?

Dejaneira:

Den ich im Drang meiner Liebe vergiftete,
Wie er in Todesqual jammert, so soll ihn mein
Auge noch sehn?!

Hyllos:

Dann entsinkt seiner bangenden Seele der Mut —

Jole:

Oft schon durch Täuschungen wurden Verängstigte
Blindlings erschreckt.

Dejaneira:

Weh mir, mein Ohr hört die Stimme, die wimmernde,
Hört schon den hallenden Schrei des Gewaltigen
Unter dem Tor.

Hyllos:

Eh' er selbst noch das schwarze Verhängnis erkannt!

Jole:

Herrin, bezähm' deiner hilflosen Leidenschaft
Rasenden Grimm!

Dejaneira:

Aus deiner furchtbaren Gegenwart, Herakles,
Ist kein Entrinnen, als eilig voranzugehn
Dir in den Tod!

(Dejaneira eilt die Stufen zum Eingang des Turmes hinan, in dessen Innern sie verschwindet.)

Hyllos
(ihr nacheilend):

Hab' Erbarmen, o Mutter! Der Vater tritt ein!

(Verschwindet im Turm.)

(Durch das offene Burgtor tritt Herakles, von den Knaben und Mädchen aus Keneion geleitet, ein. Sein Gewand ist zerfetzt und mit Blut besudelt.)

Herakles:

Ermordet hab' ich Lichas! Hab' mit Mord,
Von Qual gepeitscht, noch einmal mich geschändet!
Wo bist du, Hyllos? Wo ist Dejaneira?

Jole:

Herr, sie bereiten im Gemach dein Lager.

Herakles:

Du bist es, Jole? Ich habe Lichas
Ermordet. Nicht von einem Lebenden
Droht mir der Tod. Wo bist du, Dejaneira?

Jole:

Verweile, Herr! Sie wollen weich dich betten.

Herakles:

Geweissagt ward mir, daß kein Lebender
Mich töten kann. Wie konnt' ich Lichas morden!
Oh, Jole, welch Weh kam über mich!

Jole:

Gleich kommt die Herrin. Hyllos hilft der Mutter.

Herakles:

Die treue Dejaneira! Möglich, daß
Ich unter ihren Händen noch gesunde.
Wie oft hat sie mich liebevoll gepflegt!

Hyllos
(kommt aus dem Turmeingang):

O Vater, Vater — mir erstickt die Stimme —
Die teure Mutter — Oh, könnt' ich's verschweigen!

Herakles:

Du steigerst meine Schmerzen, daß ich laut
Aufbrülle, wenn nicht alsbald du erklärst,
Was du erfahren: Wo ist Dejaneira?

Hyllos:

Die Mutter ist nicht mehr. Die teure Mutter,
Sie stürzte jählings von des Turmes Zinne.

Herakles:

Tot, sagst du? Dejaneira tot? Das tat
Sie freien Willens nicht, da sie gewußt,
Wie sehnlich ich nach treuer Pflege schmachte.

Hyllos:

Entgeistert durch die Kunde deines Unglücks —

Herakles:

Nicht weiter, Hyllos! Was verbirgst du mir?

Jole:

Welch Unheil gäb es jetzt noch zu verbergen!

Herakles:

Bring', Jole, nicht neue Lügen vor!

Hyllos:

Laß, Vater, uns im Haus dir Kühlung schaffen.

Herakles:

Sprecht ihr, was ihr verhehlt, nicht aus, dann wend' ich
Den Rücken, rase einsam durchs Gebirg.
Dann brüll' ich den vor euch verhaltnen Schmerz
Den kahlen Felsen zu, an ihrem Echo
Mich tröstend, bis erschöpft ich niederbreche
Und meiner sich der Wölfe Gier erbarmt.

(Herakles wendet sich dem Tor zu. Die Kinder aus Kenaion verlassen den Burghof.)

Hyllos
(Herakles zurückhaltend):

Oh, Vater, grauenvoller Irrtum hatte
Der armen Mutter treues Herz umstrickt.

Herakles:

Sie sprang vom Turm? Dein Antlitz, Dejaneira —
Ich leide Qual genug — ich kann's nicht schau'n.
Was trieb mein teures Weib zur Schreckenstat?

Jole:

Der Liebeszauber, der dir, Herakles,
Die Brust von fremder Liebe reinigen sollte.

Herakles:

Ein Liebeszauber? Meine Schmerzen lindert
Behende Antwort. Welch ein Liebeszauber?

Hyllos:

Das Festgewand auf deinem Leib. O Vater,
Oh, blieb' mir dieses Schicksalswort erspart!

Herakles
(ihn herzend):

Bleib fest, mein Sohn. Sag' ruhig mir, wodurch
Das Festgewand als Zauber wirken sollte.

Hyllos:

Mit des Zentauren Blut war es getränkt.
Du hast ihn einst vor langer Zeit getötet.

Herakles:

Dann ist's mit Herakles vorbei. Mir kommt
Von keinem Lebenden der Tod. Von Nessos —
Er starb durch mich — ist mir der Tod gewiß.

Jole:

In Delphi laßt uns das Orakel fragen.

Herakles:

Oh, Dejaneira! Wann war je ein Fest,
Seit ich dem Flußgott dich entriß, ein heitres,
Das nicht in tiefsten Gram du mir verwandelt!

Jole:

Du schiltst vor Schmerz, was du am höchsten liebtest.

Herakles:

Dir, Jole, die du seit frühster Kindheit
In Festlichkeit geschwelgt, erschlug ich Vater
Und Brüder, um die Trauernde zu schänden.

Jole:

Manch Hoffnungsloser fand in Delphi Heilung.

Herakles:

Oh, Dejaneira! Wann sah je ich stolz
Von Dank erfüllt zum Himmel, daß nicht stracks
Du mich in düsterste Zerknirschung stürztest!

Jole:

Laßt uns in Delphi zu Apollo beten.

Herakles:

Oh, Königstochter Jole, um die
Den Tod sich Dejaneira gab, du hegtest
Für mich, den Kämpfer, Haß nur und Verachtung.

Jole:

Auch die er selbst gestraft hat, heilt Apollo.

Herakles
(reißt sich los und starrt in die Sonne):

Daß mein Schrei nicht emporgellt, o Tagesgestirn,
Gib der Seele die Kraft. Laß den Trostlosen nicht
Deine blühende Welt mit Entsetzen erfüll'n.

Hyllos
(ihn stützend):

Leg' dich, Vater, zu Ruh'! Mir zerbricht es das Herz.
Tritt zurück aus der Sonne verzehrender Glut!

Herakles:

Das geblendete Auge, verdunkelt, erblickt
Schon dein stärkendes Antlitz. Die hehre Gestalt
Neigt sich gnädig dem Bruder. Was kündet dein Mund?

Jole
(zu Hyllos):

Halt den Atem an! Siehst du in flimmerndem Glanz
Nicht Apollo, den Gott, der zu Herakles spricht?

Herakles
(gegen die Sonne gewandt):

Auf Malea, dem Vorgebirg, ewig umtost
Von des Sturmes Gewalt, wo dein Heiligtum prangt,
Soll ich Rat mir von Poias, dem König, erflehn?

Hyllos
(gegen die Sonne gewandt):

Kaum ersah ich den Herrlichen, steigt er empor.
Es vergeht sein Erscheinen im leuchtenden Blau.

Herakles
(sich abwendend):

Nach Malea, Apollons geweihtem Gebiet,
Geht mein Weg. Aber Klagen aus Herakles' Mund,
König Poias, die höre kein Sterblicher mehr!

XI

Poias

Auf dem schneebedeckten Gipfel des Berges Oeta wird von Leuten, die Holz auf einem Schlitten heraufgeschafft haben, ein Scheiterhaufen errichtet. Zur Seite brennt ein Feuer, über dem ein Kochgeschirr brodelt. König Poias kommt den Abhang herauf.

Poias:

Ein traurig schwer Geschäft hat mir der Gott
Auf meine alten Tage aufgebürdet.
Seit ich ein Jüngling war, erklomm ich nicht
Den Gipfel, sah des Rundblicks Weite nicht.
Da türmen Scheit auf Scheit sie schon. Apollo,
Wie einfach und wie feierlich hast du
Dies Opferfest verhängt. Als Herakles
Den Spruch vernahm, sank dankend er aufs Knie.

Habt Feuer ihr bereit, den Holzstoß hurtig
In Brand zu stecken? Ja, das Mahl und auch
Die Glieder euch zu wärmen, flackert's hell.
Erstarrend dringt die Schneeluft ins Gebein.
Bedenkt, welch neue Prüfung der Geduld
Für den Gequälten, wenn nicht gleich behende
Auf seinen Wink der Holzstoß sich entflammte.
Nun laß mich sehn, ob auch der Bau gefestigt
Der Bürde standhält.

(Er prüft den Scheiterhaufen auf seine Festigkeit.)

Da kommt Herakles.

(Herakles mit umgehängtem Bogen, den Köcher an der Seite, kommt zwischen Jole und Hyllos den Abhang herauf.)

Herakles:

Dir, König Poias, sag' ich Dank. Mich wahrt
Vor traurigen Verendens düstrer Schmach
Der Flammentod auf Oetas breitem Gipfel.

Poias:

Ein Fest sei Herakles der Tod! Apollo
Befahl den Holzstoß drum so nah dem Himmel,
Daß Stolz und Freude deine Seele stärken.

Herakles:

So darf ich denn noch einmal, einmal ganz
Als Herakles mich fühlen.

(Zu Hyllos und Jole)

Kommt, ihr Lieben!
Noch eine ernste Pflicht gilt's zu erled'gen.

Hyllos:

Bleib bei uns, Vater! Schenk' dein Leben uns!

Herakles:

Weckt nicht durch eitle Worte noch die Qualen,
Derweil ich euer beider Schicksal füge.

Jole:

Bedenk', o Herr, daß du gesunden könntest.

Herakles:

Dir, Hyllos, geb' ich Jole zur Gattin.
Du, Jole, nimm Hyllos zum Gemahl.

Hyllos:

Zum Freien, scheint mir, bin ich noch zu jung.

Jole:

Ich bin, so scheint mir, viel zu alt für Hyllos.

Poias:

Hast reiflich deine Fügung du erwogen?

Herakles:

Als Bettlerin bleibt Jole zurück.

Hyllos:

Wie könnt' es je an meinem Schutz ihr fehlen!

Jole:

Nicht um die Sklavin sorg' sich Herakles.

Poias:

Wie deut' ich mir so strengen Schicksalsspruch?

Herakles:

Nicht entwurzelt und ankerlos treibe der Mensch
In den tobenden Stürmen des Lebens umher,
Allen Fesseln des Blutes entrissen.

Poias:

Erst fünfzehn zählt der Knabe, und das Mädchen
Scheint wohl das Doppelte an Jahren schon.

Herakles
(zu Hyllos):
Schirmt als Mutter zugleich die Geliebte dein Haupt,
Die gehorsame Gattin, aus sicherem Hort
Unterwirfst du die Welt deiner Freude.

Hyllos
(küßt kniend Herakles die Hand):
In Demut nehm' ich sie aus deinen Armen.
Was du geliebt hast, Vater, ist mir heilig.

Herakles
(zu Iole):
Nicht mißgönn' ich dem Weib, das mir Treue gewahrt,
Die erneute Gemeinschaft mit jüngerem Blut,
Labt nur Stolz noch im Tod mir die Seele.

Iole
(küßt kniend die andre Hand):
Sei, Herr, bedankt. Des Daseins Irrgang endet
Das Weib gehorchend, wie das Kind begann.

Herakles
(wendet sich dem Holzstoß zu):
Nun stärke mich das brünstigste Gebet!

Poias:
Nimmst du den Bogen in die Flammen mit!

Herakles:
Der Bogen ist's, der mich zur Flamme mitnimmt.

Poias:
Dann schon' der Pfeile, die den Feind nicht fehlen.

Herakles:
Das Gift der Hydra sei mit mir getilgt.

Poias:
Soll zwecklos ein so teurer Schatz verderben?

Herakles
(besteigt den Holzstoß):
Mit mir verderbe, was Verderben bringt.

Poias:
Laß Pfeil und Bogen deinem Sohne Hyllos.

Herakles:
Davor bewahrt ihn, was sein Vater leidet.

Poias:
So geht dein höchstes Gut mit dir dahin.

(Herakles ruht mit erhobenen Armen auf dem Holzstoß. Poias verhüllt sein Haupt, während Hyllos und Jole knien.)

Herakles
(betet):
Danke dir, o Zeus,
Der du mich aus dir selbst mit Gewalt beglückt!
Höher begabt,
Muß ich auch früher hinweg,
Wollt' ich mit Keinem doch tauschen.

Dank dir, o Zeus!
Mich umgab deine sonnige Wunderwelt.
Scheidend aus ihr
Jubelt noch immer der Mensch,
Herr seiner eignen Vernichtung.

Dank dir, o Zeus,
Für des Herakles Ringen mit Herakles.
Lautren Ertrag
Birgt die lebendige Brust.
Herakles gibt sie den Flammen.

Die Feuerbrände hurtig in die Scheite!
(Da sich niemand rührt.)

Verlängert nicht mein Weh! Ich bin bereit.
Was zaudert ihr? Ich bin zum Tod bereit!

Poias
(zu den Leuten):
Soll ich euch Beine machen? Fühlt ihr nicht,
Wie schwer der Held durch eure Trägheit leidet?
(Die Leute stehen wie gebannt und heben schaudernd die Hände gegen den Holzstoß.)

Herakles
(zu den Leuten):
Oh, seid barmherzig, Menschen! Wollt ihr zögern,
Bis aufgepeitscht ich mich vom Holzstoß hebe?
(Die Leute fahren entsetzt auseinander und entfliehen über den Bergabhang. Hyllos und Jole haben sich erhoben.)

Poias:
Die Angst vor Unheil jagt sie in die Flucht.

Herakles:
Erbarm' dich, Poias! Leg' das Feuer an!

Poias
(zurückschaudernd):
Solch dunkle Tat ziemt meinem Alter schlecht.

Herakles:
Vergiß nicht, was Apollo dir befahl!

Poias:
Durch deinen Sohn laß dir den Dienst erweisen.

Herakles:
Erbarm' dich, Hyllos! Leg' das Feuer an!

Hyllos:
Mit eigner Hand soll ich den Vater töten?

Herakles:
Erlösen sollst du mich! Erbarm' dich, Hyllos!

Hyllos:

Ich kann nicht, Vater! Kann dir nicht gehorchen.

Herakles:

Dir, Königstochter Jole, verlieh
Geburt ein starkes Herz. Entflamm' den Holzstoß!

(Jole will zum Feuer eilen, beginnt zu wanken und sinkt, von Hyllos gestützt, zur Erde.)

Poias:

Kein Mädchen wäre solcher Tat gewachsen.

Herakles
(sucht sich aufzurichten):

Raff' dich, versengter Leib, noch einmal auf,
Den Scheiterhaufen selbst in Brand zu stecken.

Poias:

So nah das Feuer, das nicht zünden will!

Herakles:
(aufrecht stehend):

Den Bogen schenk' ich dir und meine Pfeile,
Wenn du die Fackel an den Holzstoß legst.

Poias:

Was soll dem Greis die ungeheure Wehr?

Herakles:

Denk' deines Sohns, der vor dem Feinde kämpft.

Poias:

Willst Philoktet du deinen Bogen lassen?

Herakles:

Samt dem Geschoß! Leg nur das Feuer an!

Poias:

Für meinen Sohn schlag' ich den Schatz nicht aus.

Herakles:

Nimm beides! Nimm, sobald die Scheite lohen!

(Poias holt brennende Holzstücke aus dem Feuer und steckt sie unter den Scheiterhaufen, worauf die Flammen emporlodern.)

Poias:

Für Philoktet sei denn getan, was ich
Auch für das eigne Leben niemals wagte.

Herakles
(übergibt Poias Bogen und Köcher):

Dank, Poias! Dank! O brächte Philoktet
Die Waffe so viel Glück, wie mir Verderben!

XII

Hebe

Lichterfüllter Wolkenraum. Saitenspiel. Herakles mit Löwenfell und Keule tritt ein und sinkt vor Hera in die Knie.*

Herakles:

Endlich schau' ich dein Antlitz,
Hohe, himmlische Göttin,
Der ich zu Ehren gekämpft,
Seit meine Prüfung begann.

Hera:

Vor deiner Mutter Tür hab' ich gekauert,
Als sie mit dir in Wehen lag. Ich preßte
Die Knie aneinander, daß ihr's nicht
Gelänge, Herakles zur Welt zu bringen.

* Nicht hinter Schleiern zu spielen.

Herakles:
War das ein Wunder, da Schande
Meine Geburt über dich
Weltallgebieterin brachte,
Bis ich dein Weltall befreit.

Hera:
Zwei Schlangen sandt' ich, dich zu töten, als
Du in der Wiege lagst, voll bangem Grauen,
Daß deine ungezähmte Götterkraft
Das Weltall schonungslos verwüstete.

Herakles:
Wahrlich, es fiel nicht leicht,
Göttliche Gaben zu bändigen.
Nie fand ein Sterblicher sich
Schwerer ins irdische Joch.

Hera:
Als Megara dein Weib war, trieb ich dich
Zu dunkler Wahnsinnstat, daß dem Verbrecher,
Der untilgbaren Abscheu auf sich lud,
Kein Mensch auf Erden mehr Vertrauen schenkte.

Herakles:
Stets wieder tobte das Chaos,
Stets wieder wankte die Erde.
Leichter war alles errungen
Als der häusliche Herd.

Hera:
Noch als du mit der Hydra kämpftest, hieß ich
Den Seekrebs an der Ferse dich verwunden.
Da deiner Übermacht kein Feind mehr standhielt,
Hofft' ich auf deinen Untergang durch ihn.

Herakles:

Mich beirrte dein Seekrebs
Mehr nicht als andere Nörgler,
Deren in tosender Feldschlacht
Kaum ich zu achten vermocht'.

Hera:

Noch eine List hab' ich dir zu bekennen.

Herakles:

Mich machst du stolzer, daß sie nicht verfing.

Hera:

Stiegst hoch genug du, meine List zu hören?

Herakles:

Vor Hera knie ich, nicht vor Pythia.

Hera:

Als Amazonenjungfrau hintertrieb ich
Dein freundlich Handeln mit der Königin.
Wir stürmten an. Du rissest sie vom Pferd,
Und du erschlugst die künftige Geliebte.

Herakles:

Ungezählte Geliebte
Hielt ich in feurigen Armen.
Unter allen war keine,
Deren Herz ich gewann.

Hera:

Erheb dich, Herakles. Sieh die Geliebte,
Der du im Herzen waltest, vor dir stehn.

(Auf Heras Wink ist Hebe eingetreten, Hera verschwindet.)

Herakles
(der sich erhoben):

Was fang ich an mit dir, erneutes Trugbild?
Enttäuschung, glaubt' ich, läge hinter mir.

Hebe:

Sei unbesorgt. Fängst du mit mir nichts an,
So weiß ich doch mit dir was anzufangen.

Herakles:

Dein hoher Liebreiz läßt mich fast beklagen,
Daß keinerlei Verlangen in mir wach.

Hebe:

In mir lebt um so mehr, mich dankbar dir
Durch Freuden und durch Ehren zu erweisen.

Herakles:

Als noch im Kampf ich stand, hätt' beides mich
Gestärkt, gelabt. Jetzt scheint mir's überflüssig.

Hebe
(umfaßt seine Knie):

Nicht unversöhnlich sein! Galt all dein Ringen
Dem schönen Ziel nicht, Andere zu beglücken?

Herakles:

Dein Fußfall mahnt an eine düstre Stunde,
Der Mißmut folgten und Entwürdigung.

Hebe
(sich erhebend, ihn kosend):

Von Düsterkeit kein Wort! Kein Wort von Mißmut!
Jetzt heißt es, mit den Himmlischen sich freu'n!

Herakles
(sie küssend):

Wirst du denn auch inmitten höchster Lust
Mich nicht mit Eifersucht zu Tode martern?

Hebe:

Im Gegenteil! Viel Tausend stehn mir froh
Zur Seite, Lust und Liebe dir zu weihn.

Herakles:

Viel Tausende gleich dir? Selbst Herakles
Kann solch verliebter Andrang stutzig machen.

Hebe:

Laß dich's nicht schrecken! Freu' dich ihrer Glut,
Wie sie entbrennen, göttlich dich zu ehren.

Herakles:

Mich, dem es kaum gelungen, Mensch zu sein?

(Die Knaben und Mädchen aus Kencion sind eingetreten.)

Die Knaben und Mädchen
(singen):

Heil sei dem Kämpfer.
Ihn krönt Unsterblichkeit,
Ihn preist der Jugend
Flammender Mund.

Sterbliche Kräfte,
Rasch seid ihr hingerafft.
Wer euch erhöhte,
Sei unser Held.

So hebt die Menschheit
Über die Menschheit sich.
Helden erklimmen
Kämpfend die Höhn.

Überfürchtenichts

Adalhart:

Ihren teuren Beifall zu verdienen,
Nahm ich ernste Mühen oft in Kauf.
Zur Erheit'rung aber geb' ich Ihnen
Heut' ein leichtes Bilderrätsel auf.
Dem, der dieses Rätsels Lösung findet,
Ward zum Lohn das höchste Glück verkündet.
Deshalb strömt das Volk bei uns zu Hauf.

Welches Glück? Das köstlichste auf Erden!
Allen Menschenschicksals schönster Preis!
Die sich innig dran erquicken, werden
Hoch emporgehoben, wechselweis.
Näher will den Preis ich nicht beschreiben.
Überraschung soll er Ihnen bleiben,
Kräft'ger Sporn für Ihren Denkerfleiß.

Denn was halb verhüllt vor Ihren Blicken
Rätselhaft durch diese Bilder geht,
Wird enthüllt den Würdigen beglücken,
Der des Bilderrätsels Sinn errät.
Keiner laß' die Mühe sich verdrießen,
Nachzudenken, um es zu genießen.
Wenn sein Wunsch ihm auf Belohnung steht.

Winifrid
(erscheint):
Laß mich mit dir gehn! Auf allen Wegen
Geht's am Tag sich fröhlicher zu Zweit.
Abends sich zu Zweit zu Ruh' zu legen,
Du bei mir, o welche Seligkeit!
Schaffen wir uns unsre Welt zu Zweien!
Feste soll'n sich drin an Feste reihen,
Und im Freudenrausch verfliegt die Zeit!

Adalhart:
Fort mit dir! Ich lebe stolz zufrieden.
Mir ist völlig wohl in meiner Haut.
Gott sei Dank, daß mir kein Glück beschieden,
Dem die Falschheit aus den Augen schaut.
Ich allein, fast einem Gott vergleichbar,
Bin für Not und Jammer unerreichbar.
Glücklich ist, wer auf sich selbst vertraut!

Winifrid:
Sieh, was ich dir bringe! Sieh die Schätze!
Meiner Gaben denke, meiner Macht!
All der Lust, mit der ich dich ergötze,
Deren du bis heute nie gedacht.
Eine Welt erschließ' ich deinen Sinnen.
Rasch wirst du Geschmack an ihr gewinnen,
An des Erdendaseins schönster Pracht.

Adalhart:
Gut, ich dulde dich! Ich will dich nehmen!
Was du bist und was du hast, sei mein!
Läßt du dich zum treuen Haustier zähmen,
Werd' ich um so kräftiger gedeihn.
Doch für unseres Geschicks Verschlingung

Gilt als unerläßliche Bedingung:
Ich will oben, du sollst unten sein!

Winifrid:

Lebt sich's nicht vertrauter Seit' an Seite,
Du an meinem Herzen neben mir?
Wenn ich dir des Lagers Ruh' bereite
Und Erquickung spende der Begier?
Gleich beseligt gleiche Lust zu fühlen,
Labt das nicht den kundigen Gespielen
Inniger als ein willenloses Tier?

Adalhart:

Gott bewahre mich! Mir schauern oben
Sturmgewalt'ge Wetter durchs Gebein,
Hoch durch selbstentflammte Glut erhoben,
Neu von Kraft durchflutet obendrein!
Siegreich auf des Lebens höchsten Höhen
Hoff' ich Meinesgleichen nie zu sehen,
Sei du unten! Laß mich oben sein!

Winifrid:

Unterkriechen kann mich nicht verlocken,
Welche Gottheit auch mich unterdrückt.
Wenn des Herzens wilde Schläge stocken,
Sind des Daseins Reize rasch zerpflückt.
Soll dein Opfer dir zur Freude leiden,
Wirst du dich an andern Opfern weiden,
Wenn ich schmachvoll unter dir erstickt.

Adalhart:

Sich beglückt auf weichem Lager wiegen,
Glaub' mir, solch ein Schmerz läßt sich verzeihn.
Dankbar der Gewalt sich anzuschmiegen,
Deshalb wirst du nie um Hilfe schrei'n.

Gibt's für dich denn süßere Beschwerden
Als betäubend übermannt zu werden?
Du darfst unten, ich muß oben sein!

Winifrid:

Dafür biet' ich mich zu keinem Preise.
Ich bin höh'ren Wertes mir bewußt.
Aber tun wir das doch wechselweise,
Was nur du nach deiner Ansicht mußt!
Laß uns täglich unsre Plätze tauschen,
Eins des Anderen Frohlocken lauschen!
Beiden dann verdoppelt sich die Lust.

Adalhart:

Nimmermehr! Verloren im Genusse
Wär' für dich Begünstigung nur Schein.
Deshalb schwöre mir bei diesem Kusse,
Ewig treu dich meinem Glück zu weihn!
Denn für unseres Geschicks Verschlingung
Ist das unerläßlichste Bedingung! —
Willst du unten, soll ich oben sein?

Winifrid:

Nein! Du wirst mir Lieb und Achtung zollen,
Zeig' ich mich in freierem Gewand.
Torheit, wollt' ich deinem Hochmut grollen,
Weil ich feig mich dir zu Füßen wand. —
In des Lebens Wassern mich zu häuten,
Werd' ich tiefste Tiefen jetzt durchschreiten.
Dabei kommt die Dummheit zu Verstand!

(Verschwindet.)

Adalhart

(allein):

In der Weltstatt wieder eingetroffen,

Doch als Kämpfer jetzt auf steiler Bahn,
Hat Vergnügungen er vor sich offen,
Dran der Jüngling gütlich sich getan.
Mit dem Freund, vor kurzem erst gewonnen,
Nächtlich eingekehrt am Freudenbronnen
Sieht er nun die Einstgeliebte nahn.

Doch die Zeit! Zum Schreckbild hingeschwunden,
Eingefallen, abgezehrt und alt,
War, bei der er Wonnen oft gefunden,
Die einst sinnberauschende Gestalt.
Aber ganz in Morgenröte glühend,
Wange, Lipp' und Aug' vor Freude sprühend
Eine Jüngre ihr zur Seite wallt.

Und sie setzen sich am Nebentische;
Der Bedienstete bringt Labung dar.
Die Gealterte, die Jugendfrische
Lenken ihren Blick zum Freundespaar.
„Kannte man sich nicht in früh'ren Zeiten?"
Läßt die Ältre nun hinübergleiten. —
„Ja, mein Kind, das ist wahrhaftig wahr."

Bald zu Vieren sitzen sie beisammen.
Rasch sind die Bekannten neu vertraut,
Und die Andern nennen sich den Namen,
Tauschen des Begehrens ersten Laut.
Drauf die Junge wendet sich zur Alten,
Möchte scheinbar ihren Rat erhalten,
Während sich der Freund die Schläfe kraut.

„Hör', Geliebter," lacht die Ältre heiter,

„Sprachen wir im Leben je von Geld?
Sag' es deinem würdigen Begleiter,
Daß er nicht so düstre Fragen stellt.“ —
„Bruder, nein!“ lehrt jener den Gefährten,
„Manch ein Glück läßt sich mit Gold nicht werten.“ —
Als zum Aufbruch schrill die Glocke schellt.

Draußen wendet sich der Freund zum Gehen,
Denn er muß des Nachts zu Hause sein.
„So, nun feiern wir das Wiedersehen
Irgendwo bei einer Flasche Wein!“ —
„Wein?“ entgegnen sie, „zu dieser Stunde?“
„Kinder, baut auf meine Ortschaftskunde!
Treten wir bei Mutter Bertram ein.“

In der Bäckerei, im Hinterstübchen,
Das den Mädchen völlig unbekannt,
Saß ihr Führer oft mit einem Liebchen,
Dem er vormals schon sich zugewandt. —
Warm geworden bei des Bechers Freuden
Fühlt sich nun die Ältere der Beiden
Plötzlich von Erinn'rung übermannt.

Aber von gemeinsamen Gelagen
Unversehens schweift ihr Sinn zurück
Nach besonnten frohen Kindertagen,
Nach des Elternhauses frühstem Glück.
Unser Held will ihr Gefühl nicht schänden.
Wie mag dieses Abenteuer enden?
Forschend auf der Jüngern weilt sein Blick.

„Gehst du mit?“ fragt ihn die Ältre munter,

Denn der Himmel ist nicht mehr besternt —
Und die Straße wandelt sie hinunter,
Und die Jüngre hat sich nicht entfernt.
Und vier hohe dunkle Treppen steigen
Sie zu Dritt empor in tiefstem Schweigen. —
Wer hat je im Leben ausgelernt?

Drauf im Hemd vor dem Kamine kauernd,
Facht das Mädchen, wie sie's oft getan,
Schönste Kohlenglut, vor Kälte schauernd,
Jetzt mit einem einz'gen Streichholz an.
Doch die Jüngre, schon im breiten Bette,
Winkt den Fremdling zur gewärmten Stätte,
Und die Andre folgt, so rasch sie kann.

Aus der Lade langt sie sich die Karten,
Mischt sie, die schon abgegriffen sind:
„Laßt uns jetzt des Schicksals Spruch erwarten!
Auch die Liebe ist bekanntlich blind."
Auf der Decke legt sie ein Spiel Pharo:
„Ich bin Herz und meine Freundin Caro,
Und du gibst dich der, die dich gewinnt."

Treff und Pik, viel schwarze Karten fallen,
Bis als erste rote Caro fällt.
Da verspürt der Mann, wie heißes Wallen
Sich dem Schicksalsspruch entgegenstellt.
Und die Reize, die schon längst entschwunden,
Glaubt er alle wieder neu gefunden,
Als die Ältre er umschlungen hält.

Alsbald wird das Pharo-Spiel erneuert,

Und als erstes Rot fällt Caro-Aß.
Von des Schicksals Eigensinn befeuert,
Nimmt er nun, die er noch nicht besaß,
Die er still seit Stunden schon begehrte,
Und sein Genius, der sein Flehn erhörte,
Schenkt' ihm auch der Freuden Übermaß.

Im Kamine flackerten die Kohlen.
Von des ältren Mädchens Lippen kam's:
„Eh' wir das Getane wiederholen,
Spielen wir jetzt eine Partie Rams.
Setz' im Bette dich uns gegenüber,
Und, daß du dich nicht verkühlst, mein Lieber,
Leg' um deine Schultern dir dein Wams."

Also ward gespielt und dann geschlafen,
Wonnig auch geträumt zu guter Letzt,
Und des strengsten Anstands Paragraphen
Wurden nirgends außer acht gesetzt.
Wer mit Fröhlichen sich weiß zu freuen,
Wird es dem Gealterten verzeihen,
Daß ihn die Erinn'rung noch ergötzt.

Winifrid
(erscheint neu gekleidet):

Ei, da bist du noch? Bist eingerostet?
Mich erhielt die Jagd nach Freuden scharf!
Manche Liebschaft hab' ich durchgekostet,
Seit ich dir mich vor die Füße warf.
Jetzt an immer tollern Wunderdingen
Eil' ich meine Spannkraft zu verjüngen.
Wohl mir, daß ich deiner nicht bedarf!

Adalhart:

Laß mich mit dir gehn! Auf allen Wegen
Geht's am Tag sich fröhlicher zu Zweit.
Abends sich zu Zweit zu Ruh' zu legen,
Du bei mir, o welche Seligkeit!
Schaffen wir uns unsre Welt zu Zweien!
Feste soll'n sich drin an Feste reihen,
Und im Freudenrausch verfliegt die Zeit!

Winifrid:

Fort mit dir! Ich lebe stolz zufrieden.
Mir ist völlig wohl in meiner Haut.
Gott sei Dank, daß mir kein Glück beschieden,
Dem die Falschheit aus den Augen schaut!
Ich allein, fast einem Gott vergleichbar,
Bin für Not und Jammer unerreichbar.
Glücklich ist, wer auf sich selbst vertraut!

Adalhart:

Sieh, was ich dir bringe! Sieh die Schätze!
Meiner Gaben denke, meiner Macht!
All der Lust, mit der ich dich ergötze,
Deren du bis heute nie gedacht.
Eine Welt erschließ' ich deinen Sinnen.
Rasch wirst du Geschmack an ihr gewinnen,
An des Erdendaseins schönster Pracht.

Winifrid:

Gut, ich dulde dich! Ich will dich nehmen!
Was du bist und was du hast, sei mein!
Läßt du dich zum treuen Haustier zähmen,
Werd' ich um so kräftiger gedeihn.
Doch für unseres Geschicks Verschlingung

Gilt als unerläßliche Bedingung:
Ich will oben, du sollst unten sein!

Adalhart:

Lebt sich's nicht vertrauter Seit' an Seite,
Du an meinem Herzen neben mir?
Wenn ich dir des Lagers Ruh' bereite
Und Erquickung spende der Begier?
Gleich beseligt gleiche Lust zu fühlen,
Labt das nicht den kundigen Gespielen
Inniger als ein willenloses Tier?

Winifrid:

Gott bewahre mich! du? Mir schauern oben
Sturmgewalt'ge Wetter durchs Gebein,
Hoch durch selbstentflammte Glut erhoben,
Neu von Kraft durchflutet obendrein!
Siegreich auf des Lebens höchsten Höhen
Hoff' ich Meinesgleichen nie zu sehen.
Sei du unten! Laß mich oben sein!

Adalhart:

Unterkriechen kann mich nicht verlocken,
Welche Gottheit auch mich unterdrückt.
Wenn des Herzens wilde Schläge stocken,
Sind des Daseins Reize rasch zerpflückt.
Soll dein Opfer dir zur Freude leiden,
Wirst du dich an andern Opfern weiden,
Wenn ich schmachvoll unter dir erstickt.

Winifrid:

Sich beglückt auf weichem Lager wiegen,
Glaub' mir, solch ein Schmerz läßt sich verzeihn.
Dankbar der Gewalt sich anzuschmiegen,
Deshalb wirst du nie um Hilfe schrei'n.

Gibt's für dich denn süßere Beschwerden
Als betäubend überweibt zu werden?
Du darfst unten, ich muß oben sein!

Adalhart:

Dafür biet' ich mich zu keinem Preise.
Ich bin höh'ren Wertes mir bewußt.
Aber tun wir das doch wechselweise,
Was nur du nach deiner Ansicht mußt.
Laß uns täglich unsre Plätze tauschen,
Eins des Anderen Frohlocken lauschen!
Beiden dann verdoppelt sich die Lust!

Winifrid:

Nimmermehr! Verloren im Genusse
Wär' für dich Begünstigung nur Schein.
Deshalb schwöre mir bei diesem Kusse,
Ewig treu dich meinem Glück zu weihn!
Denn für unseres Geschicks Verschlingung
Ist das unerläßlichste Bedingung! —
Willst du unten, soll ich oben sein?

Adalhart:

Nein! Du wirst mir Lieb' und Achtung zollen,
Zeig ich mich in freierem Gewand!
Torheit, wollt' ich deinem Hochmut grollen,
Weil ich feig mich dir zu Füßen wand. —
In des Lebens Wassern mich zu häuten,
Werd' ich tiefste Tiefen jetzt durchschreiten.
Dabei kommt die Dummheit zu Verstand!

(Verschwindet.)

Winifrid
(allein):

„Vor dem Feind aufs Totenbett gerungen,

Träum' ich, ledig aller Todesangst,
Mich von deinem weichen Arm umschlungen,
Wie den kaum Genesnen du umschlangst.
Daß in dir sich neues Leben kündet,
O der Jubel, wo mein Leben schwindet,
Freudetrunken, daß du nach mir bangst!"

Als den Brief der glücklich Heimgekehrte
In des Polstersessels Ritze fand,
In die Hände preßt er das verstörte
Angesicht. Von Schmerzen übermannt
Fühlt er das Gebot im Herzen brennen,
Sich von ihr, die ihn betrog, zu trennen,
Als die schöne Sündrin vor ihm stand.

„Ja, ich tat's. Ich gab mich ihm zur Labe,
Als zuerst dem Tod er knapp entrann.
Wenn ich dich dadurch verloren habe,
Frag' dich doch, wodurch ich dich gewann.
Nur den Brief laß mir, den ich vermißte,
Seit ich ihn gelesen und ihn küßte,
Bis ich jäh mich meiner Schuld besann."

Wie sie ihn ergriff, war er verschwunden
Unterm Tüll, der ihre Brust bedeckt.
Kaum sieht er sich den Beweis entwunden
Ihres Treubruchs, stürzt er wuterschreckt
Auf sie los. Als um den Brief sie streiten,
Fühlt sie ihn am Körper abwärts gleiten,
Nicht gewahrend, wo er sich versteckt.

„Her den Brief!" — „Ich kann ihn jetzt nicht geben!" —

„Her damit!“ — „Ich hab ihn nicht zur Hand!“ —
„Mir zerstörst mein Glück du und mein Leben,
Während ich im Kampf, in Feindesland
Unerschrocken Blut und Leben wage?!
Daß statt Eichenlaub ich Hörner trage?
Nimmermehr! Zerrissen ist das Band!“

„Schlecht geziemt es mir, mich zu verteid'gen,“
Spricht das Weib. „Doch wie ich auch gefehlt,
Soll mich nicht dein Pharospiel beleid'gen,
Das aus Brüssel man von dir erzählt?“ —
„Grundverschiedne Dinge! Um zu kämpfen,
Gilt es, tückische Begierde dämpfen,
Die den Sieger nach der Bluttat quält!

Her jetzt mit dem Brief!“ — „Du magst ihn suchen!“ —
„Her mit ihm!“ — „Ich weiß nicht, wo er blieb!
Müßt' ich ewig nicht der Torheit fluchen,
Böt' ich dir als Waffe, was er schrieb,
Dich von mir, der du gehörst, zu trennen?
Willst du mein Erinnern mir nicht gönnen,
Dann vergib, Geliebter! Dann vergib!“

„Nein, bei Gott nicht! Sind wir erst geschieden,
Ist Erinnrung, ist Vergebung dein!“ —
„Spendet dir sein Tod denn nicht den Frieden,
Lautren Glückes dich mit mir zu freu'n?“ —
„Tot ist nicht, wer mich am Leben schändet.
Daß er ruhmvoll vor dem Feind geendet,
Mag dein künft'ger Gatte dir verzeihn!

Her den Brief!“ — Sie kämpfen wie zwei Ringer.

Wie er über ihr die Fäuste hebt,
Schaudert ihrem Leib vor dem Bezwinger,
Weil sie für des Kindes Leben bebt.
„Gnade meinem Kinde!“ — „Sein zu schonen,
Muß dir der Verlust des Briefes lohnen,
Reich dadurch entschädigt, daß es lebt!“ —

„Mir gehört mein Brief!“ — Sie streckt die Weichen,
Stemmt die Hüften, daß die Brust sich bäumt,
Während er, die Scheidung zu erreichen,
Alle Schranken wild beiseite räumt.
Mag ihr Trotz ihn zur Verzweiflung bringen,
Hilft ihr nichts! Er muß sie niederzwingen!
Hei, wie sturmgepeitscht sein Herzblut schäumt!

Nach dem Brief durchsucht er die Gewänder.
Wo er hintappt, nirgends eine Spur.
Bricht die Spangen auf, zerreißt die Bänder
Trotz der Züchtigung, die ihm widerfuhr.
Eben wähnt den Brief er schon gefunden,
Da ist jeder Wunsch nach ihm entschwunden:
Leib und Seele sind ein Wille nur.

Und das Weib aus voller Kraft sich wehrend,
Wird in ihm der Wandlung nicht gewahr.
Seine Roheit, ihren Abscheu mehrend,
Bringt schon fast ihr Leben in Gefahr.
Wie sie sich mit Leibeswucht empörte,
Fühlt sie plötzlich, was sie lang entbehrte:
Heiß umschlungen küßte sich das Paar.

Jubel füllte ihrer Seele Weiten.

Sie genoß ihn voll, genoß ihn tief.
Und der Mann, nach innigen Seligkeiten,
Lächelte vergnügt: „Da ist der Brief!
Immer gleich sind andrer Frauen Gaben.
Du nur weißt mich heißer stets zu laben,
Weil erstarkte Lust nach mir dich rief!" —

„Dafür magst den Brief du gern behalten,"
Spricht das Weib, das noch vor Wonne girrt,
Während er schon wieder völlig kalten
Blickes herzhaft mit den Sporen klirrt.
Dies Gedicht zeigt die Natur am Werke,
Wie der Mann durch seines Körpers Stärke
Vergewaltigend vergewaltigt wird.

Dennoch ließ es sich der Mann nicht nehmen,
Einen Rechtsgelehrten einzuweihn:
„Herr, das darf Sie jetzt nicht länger grämen,
Denn die tapfre Frau hat ihr Verzeihn!"
Also sprach der treffliche Berater.
Und des Kriegers Kind hat einen Vater,
Sollten's nicht gar Zwillingskinder sein.

Adalhart
(erscheint als alter Mann):

Ei, da bist du noch? Bist eingerostet?
Mich erhielt die Jagd nach Freuden scharf.
Manche Liebschaft hab' ich durchgekostet,
Seit ich dir mich vor die Füße warf.
Jetzt an immer tollern Wunderdingen
Eil' ich meine Spannkraft zu verjüngen.
Wohl mir, daß ich deiner nicht bedarf.

Winifrid:

Heiliger Himmel, bist du alt geworden;
Bitte, mein Entsetzen zu verzeihn.
Gleichwie Eis und Schnee aus hohem Norden
Schauert mir dein Antlitz durchs Gebein.
Kaum wag' ich, die Frage noch zu wogen,
Wage kaum das Wagnis, noch zu fragen:
Willst du oben, willst du unten sein?

Adalhart:

Laß die Prahlerei, du eitler Affe!
Unsre Dichtung ist dir gänzlich Wurst!
Dir genügt es, daß man dich begaffe,
Wenn verliebt du wie ein Kater schnurrst.
Witze, die wie Peitschenhiebe knallen,
Läßt du schmählich ins Orchester fallen,
Halb besinnungslos vor Liebesdurst!

Winifrid:

Jetzt will niemand mehr Gedichte hören.
Alle Welt ist auf den Preis erpicht.
Sieh, wie ungestüm sie mich begehren
Zur Belohnung. — Bin ich's etwa nicht?
Wer gewinnt mich? Keine Übereilung!
Oh, wie brenn' ich auf die Preisverteilung.
Sei getrost, ich kenne meine Pflicht.

Adalhart:

Wer des Bilderrätsels Sinn ergründet,
Erntet der Erkenntnis lautres Gold.
Was verhüllt sich in den Bildern findet,
Unverhüllt ist es dem Denker hold.
Die teilhaftig an dem höchsten Preise,

Fühlen sich erhoben wechselweise,
Wie auch ihr euch heute fühlen sollt.

Winifrid:

Unverschämter Prahlhans! Willst du schweigen
Von Erkenntnis! Mach' uns doch nichts weis;
Ich, das wird dir Jeder hier bezeugen,
Bin des Rätsels Lösung, bin sein Preis!
Unverweilt werd' ich hinuntersteigen,
Geb' mich dem Begehrlichsten zu eigen
Als Entgelt für seinen Denkerfleiß.

Adalhart:

Steig hinab! Gleich spielt die Hosenrolle
Irgend sonst ein schlankgewachsnes Kind,
Das, will's Gott, für meine lebensvolle
Rätseldichtung wen'ger taub und blind!
Aus dem Bilderrätsel hüllt sich Klarheit,
Aus Erkenntnis quellen Kraft und Wahrheit,
Die des Lebens höchste Güter sind.

Winifrid:

Lauter Dinge, die mich gar nicht kümmern!
Ich bin, mich zu opfern, jetzt bereit.
Ach, wie Mancher, dessen Blicke flimmern,
Hat sich unten schon auf mich gefreut.
Soll ich mich nicht doch hinuntersetzen,
Mit dem Lustigsten mich dran ergötzen,
Wie dein Zorn hier oben Feuer speit?

Adalhart:

Prahl' nicht noch mit Opfern, aphroditisch
Unterbunden, spöttischen Gesichts!
Opfre dich bevölkerungspolitisch,
Denn an Menschenmaterial gebricht's!

Mag ein Mann die Weiber noch so hassen
Du kannst ihn zum Vater werden lassen,
Zweifach schneidiger Überfürchtenichts!

Winifrid:
Mit Begeistrung wär' ich Doppelwesen,
Gäb' mich einmal her und einmal hin.
Weil mein Rätsel einfach nur zu lösen
Und ich durch und durch natürlich bin,
Eign' ich mich wohl besser, ausgelassen
Einen Menschen um den Hals zu fassen,
Als für deiner Verse Doppelsinn.

Adalhart:
Lösung allen Rätsels heißt Erkenntnis,
Der in Lust Befangnen schleierhaft.
So erklärt sich auch dein Mißverständnis
Aus der Inbrunst deiner Leidenschaft.
Unten, oben, Mädchen, Knabe, immer
Hast du von Verständnis keinen Schimmer,
Und des Rätselbildes Zweck verpafft.

Winifrid:
Schad' um die Bekanntschaft! Ohne Störung
Trifft sich's hoffentlich ein andermal.
Nehmt statt meiner denn als Preisbescherung
Einen allerfeinsten Hofskandal.
Von der Venus, deren schlanke Hüften
Mehr von hinten als von vorn verblüfften,
Tönt jetzt doppelstimmig ein Choral.

Adalhart:
Zar Peter, den man als Großen preist,
Kommt samt seinem Hof nach Berlin gereist.

Winifrid:

Grüßt dich Gott, Bruder Friedrich! Und voll Entzücken
Will er die Königin ans Herze drücken.

Adalhart:

„Nicht doch!" Entgegnet die Königin,
„So gemütlich sind wir nicht in Berlin!"

Winifrid:

Die Zarin zeigt sich sehr beflissen,
Der Königin beide Hände zu küssen.

Adalhart:

Ihr offener Brustlatz ist gedrängt
Mit Reliquien und Heiligenbildern behängt.

Winifrid:

Darunter klappernde Orden prangen,
Als käme ein Maultier des Weges gegangen.

Adalhart:

Hofdamen folgen ein ganzer Schwarm,
Jede mit einem Kind auf dem Arm.

Winifrid:

Abzeichen ihrer Standesehre,
Denn fragt man, wem das Kind gehöre:

Adalhart:

„Majestät haben mich zu Ehren gebracht
Und haben mir dieses Kind gemacht."

Winifrid:

König Friedrich Wilhelm kann's nicht umgehen,
Läßt den Zaren seine Kunstsammlung sehen.

Adalhart:

Ihn selber befällt stets der Katzenjammer
In dieser heidnischen Rumpelkammer.

Winifrid:
Was ihn jedoch am ärgsten verdroß,
Das war die Venus Kallipygos.

Adalhart:
Wie sie das Hemd hebt über den Rücken,
Dazu einladend tät um sich blicken.

Winifrid:
Der König glaubt aller irdischen Sünden
Urbild in dieser Göttin zu finden.

Adalhart:
Kaum hat die Göttin der Zar erblickt,
Wird er von froher Erleuchtung durchzückt.

Winifrid:
„Kathinka! Vor diesem Götterbild
Steh' ich von höchster Bewunderung erfüllt!"

Adalhart:
„Kathinka! Du wirst dich entschließen müssen,
Die Göttin auf ihre Blöße zu küssen!"

Winifrid:
Die Zarin, erschrocken, bittet und fleht:
„Erlassen mir das Euere Majestät!"

Adalhart:
Der Zar entgegnet: „Papperlapapp!
Entweder küssen oder Kopp ab!"

Winifrid:
Die Zarin, aus Angst vor dem Henkerbeil,
Küßt drauf die Göttin aufs Hinterteil.

Adalhart:
Rings lauschen Damen und Herren im Kreise
Schweigend in ehrerbietiger Weise.

Winifrid:

Zum Könige sprach darauf der Zar:
„Welch hohen Genuß bot ich dir dar!“

Adalhart:

„Du wirst dafür zum Angedenken
Mir diese Statue der Venus schenken.“

Winifrid:

„Dazu noch einige andere Antiken,
Die liebevoll nach dem Beschauer kieken.“

Adalhart:

„Auch deinen prachtvollen Bernsteinschrank
Bitt' ich mir dafür aus zum Dank.“

Winifrid:

„Ich werde mit diesen seltenen Stücken
Meine Residenz an der Newa schmücken.“

Adalhart:

König Friedrich Wilhelm denkt sich bloß:
So werd' ich den Plunder doch endlich los!

Winifrid:

Ergebungsvoll beschenkt er den Zaren,
Der stolz damit nach Rußland gefahren.

S c h a u s p i e l k u n s t

Ein Glossarium

Maximilian Harden

Wer den leidenschaftlich regen Verkehr unter den führenden Geistern Deutschlands zur Zeit der Reformation überblickt, dem erscheint das Bild, das das deutsche Geistesleben seit zwanzig Jahren bietet, wie eine Gruppierung von Säulenheiligen und Anachoreten. Sind die Verkehrsmittel um so viel schlechter geworden oder liegt es an der Erhabenheit und Vollkommenheit unserer Geister? Wenn ich das erste dieser Aphorismen mit Maximilian Harden überschreibe, so tue ich das auf der Suche nicht nach einem Bundesgenossen, sondern nach einem Gegner. Ich frage mich: wen im heutigen Deutschland rufe ich an, damit diese Aphorismen nicht in einer Wüste verhallen, damit sie nicht nur von Zebra und Giraffen als willkommenes Grünfutter verdaut und für die breitere Menge mundgerecht gemacht werden.

Ich hätte mich fragen können: Welche Stimme wird in Deutschland am weitesten gehört? Ich hätte mich fragen können: Wer hatte in den letzten zwanzig Jahren für die Unbekannten, für die Kämpfenden, für die Werdenden am meisten Augenmerk und Entgegenkommen? Ich fragte mich aber eindringlicher: Wer in Deutschland bringt der ernsten Erörterung einer Kulturfrage am meisten Herzenswärme, am meisten Leidenschaftlichkeit entgegen?

Deshalb, geehrter Herr Harden, liegt es mir fern, gegen oder für diese, durch die Aufsätze von Friedrich Freksa und Wilhelm von Scholz angeregten Erörterungen eine rasche Parteinahme von Ihnen zu erwarten. Hätte ich Ihnen diese Streitschrift einfach gewidmet, dann würde jedermann mit Recht eine grobe captatio benevo-

lentiae darin erblicken. Ihre rege Anteilnahme an unseren Bestrebungen erscheint mir aber hundertmal wertvoller als Ihre Zustimmung. Ihrer regsten Anteilnahme waren alle, die seit zehn Jahren in Deutschland auf eigenen Wegen gingen, sicher. Um Sie zu werben, haben wir keinen Grund. Um so mehr erscheint es mir an der Zeit, Ihnen einmal zu danken.

Max Reinhardt

Unser aller Hoffnung und unglückliche Liebe. Der unergründliche Zauberer Klingsor. Welche helle unbändige Freude hätte Nietzsche an Max Reinhardt gehabt. Ein Mensch, dem alles Unmögliche möglich wird. Ein Kulturphänomen ersten Ranges. Bismarcks Nachwirkung im Geistesleben des deutschen Volkes wird allmählich aus einer politischen zu einer weit mehr dichterischen. Reinhardts Theatergründung dagegen beginnt außer ihrer künstlerischen allmählich auch eine politische Bedeutung zu gewinnen. Die wiedererwachende geistige Selbständigkeit in Süddeutschland lockt ihn aus dem mit Theater übersättigten, literaturmüden Berlin nach Frankfurt und München.

In München freilich hat ihm Georg Stollberg seit einem halben Menschenalter den günstigsten Boden geschaffen. Hat Georg Stollberg nicht den Expansionstrieb Reinhardts, so bewies er dafür vom ersten Tag seines Wirkens an bis heute mindestens ebensoviel Energie, Konsequenz und Selbständigkeit wie Reinhardt, wo es sich darum handelte, dem Theater auch im Widerspruch zur augenblicklich maßgebenden literarischen Strömung neue dramatische Werke zu erkämpfen. Die Theaterschlachten, die sich im Münchener Schauspielhaus abspielten, gingen nur aus der unbeirrbaren künstlerischen Überzeugung Georg Stollbergs hervor und mit jedem Tag wird es wahrscheinlicher, daß das Schauspielhaus diese Schlachten gewonnen hat.

München ist für Max Reinhardt deshalb keine Stadt, die erobert werden muß, sondern ein Bundesgenosse, der ihn mit offenen Armen empfängt. Aber in Stuttgart, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg, Konstanz würde Max Reinhardts Erscheinen mit einem Schlage alles zusammenrufen und vereinigen, was in Süddeutschland an Theaterfreudigkeit nur auf ein großes Ereignis wartet, um den Anlauf zu eigner Tätigkeit zu finden. Bismarck spricht einmal von der „fauligen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit". Das scheint mir ebenso übereilt, als wollte ein Süddeutscher von dem „großsprecherischen Bettelstolz norddeutscher Engherzigkeit" reden. Das Gedeihen deutscher Kultur beruht aber sicherlich nicht auf dem Widerstreit zwischen süddeutscher Zuchtlosigkeit und norddeutscher Engherzigkeit, sondern auf dem Zusammenwirken von norddeutscher Tüchtigkeit und süddeutschem Gemütsreichtum, von norddeutscher Geistesfrische und süddeutscher Gefühlstiefe. Wenn es für dies Zusammenwirken jemals einen gemeinsamen Führer gab, der hoch genug steht, um beide Elemente seinen Zwecken dienstbar zu machen, so ist es Max Reinhardt.

Und warum unsere „unglückliche Liebe"?

Weil er in der Weltstadt Berlin der einzige ist, der für eine neue Kunst in Betracht kommt. Weil er wie alle Einzigen oft sehr wenig Zeit übrig hat. Weil er von den großen Toten in Anspruch genommen wird — alles Tatsachen, die ihm nur zu Ruhm und Ehre gereichen. Daß er das Unmögliche möglich macht, hat er an meiner Kindertragödie bewiesen. Dem schlechtweg Möglichen gereicht seine Zauberkunst manchmal nicht so zum Vorteil. Da es sein Beruf ist, Wasser in Wein zu verwandeln, verwandelt er manchmal, wenn gerade kein Wasser vorhanden ist, den Wein in ein Getränk, das nicht viel Beziehungen mehr zu seinem Rebstock hat. Aber das sind kleine Schwächen, die von großen Erscheinungen zu allen Zeiten untrennbar waren.

Übergang

Die Werke der naturalistischen Bühnendichter verdankten ihre ungemein rasche Verbreitung nicht in letzter Linie dem Vorzug, daß sie kinderleicht darzustellen waren. Gegen ihre literarischen und sozialen Qualitäten ist das kein Einwand. Der Schauspieler steckte die Hände in die Hosentaschen, stellte sich, dem Zuschauer den Rücken kehrend, neben den Souffleurkasten und wartete in großer Behaglichkeit, bis er das Wort, das ihm der Souffleur zurief, verstanden hatte. Verstand er das Wort falsch, dann schadete das auch nicht sonderlich viel, denn seine Zuhörer waren im wesentlichen die Theaterarbeiter, die hinter den Kulissen Skat oder Tarock spielten. Der Zuschauer aber erhob jahrelang keinen höheren Anspruch an den Schauspieler, als durch das gesprochene Wort nicht aus der Stimmung gebracht zu werden.

Die Schauspieler, die in dieser Kunst ihre Triumphe feierten, sind für uns nicht mehr zu verwenden. Die heutige Dramatik behandelt ernstere Probleme und pflegt eine weitaus höhere Kunstform als sie der Naturalismus kannte. Daß die heutige literarische Produktion keine Serienerfolge aufzuweisen hat, ist sicherlich kein Beweis dafür, daß sie geistig tiefer steht als die von vor zwanzig Jahren. Es ist aber auch durchaus kein Beweis dafür, daß ihre Bühnentechnik tiefer steht als die jener Dramen. Schon mehr als einer der heute schaffenden Dramatiker mißfiel nicht etwa deshalb, weil er bühnentechnisch zu schlecht, sondern im Gegenteil, weil er bühnentechnisch zu gut für die Leistungsfähigkeit des heutigen literarischen Theaters gearbeitet hatte.

Ausgleich

Sämtliche Prügel, die mir die Presse für meine Schauspielerei erteilt, gebe ich ungeschwächt und ungemindert an den heutigen

deutschen Schauspielerstand weiter, der sich seit Jahren als ungeeignet erweist, die Werke der heute in Deutschland aufstrebenden Dramatiker zur Geltung zu bringen.

Ibsen

Ibsen gab uns eine neue Weltanschauung, eine neue Menschenschilderung, eine neue Seelenkunde, aber keine neue Dramatik. Hebbel war ein stärkerer Dramatiker als Ibsen, und Schiller und Goethe waren stärkere Dramatiker als Hebbel. Wie wäre denn das auch anders denkbar? So wahr wie sich das Leben des Deutschen dramatisch schwächer abspielt als das des Romanen, ebenso wahr spielt es sich dramatisch zehnmal stärker ab als das Leben des Norwegers. Deutsche Fröhlichkeit ist lebhafter als skandinavische, ein deutsches Liebespaar ist brünstiger und verwegener, der deutsche Witz ist schärfer und saftiger, eine Prügelei endet in Deutschland blutiger als in Schweden und Norwegen. Das Blut der Ibsenschen Schicksalsweiber Rebekka West und Hedda Gabler fließt bei uns in den Adern von alten Jungfern. Diese Überzeugung ließ es mir schon vor zwanzig Jahren als höchstes Kunstideal erscheinen, die unübertroffene Meisterschaft Ibsenscher Menschenschilderung mit der ebensowenig übertroffenen dramatischen Technik von „Kabale und Liebe" zu vereinigen.

Der moderne deutsche Schauspieler kennt seit zwanzig Jahren kein höheres Ideal, als Ibsen spielen zu können. Für die Schauspielkunst bedeutet das jämmerlich wenig. Ulrik Brendel und Eylert Lövborg erfordern zwar Seelenglut und Temperament. Aber beide sind Episodenfiguren. Herbert Eulenberg ist nicht der einzige, der heute Dramen schreibt, in denen von der Seelenglut und dem Temperament eines Eylert Lövborg das ganze Stück getragen sein will. Wagt sich der Ibsen-Darsteller an solch ein Problem, dann

ist das Stück verloren, weil dem Schauspieler die Ausdauer fehlt. Der Atem geht ihm aus, er hat zu wenig gelernt. In den aufgeregtesten Situationen wälzt er sich müde von einem Divan auf den anderen, um frische Kräfte zu sammeln.

Und die Kritik, — der gottbegnadete X. X. hat sich in dieser Rolle wahrhaft selbst übertroffen. Sein geniales Können war einer besseren Aufgabe würdig. Ein Jammer, daß die heutige Dramatik keine Stücke mehr für diesen Halbgott von Künstler hervorbringt.

Im Kampf

Richard Wagner kämpfte bis in die fünfziger Jahre seines Lebens wie ein Verzweifelter um seine Kunst. Ibsen erlebte erst als alter Mann die Genugtuung, nicht mehr als Menschenfeind verschrien zu werden. Nietzsche wurde vom Wahnsinn befallen, als seine weltbewegende Gewalt noch das Geheimnis einer stillen Gemeinde war. Weder Wagner noch Ibsen noch Nietzsche haben es verschmäht, die eigne Kunst als Verteidigungswaffe zu benutzen. Von den Dramatikern des deutschen Naturalismus stieß keiner auf annähernd ähnliche Widerstände wie Wagner und Ibsen. Von den ersten Anfängen der Bewegung an waren ihre Vertreter von einer Schar treuer, schlagfertiger Trabanten umringt. Dabei trat eine Presse für sie ein, die, ohne jedes Werk im einzelnen gut zu heißen, die auf den Schild geschriebene Devise mit einer Unversöhnlichkeit gegen Andersgesinnte verfocht, die jahrelang kein geistig unabhängiges Schaffen zur Geltung kommen ließ.

Heute liegen die Verhältnisse wieder anders. Keiner der heute aufstrebenden Dramatiker duckt sich unter eine alleinseligmachende Doktrin. Keiner von uns hat je versucht, unsere Vorgänger oder die Vorgänger unserer Vorgänger als unfähige Stümper zu brandmarken, um die eigene Geschmacksrichtung in um so glänzen-

derem Licht erscheinen zu lassen. Da wir uns nicht mit feststehenden Doktrinen abtun lassen, sind Kritik und Presse nicht unsere Vorkämpfer, sondern unsere Widersacher. Kehren wir also zur Taktik der vorigen Generation zurück, kämpfen wir für uns selbst, wie es Wagner, Ibsen und Nietzsche Zeit ihres Lebens mußten. Friedrich Freksa hat auf diesem Wege den ersten Schritt in seinem Aufsatz „Berliner Theaterschmerzen — Deutsches Theaterleid" getan. Die Münchner Neuesten Nachrichten nahmen mit dankenswerter Unparteilichkeit die Gelegenheit wahr, um nach Freksa auch anderen Autoren das Wort zu erteilen. Wilhelm von Scholz, dessen „Vertauschte Seelen" bei einer entwicklungsfähigen Schauspielkunst eine Bereicherung allerersten Ranges für die Bühne wären, schließt sich in seinem Brief „Theaterfragen" im wesentlichen der Ansicht Freksas an, daß die Befreiung von der kurzsichtigen Diktatur der Berliner Theaterkritik die erste Bedingung für das Gedeihen der heutigen Dramatik ist. Wenn den Naturalisten nach den ersten Siegen jeder weitere Kampf für ihre Kunst erspart blieb, weil ihn andere für sie ausfochten, so beweist das durchaus nicht, was die Tageskritik immer und immer wieder glauben machen will, daß die Notwendigkeit, zu kämpfen, ein Schandmal für unsere Kunst sei.

Kuriosum

Den dankbarsten Rollen gegenüber, die sich in meinen Stücken finden, spielt der deutsche Schauspieler seit zwanzig Jahren den *Schüchternen Liebhaber*. Leider habe ich gerade für dieses Fach nie eine Rolle geschrieben.

Die zehnjährige, fast unumschränkte Herrschaft einer Geschmacksrichtung, die es ermöglichte, die Situation künstlerisch in denkbar weitestem Maße zu erschöpfen, ist wohl nur dadurch verständlich, daß Berlin den Kampf für diese Geschmacksrichtung gewissermaßen als seine eigene Sache betrachtete. Seitdem das Interesse für den Naturalismus im Schwinden ist, hat Deutschland ein einziges großes künstlerisches Erlebnis zu verzeichnen, das wohl gleichfalls ohne die lebhafte Parteinahme Berlins nie zu einer solchen Höhe der Entwicklung gelangt wäre. Dieses Erlebnis heißt: Max Reinhardt.

Nachdem nun diese beiden künstlerischen Erlebnisse Deutschlands durchaus Berliner Kinder waren, und nur durch die in Berlin herrschenden günstigen Verhältnisse verständlich sind, wäre die Annahme geradezu vernunftwidrig, daß diese fruchtbare Mutter nun mit einemmal keine Kinder mehr zur Welt bringen und ernähren sollte. Etwas müde und erholungsbedürftig mag Berlin ja augenblicklich allerdings sein. Deshalb aber gleich den Ruf erschallen zu lassen: „Los von Berlin!", das wäre schreiender Undank.

Ich sage: Nein, im Gegenteil! Halten wir jeder deutschen Stadt immer und immer wieder Berlin als leuchtendes Vorbild vor. Fordern wir jede deutsche Stadt auf, soweit es ihre Kräfte irgendwie erlauben, mit Berlin zu wetteifern. Keine sklavische Nachbeterei, aber auch keine Mißgunst und Ungerechtigkeit. Wenn unsere Kunst eine belebende Macht besitzt, dann wird das weder Berlin noch den andern Städten zum Schaden gereichen. Und der deutschen Kultur können wir gar keinen größeren Dienst erweisen.

Vom Elend und Sterben der deutschen Schauspielkunst

(Erwiderung auf den Angriff: „Vom Elend und Sterben des deutschen Dramas")

Die Schauspieler, deren Kunst über jede Kritik erhaben ist, deren Können absolut widerspruchslos über das Schicksal der heutigen dramatischen Produktion entscheidet, stürzen aus der Aufführung der „Braut von Messina", in der sie die Hauptrollen darstellten und schreien: „Dieser Schiller! Dieser Nichtskönner! Dieser Idiot! Fragen Sie doch das Publikum, welchen jämmerlichen Eindruck ihm dieser elende Schillersche Text hinterließ! Dieser Schmierer! Ja, wenn wir nicht wären!"

Keiner von ihnen ahnt das leiseste von der weltgeschichtlichen Scharade, die Schiller in gewaltigen Strophen aufbaut, gegen die Ibsens „Baumeister Solneß", den sie alle als Offenbarung vergöttern, weil sie seit zwanzig Jahren nichts Anspruchvolleres spielen lernten, eine engbrüstige Eigenbrödelei ist.

So wird Schiller noch unser Leidensgenosse, indem er sich dabei außerdem selbst parodiert: Nicht etwa, daß der Held untergeht, während die Idee siegt. Um die Idee kümmert sich niemand. Sondern das Stück geht unter und die Regie siegt.

Wie ist das möglich?

Dem Schauspieler, der heute als mustergültig gepriesen wird, fehlt es an Tragfähigkeit, an Ausdauer. Unübertrefflich ist er in Chargen und Episoden und deshalb der Liebling des Regisseurs. Daß er Konversationsstücke herunterleiern kann, gereicht ihm gewiß nicht zur Schande, es verleitet ihn aber, die Seelenglut und das Temperament seines Autors einfach im Konversationston zu erledigen. Dann schreit die Kritik: Der Autor schreibt ein papierenes Deutsch! — Größe als etwas Selbstverständliches darzustellen, überströmend naiv zu bleiben, Herzenswärme, Gefühlsreichtum mit Kraft und Temperament verbunden, überzeugend zu verkör-

pern, diese Gabe ist ihm leider versagt. Spricht er naiv, selbstverständlich, gefühlvoll, dann versteht kein Mensch, was er sagt, weil er seit zwanzig Jahren seine Sprachtechnik vernachlässigt hat. Will er gewaltig, heldenhaft, temperamentvoll scheinen, dann klingt jedes Wort so absichtlich unterstrichen, so überanstrengt, so bewußt, so verstandesmäßig, daß von Natürlichkeit, von Selbstverständlichkeit nicht eine Spur zu merken ist. Aus jedem von Gott geschaffenen Menschen, der nicht von naturalistischer Geistesträgheit ist, macht der heutige Schauspieler eine blutleere, verstiegene Schreibtischphantasie.

Eine Schauspielkunst, die sich als unüberbrückbare gähnende Kluft zwischen Autor und Publikum breit macht.

Herbert Eulenberg

Herbert Eulenberg hat ein Jugendstück mit einem prachtvollen Prolog unter dem Titel „Leidenschaft" geschrieben, ein Stück, das im ersten und zweiten Akt mit toller bramarbasierender Faschingsstimmung einsetzt und im vierten und fünften Akt wie ein schlichtes, aber rhythmisch doch anspruchsvolles Volkslied ausklingt. Ein Jugendwerk, und trotzdem von strotzender Form und leuchtender Farbe, saftig, fleischig, hell wie ein Gemälde von Rubens. Der Inhalt braucht gar nicht besonders bewertet zu werden. Der Aufbau allein rechtfertigt dies Kunstwerk und macht es zur dankbarsten Aufgabe für jeden Kenner von Bühnenwirkungen. Ein Boot, das, auf Räder gesetzt, von einer übermütigen Gesellschaft bemannt, unter Jubeln und Jauchzen eine hohe, buntbeflaggte Rutschbahn hinuntersaust. Im dritten Akt, ganz im angemessnen Augenblick, erfolgt das Platschen ins Wasser, wobei der Jubel verstummt und ringsum der Gischt aufspritzt. Dann eine ruhige stimmungsvolle Fahrt durch das flüsternde Schilf zu den stillen Uferweiden.

Gerade dem breiteren deutschen Publikum müßte der Genuß dieser Jugendschöpfung die hellste Wonne bereiten. Unsere gerühmte Schauspielkunst aber macht die exklusivste „Literatur" daraus.
Bei der Premiere von „Leidenschaft" an einem der berühmtesten deutschen Hoftheater lag über den beiden ersten Akten die schauerliche Grämlichkeit des „Friedensfestes" von Gerhart Hauptmann. Was darauf folgte, war — besonders in schauspielerischer Hinsicht — düsterer als das „Friedensfest".
Und die Kritik? — Eulenberg läßt kalt. Ein Achtungserfolg.

Albert Steinrück

In meiner „Lulu" im „Erdgeist" suchte ich ein Prachtexemplar von Weib zu zeichnen, wie es entsteht, wenn ein von der Natur reich begabtes Geschöpf, sei es auch aus der Hefe entsprungen, in einer Umgebung von Männern, denen es an Mutterwitz weit überlegen ist, zu schrankenloser Entfaltung gelangt.
Unter der Herrschaft des spießbürgerlich engherzigen deutschen Naturalismus wurde aus dem beabsichtigten Prachtgeschöpf ein Ausbund bösartiger Unnatürlichkeit, und ich wurde Jahre hindurch als ein moralwütiger unbarmherziger Weiberinquisitor, als misogyner Teufelsbeschwörer verschrien.
Dem schauspielerischen Genie einer Gertrud Eysoldt tut diese Tatsache nicht den geringsten Eintrag. Im Gegenteil, ich hatte von jeher die Überzeugung, daß „Erdgeist", so gespielt wie ich ihn gedacht, und ohne die Interpretation von Gertrud Eysoldt vor zehn Jahren nur Mißfallen und sittliche Empörung erregt haben würde. Frau Eysoldt spielte gerade diejenige Art von Weib und von Schönheit, die damals in Berlin der literarisch künstlerische Zeitgeschmack war. Übrigens war mir Albert Steinrücks Dr. Schön von jeher das Faszinierendste, was ich mir unter einer brutalen Raubtier-

intelligenz vorstellen konnte. Albert Steinrück, ein erschütternder Gabriel Borkmann, ein dämonischer Baumeister Solneß wird durch seine schauspielerische Energie weit mehr auf die Darstellung aktiver entschlossener als auf die passiver grüblerischer Charaktere hingewiesen. Unsere heutige Dramatik hält nicht mehr so viel von der Verhimmelung paralytischer Zustände wie die der neunziger Jahre. Um so lieber verherrlicht sie unbeirrte Intelligenz, Leidenschaftlichkeit und Temperament. Dazu bedarf es keiner schauspielerischen Traumdeuter mehr, sondern schauspielerischer Energien. Wenn Albert Steinrück die Hände frei hat, ist er eine unserer größten Hoffnungen.

Die Unfehlbaren

Als die Spießbürger-Schreckensherrschaft des deutschen Naturalismus zu Ende ging, erhob die Kritik ein Wehgeschrei und rief: „Elend und Sterben des deutschen Dramas!" — Selbstverständlich! Die Herren sollen wieder einmal umlernen und haben noch gar keine Ahnung davon, was es zu lernen gibt.

Dilettantismus

Vor den literarischen Geistern aller Nationen — und ich glaube, daß ich heute vielleicht auch schon im Auslande gehört werde — appelliere ich mit diesen Zeilen an die Standesehre des deutschen Schauspielers:

Seit fünf Jahren streichen die Schauspieler überall, wo ich in Deutschland in einem meiner Dramen auftrete, Anerkennung und Lobsprüche für die Arbeit ein, die ich getan habe und um die sich der Schauspieler gar nicht kümmert. Von jeder Rolle, die ich spiele, schreibt die gesamte Kritik seit fünf Jahren, daß jeder

Schauspieler sie unvergleichlich besser darstellen würde und daß ich mich in dieser Rolle als ein elender, unfähiger, aufdringlicher Dilettant zeige. Keinem Schauspieler ist es bis jetzt eingefallen, sich zu dieser Behauptung mit einem Wort oder einer Tat zu äußern. Ich will nun der Kritik auch gar nicht widersprechen, ich kann mir gar nichts besseres wünschen, als daß sie im weitesten Maße recht hat, aber dann, meine verehrten Herren Schauspieler, beweisen Sie doch auch endlich einmal, daß Sie berechtigt sind, sich überall, wo ich mich zeige, auf meine Kosten loben zu lassen. Spielen Sie endlich einmal einen unverstümmelten „Kammersänger", da wir über die verstümmelten Kammersänger doch wohl seit hundert Jahren hinaus sind. Spielen Sie einen Karl Hetmann, einen König Nicolo, einen Marquis von Keith, einen Marquis Casti Piani. Glauben Sie, es sei eine Ehre für die deutsche Schauspielkunst, daß der Dramatiker gezwungen ist, seine tragenden Rollen selber darzustellen, wenn er von der Kritik nicht als unbeholfener Verfasser unaufführbarer Buchdramen lächerlich gemacht werden will? Antworten Sie mir doch einmal auf diese Frage. Wenn ich nicht spielte, dann hätten Sie es mit mir freilich ebenso bequem wie mit meinen Schicksalsgenossen Arthur Vollmöller, Herbert Eulenberg, Josef Ruederer, Wilhelm von Scholz und so manchen anderen, deren Bühnentechnik Ihnen bis heute ein Buch mit sieben Siegeln ist und die sich von der Kritik deshalb mit mitleidigem Achselzucken abtun lassen müssen. Nun fanden Sie allerdings in letzter Zeit auch mir gegenüber eine Rechtfertigung Ihrer vornehmen Bequemlichkeit. Sie behaupteten nämlich, meine Dramen seien so inhaltsleer und seicht, daß sich kein Zuhörer dafür interessieren würde, wenn er für sein Geld nicht die besondere Sensation dabei in Kauf bekäme, einen dramatischen Autor als gänzlich unfähigen Dilettanten auf der Bühne wirken zu sehen. Außerdem streuen Sie auch das Gerücht aus, daß ich meine Stücke gar nicht zur Aufführung frei gebe, wenn ich nicht

selbst in den Hauptrollen darin auftreten könne. Das alles hilft Ihnen aber jetzt nichts mehr. Nachdem Sie sich fünf Jahre lang in fröhlicher Unbefangenheit die Anerkennung für die von mir getane Arbeit haben munden lassen, fordere ich Sie heute bei der Ehre Ihres Berufes auf, doch endlich einmal zu zeigen, wie sich die Rollen: Gerardo, Karl Hetmann, König Nicolo, Marquis von Keith künstlerischer und wirkungsvoller zur Geltung bringen lassen, als wie mir das möglich ist. Und erst wenn Sie das gezeigt haben, dann mögen Sie mich auch fernerhin zu Ihrem höheren Ruhm öffentlich herabwürdigen lassen.
Sollten Sie diese Aufforderung überhören, dann weiß man, was man von Ihnen zu halten hat.

Hinrichtungen

Statt mit Aufführungen hat die heutige Dramatik weit eher mit Hinrichtungen zu rechnen. Meine eigene Erfahrung ist spärlich gegenüber der meiner Berufsgefährten. Mein Schauspiel „So ist das Leben" wurde in München, Berlin und Frankfurt a. M. hingerichtet. Mein „Marquis von Keith" wurde in Berlin im Laufe von zehn Jahren zweimal gerädert. Mein „Erdgeist" wurde vor seiner Berliner Aufführung in Hamburg und Breslau hingerichtet. Mein harmloser Schwank „Der Liebestrank" wurde in Leipzig, Nürnberg und Breslau an den Pranger gestellt. — Wollten die Schauspieler das Wort Aufführung bei Premieren nicht dem Wesen ihres Wirkens entsprechend durch das Wort „Hochgericht" ersetzen? — Das Henkeramt hat auch seine Standesehre, sobald es sich nicht um wertlose Subjekte handelt.
Vor kurzem las ich ein Drama von Herbert Eulenberg: „Der natürliche Vater". Eine herrliche Schöpfung. Was Georg Büchner und Niebergall zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts an-

strebten, den behaglichen und geistig doch anspruchsvollen Humor des Rheinländers, seinen Überschwang in allen Lebensäußerungen dramatisch zu verwerten, hat Eulenberg in vollendeter Form geschaffen. Weder an Spannung noch an Steigerung fehlt es, weder an Buntheit der Charaktere noch an Buntheit der Bühnenbilder, obschon jede Person die strotzend üppige Sprache Falstaffs spricht. Ist das unwahr, übertrieben? Nein, so reden und fühlen die Rheinländer. Aber, so seufzte ich während der Lektüre, wer von unseren pessimistischen, trockenen, verstandesmäßigen, kurzatmigen, schwung- und glutlosen Modegötzen will einer einzigen dieser Rollen gerecht werden! Im Geiste sah ich vor mir, wie gerade die schauspielerisch dankbarsten, die saftigsten Worte, die Eulenberg gelungen sind, den Darsteller in die jämmerlichste Verlegenheit versetzen, sah ihn schamhafter als eine Pensionsschülerin darüber hinweghuschen, weil ihm von vornherein jeder Stimmungsansatz fehlt, um solche Worte als Selbstverständlichkeiten auszusprechen. Mit bösen Ahnungen sah ich im Geiste schon den unvermeidlichen E. Th. A. Hoffmann Gevatter stehen, der sich zu Eulenberg verhält, wie ein Boonekamp zu einer Flasche Liebfrauenmilch. Und die Handlung? Je leichtfüßiger und geistvoller sie sich entwickelt, um so beklemmender und schwerfälliger sah ich sie sich auf ihrem Passionsweg über die deutsche Bühne dahinschleppen.

Wenige Tage darauf wurde der „Natürliche Vater" in Berlin aufs Rad geflochten.

Ist meine Ausdrucksweise vielleicht zu kräftig, dann bitte ich den Schauspieler, sich bei der Kritik dafür zu bedanken. Die Kritik schrieb: Eulenberg, bis jetzt eine Hoffnung, ist eine „Verzweiflung" geworden.

In einem Lande, in dem kein Tag vergeht, an dem man nicht durch die Presse von einer neuen unsterblichen Großtat irgend eines über alle Maßen genialen Regisseurs hört, muß die Tatsache etwas seltsam berühren, daß eine an plastischen Figuren, an Dramatik des Dialoges, an Bühnenwirkungen jeder Art so reiche Dichtung wie die „Fiorenza" von Thomas Mann vier Jahre alt werden, und in diesen vier Jahren an nicht mehr als zwei Bühnen zur Aufführung gelangen konnte.

Durch ihre dichterische Größe und Schönheit verdiente die „Fiorenza" längst Repertoirestück an jeder Bühne zu sein, die sich für eine Pflegestätte der Kunst ausgibt. Und jeder, der über Regie und Bühnentechnik überhaupt nur mitsprechen will, müßte in seinem Kopfe längst seine eigne Inszenierung der „Fiorenza" fix und fertig haben, so gut wie man als selbstverständlich dasselbe in bezug auf Goethes „Faust" und Schillers „Räuber" von ihm erwartet.

Und was geschieht statt dessen?

Die deutsche Bühne und Schauspielkunst schweigen das vornehme Stück seit vier Jahren tot, obschon es in seiner letzten Szene, dem Dialog zwischen Savonarola und dem sterbenden Lorenzo di Medici, das Erhabenste, Geistvollste und dramatisch Wirksamste enthält, was je in deutscher Sprache für die Bühne geschrieben wurde. Oder fehlt es etwa den übrigen zwei Akten der „Fiorenza" an dramatischen Wirkungen? Der erste bietet als Höhepunkt die Erzählung dessen, was im Dom geschehen ist. Der zweite bringt die prächtige Künstlerschar, den Dialog zwischen den Brüdern, dann den Liebesdialog zwischen Fiore und Piero.

Trotzdem liegt das Drama seit vier Jahren so gut wie brach und unsere Regiekunst läßt sich derweil von der Kritik in alle Himmel erheben, und öffentlich das Elend und Sterben des deutschen Dramas proklamieren.

Als ich kürzlich in Düsseldorf auftrat, erregte ich bei den Schauspielern allgemeines Kopfschütteln und Achselzucken, weil ich Zungen-R sprach, weil ich dem Zuschauer nicht den Rücken kehrte und weil ich meine Stücke nicht mit Mullvorhängen verschleierte. Kurz und gut, weil ich von der barbarischen Voraussetzung ausging, daß der Zuschauer für sein Geld etwas hören und sehen will. Schlechterdings bin ich wirklich der Überzeugung, daß unser literarisches Theater seit zwanzig Jahren erstens viel zu wenig Theater und zweitens viel zu literarisch ist. Ich bin der Überzeugung, daß das literarische Theater seit zwanzig Jahren viel zu wenig Vergnügen und viel zu wenig Unterhaltung bietet. Deshalb bin ich allen Snobisten und Kunstphilistern ein Greuel.

Übrigens kenne ich zwei Schauspieler, die in diesen Dingen meine Ansicht teilen: Josef Kainz und Josef Jarno.

Beide hörte ich gelegentlich der Überzeugung Ausdruck geben, daß sogar der düstere Ibsen von seinen heutigen Oberpriestern noch überdüstert werde. Engstrand und Pastor Manders, deren Komik auf den Hofmarschall von Kalb zurückgeht, müssen nolens volens zur Gestaltung düsterer Menschenschicksale herhalten. — Ich entgegnete trocken: Es macht Kasse. Wenn schon Ibsen, dann auch trotz Ibsen, und wenn sich Ibsen darüber im Grab die Haare raufen müßte.

In meinen sämtlichen Dramen findet sich nicht eine männliche Hauptrolle, die ich nicht für den großen, unvergleichlichen Kainz oder auch für Jarno geschrieben habe. Jarno dankte mir durch seine unübertroffene Darstellung meines Marquis von Keith, Kainz durch sein warmherziges aufrichtiges Interesse für meinen Karl Hetmann, Beide haben eines gemein, die augenblicklich so überaus seltene Gabe, eine Rolle so zu spielen wie man ein Hindernisrennen reitet. Die schauspielerische Routine des routinierten Schauspielers bezaubert das Publikum dadurch, daß sie jedes

Hindernis schlankweg mit dem Rotstift beseitigt und nur die übrig bleibenden Plattheiten spielt. So wurde mein „Kammersänger" Jahre hindurch bewältigt. Der gefeierte große Schauspieler hingegen verharrt bei jedem einzelnen Hindernis, wie bei einer Herkulesarbeit, indem er dabei wüste Orgien in nichtendenwollenden Pausen feiert. Wann und wie er ans Ziel kommt, das kümmert ihn nicht im geringsten. Hat doch der Naturalismus dem Publikum eine Geduld eingebläut, die an Unzerreißbarkeit von keinem Hosenträger mehr übertroffen wird.

Schauspielkritik

Bei dem Stand unserer heutigen deutschen Schauspielkunst halte ich von vorneherein jede Kritik für unaufrichtig und anmaßend, die sich herausnimmt, den Wert oder auch nur die Bühnentüchtigkeit eines Dramas nach seinem eventuellen Bühnenerfolg zu beurteilen.

Ich kann jedermann jeden Augenblick den Beweis liefern, daß ich zu dieser Erklärung vollauf berechtigt bin.

Ich erinnere mich aus den letzten Jahren nicht eines einzigen Falles von literarischer Bedeutung, wo die Kritik beim Mißerfolg einer Theateraufführung **für** den Autor **gegen** die Darsteller Partei genommen hätte. Dagegen kenne ich Fälle zu Dutzenden, wo das Gegenteil geschah.

Platterdings kann ich nun aber an einer ganzen Reihe von Dramen beweisen, daß der verhimmelte Schauspieler unrecht hatte und nicht der verlästerte Autor. Diese Tatsachen tut die Schauspielkritik damit ab, daß sie mich bei jeder Gelegenheit zur höheren Ehre der Schauspielkunst einen unmöglichen Dilettantten nennt.

Nun habe ich allerdings seit längerer Zeit die Überzeugung, daß die Berliner Theaterkritik im vollkommen berechtigten Gefühl ihrer schlechten Besoldung den für theatralische Aufführungen

unbedingt nötigen Anstand im Publikum untergräbt — ebenso wie die Münchner Kritik im gleichen Gefühl Jahre hindurch dem Publikum die Freude an dramatischen Aufführungen verdorben hat.

Ich meinerseits lese aber aus dem ganzen Kapitel von der „Verrohung der Kritik" keine andere Moral heraus, als daß die Kritik anständiger besoldet werden muß. In dem ganzen Riesengetriebe des Theaters, in dem überall nur Persönlichkeitswerte mit Liebhaberpreisen honoriert werden, ist der Kritiker der einzige Mensch, der als Tagelöhner oder Akkordarbeiter behandelt und abgespeist wird. Ich könnte aber so und soviel konkrete Beispiele dafür anführen, daß ein Kritiker von dem Augenblick an, wo er von seiner Zeitung anständig besoldet wurde, auch anständig geschrieben hat. Als die selbständig produzierenden Schriftsteller noch nichts verdienen konnten, herrschte auch unter ihnen ein roherer Ton als heutzutage. Wir brauchen nur an den Streit Heine-Platen zu denken. Heute kümmern sie sich mit wenigen Ausnahmen überhaupt nicht mehr umeinander.

Deshalb, wenn sich irgend jemand durch eine Kritik benachteiligt fühlt, dann suche er die Ursache niemals bei dem Kritiker selbst, sondern unter allen Umständen immer bei der Zeitung, bei der der Kritiker angestellt ist. Ich weiß, welch einen Sturm der Entrüstung ich mit dieser Behauptung hervorrufen werde, und ich habe vom wirtschaftlichen Standpunkt aus vielleicht doch recht. Es müßte den Zeitungen einfach verwehrt werden, einen Schriftsteller als Kritiker zu beschäftigen, dem sie nicht zugleich auch eine seiner geistigen Betätigung entsprechende Lebensstellung ermöglicht. Wenn sich eine Zeitung gegen diese Anforderung verfehlt, dann werde ich mich unter allen Umständen immer an die Zeitung halten und nicht an den Kritiker. Das heißt mit anderen Worten: Ich werde nicht fragen: Welche *geistigen* Garantien bestehen für die Unbefangenheit des veröffentlichten Urteils? — weil diese Frage unter Kol-

legen und Berufsgenossen absolut unzulässig ist und nur zu unfruchtbaren persönlichen Streitigkeiten führen kann. Um so unversöhnlicher und nachdrücklicher werde ich aber fragen: Welche materiellen Garantien bestehen für die Unbefangenheit des veröffentlichten Urteils? Auf den Satz „Quale vinum, tale latinum“ werde ich mich als auf ein unumstößliches Naturgesetz gegenüber jedem Zeitungsbesitzer berufen, dessen Blatt ein künstlerisches Unternehmen durch roh oder gehässig geschriebene Kritiken schädigt.

Denn die Kunst bedarf der Kritik nicht. Aber die Zeitung bedarf ihrer aufs allerdringendste. Eine Zeitung ohne Kritik ist keine Zeitung. Eine Kunst ohne Kritik hat es schon hundertmal in der Welt gegeben. Wer sich als Autor auf einen Kampf mit dem Kritiker einläßt, der kämpft diesen Kampf mit nacktem Leib gegen eine blitzende Klinge. Und zu wessen Vorteil? — Wenn Kritiker und Autor sich prügeln, dann ist der Zeitungsbesitzer der tertius gaudens. Druckt aber eine Zeitung die Referate eines Kritikers ab, dann übernimmt sie damit meiner Ansicht nach auch die Ehrenpflicht und verdammte Schuldigkeit, den Kritiker so zu honorieren, daß er sich in seiner Stellung wohlfühlt, um durch diese Bezahlung eine öffentliche Garantie gegen die Gefahr zu leisten, daß persönlicher Ärger und Berufsverdrossenheit als Fälschung der öffentlichen Meinung in der Kritik zum Ausdruck gelangen.

Außerdem halte ich es aber für jeden Autor für richtig, wenn er zeit seines Lebens im Kritiker den Mann sieht, dem es nur an der nötigen Zeit fehlt. Das Wort: „Wenn ich Zeit hätte“ sollte ja vielleicht ein Witz sein, aber dann war es jedenfalls ein ethisch sehr hochstehender, sehr versöhnender und in Hunderten von Fällen sehr begründeter Witz. Denn zweifelsohne ist die konsequente Durchführung einer mit Verantwortungsgefühl geschriebenen Kritik eine schwerere, verdienstvollere und wohl auch für die Kunst wertvollere Aufgabe, als das Schreiben mittelmäßiger Theater-

stücke. Ich finde, jeder Kritiker müßte stolz darauf sein, daß das Wort: „Ja, wenn ich Zeit hätte!" einmal ausgesprochen wurde.
Ich kenne einen Fall, wo ein Schriftsteller von dem Tag an, an dem er Kritiker geworden war, sich mit seinen früheren Bekannten, Künstlern und Schriftstellern, nicht mehr an denselben Tisch setzte. Er saß im Nebenzimmer im Kreis von Handwerkern und Musikanten. Er legte sich selber die gesellschaftliche Diskretion auf, die im Mittelalter dem Henker vorgeschrieben war, aber nicht etwa aus freien Stücken, sondern weil ihm diese Reserve von seiner Zeitung nahegelegt, wenn nicht zur Bedingung gemacht worden war.
Solche Zustände sind eine Schmach.
Kritiker und Autor sind, wie wir alle wissen, und wie hundert ehrenvolle Beispiele beweisen, verschiedene Entwicklungsstufen desselben Berufes. Sie sind Mitarbeiter am gleichen Werk. Sie essen vom gleichen Brot und schneiden sich nur ins eigene Fleisch, wenn sie sich gegenseitig befehden.
Derselbe Kritiker pflegte übrigens auch mit absoluter Unbefangenheit zu erzählen, daß ihm ein Paragraph in dem zwischen ihm und seiner Zeitung abgeschlossenen Vertrage verbiete, öffentlich kund zu tun, ein wie geringes Honorar er für seine kritische Tätigkeit bezog.
Um welche deutsche Zeitung es sich dabei handelte, das möchte ich hier vor der Hand noch mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken.
Behalten wir das eine im Auge: Wenn eine Kunst gedeihen soll, dann muß auch der ausübende Künstler argwöhnisch darüber wachen, daß der Kunstkritiker so gut, wie nur irgendwie möglich, zu leben hat.
Übrigens könnte es der Theaterkritik bei ihrer **absoluten Unentbehrlichkeit für die Tagespresse**, bei der umfassenden Vorbildung*, die von ihr verlangt wird und bei der verhältnis-

* Ich selber zum Beispiel wäre nicht imstande einen Kritikerposten auszufüllen, aus dem einfachen Grunde, weil mir das dazu nötige literarische Wissen fehlt.

mäßig geringen Anzahl von Vertretern, die für sie in Betracht kommen — ich schätze sie in Deutschland auf etwa fünfhundert — doch wirklich nicht schwer fallen, die Preise, unter denen sie mitzuarbeiten nicht gewillt sind, zu diktieren.
Hans Brandenburg schrieb einmal gegen einen mißliebigen Kritiker eine Broschüre unter dem Titel: „X. Y. muß entfernt werden“. Ich fand die Broschüre sehr verdienstvoll, sehr lehrreich und durchaus am Platz. Nur hätte der Titel lauten müssen: „X. Y. muß besser honoriert werden“. Dann hätte sie den Nagel auf den Kopf getroffen.

Dramatiker

Etwas Drolligeres, Possierlicheres kann man sich heute doch kaum mehr vorstellen, als den typischen emsigen Dramatiker der naturalistischen Zeit, der jeden Herbst prompt nach Berlin gereist kam mit einem neuen Milieudrama in der Tasche, in dem stets die eine Leidenschaft glühte, der Schlager der kommenden Saison zu werden. Was Wunder, daß der Berliner Kritik heute noch der Kopf davon schwindelt. Versagte das Stück, dann flüchtete der Dichter am nächsten Morgen verstörten Geistes, halb dem Wahnsinn nahe, nach Italien oder in ein Sanatorium. Schlug es aber ein, dann gab es während der nächsten dreiviertel Jahre nichts auf Gottes Erden, was dem gefeierten Geisteshelden gleichgültiger gewesen wäre, als geistige Betätigung. Und daß dieser öffentliche Unfug aufgehört hat, soll das Sterben des deutschen Dramas bedeuten?

Parforce-Regie

Der Ausdruck Parforce-Regie stammt von Wilhelm von Scholz, dem ich hier öffentlich meinen Dank dafür ausspreche.

Der Parforce-Regisseur ist ein Mann, der sich durch keine Bühnendichtung, mag sie noch so stark sein, in Schatten stellen läßt. In einem meiner Dramen fürchtete der Parforce-Regisseur, durch eine der wirkungsvollsten Szenen schließlich doch in Schatten gestellt zu werden. Was tun? Er half sich dadurch, daß er ohne jede Veranlassung einen lebendigen, leibhaftigen Esel auf die Bühne brachte. Das Experiment gelang glänzend. Mein Stück fiel durch, aber der Esel wurde von der gesamten Kritik in alle Himmel gehoben.

Meine Freunde

Im Jahre 1897 ging ich zum Theater; nicht aus Eitelkeit, meine Eitelkeit war seit zehn Jahren die Schriftstellerei gewesen, wie sie das auch noch heute ist. Auch nicht, um meine Theaterstücke zur Geltung zu bringen, sondern aus dem einfachen Grunde, weil unter der Herrschaft des Naturalismus für Andersdenkende in der Schriftstellerei nicht leicht vorwärts zu kommen war. Ich war nicht als Dramaturg, nicht als Regisseur, sondern vom ersten Tage an als Schauspieler engagiert. Ich habe in Dramen von Max Halbe, Hermann Sudermann und Gerhart Hauptmann gespielt, in einer Zeit, als es nur Max Halbe nicht für unter seiner Würde hielt, mit solch einem Abenteurer wie mit einem Gleichberechtigten zu verkehren. Ich war aber bei weitem nicht der einzige aus der Horde problematischer Existenzen, für den Max Halbe damals ein offenes Herz und ein offenes Haus hatte. Während der herrschende Geschmack seine höchste Überschätzung erlebte, ging Max Halbe mit geradezu fanatischem Feuereifer darauf aus, Minderbegünstigte zu fördern. Für die Fülle von Teilnahme und Hilfsbereitschaft, die er als selbstverständliches Ergebnis seines jungen Glückes ansah, wurde ihm noch wenig Dank zuteil.
Ich spreche unwillkürlich von einem Freund, während ich von

Freunden sprechen wollte. Meine Freunde in damaliger Zeit waren die Schauspieler und sie sind es bis heute geblieben. Zu meinem tiefsten Bedauern wird das nun wohl anders werden. In diesem Falle haben wir uns nur bei der Tageskritik dafür zu bedanken. Daß mir gegenüber den ununterbrochenen Hetzereien von seiten einer für jedes ernste künstlerische Streben unzugänglichen Zeitungsschreiberei schließlich die Geduld reißt und ich zur Rechtfertigung meiner Mitkämpfer und meiner selbst die Unzulänglichkeit dort aufdecke, wo sie nachgewiesenermaßen besteht, das kann mir auch der Schauspieler, wenn es ihm um künstlerische Bereicherung seines Berufes ernst ist, nicht verdenken. Ich kämpfe nicht gegen einen Stand, sondern gegen einen Zustand. Ich kämpfe nicht um zu unterdrücken, sondern um neues Leben zu wecken. Ich habe die feste Überzeugung, daß diese Fehde überraschend schnell erledigt sein wird. Nachher wird die frühere Freundschaft auf festerer Grundlage weiter bestehen, da wir einander dann gegenseitig vielleicht mehr zu danken haben werden, als das bis jetzt leider der Fall war.

Nach Abschluß der Gesamtausgabe hat Wedekind noch die beiden Dramen „Bismarck“ und „Herakles“ geschrieben, die in Einzelausgaben erschienen waren. Diese mit der Gesamtausgabe zu vereinigen, mußte eine der nächstliegenden verlegerischen Aufgaben sein. Der Band wäre aber nur sehr schmal geworden. Nun waren noch drei Werke da, die der Dichter zu Lebzeiten in Buchform hatte erscheinen lassen, nämlich aus der letzten Zeit der „Überfürchtenichts“, das Glossarium über die „Schauspielkunst“ und aus der ersten Zeit „Der Schnellmaler“, das noch 1916 nach seiner Uraufführung in den Münchener Kammerspielen einen leicht veränderten Neudruck erfahren hatte. Wenn man diese jetzt mit den beiden Erstgenannten zusammentat, dann waren die buchtechnischen Bedenken behoben und — was wichtiger ist — die sieben Bände enthielten nun alles, was Wedekind selber zu Lebzeiten in Buchform hatte erscheinen lassen, waren also wirklich die Gesamtausgabe seiner Werke. Nur das Kinderepos „Hänseken“ konnte nicht in Betracht kommen, weil es ja bereits in seiner ältesten Fassung im ersten Bande des Nachlasses abgedruckt war. Mit den beiden Nachlaßbänden zusammen liegt das Gesamtwerk Wedekinds geschlossen vor.

München, Ostern 1920.

Prof. Dr. Artur Kutscher.

Inhalt

Strindbergs Werke

Deutsche Gesamtausgabe

Unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet

Erste Abteilung
Dramen

Zweite Abteilung
Romane

Dritte Abteilung
Novellen

Vierte Abteilung
Lebensgeschichte

Fünfte Abteilung
Gedichte

Sechste Abteilung
Wissenschaft

Bis Weihnachten 1920 werden 40 Bände dieser Ausgabe vorliegen

Georg Müller Verlag München

Deutsche Dramaturgie

Herausgegeben von

Wilhelm von Scholz

Band I

Hebbels Dramaturgie

Drama und Bühne betreffende Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Hebbels. Gesammelt und ausgewählt von Wilhelm von Scholz

---

Band II

Schillers Dramaturgie

Drama und Bühne betreffende Schriften, Aufsätze, Bemerkungen Schillers. Gesammelt und ausgewählt von Otto Falckenberg

---

Band III

Kleists, Grillparzers, Immermanns und Grabbes Dramaturgie

Mit einer Einleitung über das Verhältnis der Dichter zur Bühne. Herausgegeben von Wilhelm von Scholz

Jeder Band geh. M. 10.—, geb. M. 15.— und 20% Verlagszuschlag

Georg Müller Verlag München

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt